This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KD
11224
NEDL TRANSFER
HN 1KGT K

Linguistisch-kultur-historische

Skizzen und Bilder

aus der deutschen Steiermark

von

Dr. Adalbert Kupferschmid.

Inhalt:

Im Dorf. Der Glaboggenbauer und das todte Weib. Die Froschuhr. Durch den Wald. Alaunis. Das Hospiz im Cerewald. Das Postkreuz. Swiatowit. Aus dem alten Gerichtsbuche. (1579–1594): Am Mittelbauernhof. Plebanus ad Murce. (Der Pfarrherr von der Mürz.)

Karlsruhe.
Verlag von Gebrüder Pollmann,
vorm. Th. Gerbracht'sche Buchdruckerei.
1888.

11224

Linguistisch-kultur-historische

Skizzen und Bilder

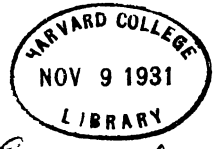
aus der deutschen Steiermark

von

Dr. Adalbert Kupferschmid.

Karlsruhe.
Verlag von Gebrüder Volkmann,
vorm. Th. Gerbracht'sche Buchdruckerei.
1888.

KD. 11224



Grant fund

Nachdruck verboten.

— At fides et igeni
Benigna vena est. —

Zur Erinnerung an die Sommertage

1884—85 im Märzthale

Herrn Johannes Brahms

hochachtungsvoll

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.

Seit Jahren schon sind mir die fremdsprachig klingenden Ortsbenennungen meiner als deutsch geltenden Heimath aufgefallen und erregten in mir die Lust, über sie nachzuforschen; nebenher ging wohl auch die ganz gewöhnliche Neugierde, Schicksal nnd Wandlung im Strome der Zeiten kennen zu lernen von jenen Stätten, welche durch den Mutterlaut allein uns schon näher stehen fortan im Leben und Denken.

Waren nun diese Motive Veranlassung zu vorliegender Druckschrift und führten sie mich von selbst in das Gebiet der Geschichte und Philologie, so wurden diese Wissenszweige aber auch gleichzeitig Ursache, da ich weder hier noch dort Fachmann bin, leidigen

Dilettantismus zu treiben und fühle ich mich daher verpflichtet für Uebergriffe in fremdes Eigenthum Rechenschaft abzulegen.

Schwer würde mir dies wohl gelingen, böte mir nicht in letzter Stunde ein alter Dichter Hilfe, welcher also spricht: „Nescio, qua natale solum dulcedine capit, nec sui sinit immemor.“

Etwas zu thun, zu leisten, zu hinterlassen der trauten Scholle, jenem kleinen Fleckchen Erde, was ihm sagt, wie dankbar man seiner stets gedacht; anzuregen, fortzupflanzen, was man selbst gefühlt und wornach man gestrebt; wird die eigene Kraft zu schwach, Freunde und Theilnehmer zu suchen im engen Kreise, in weiter Runde, bei Heimathsgenossen, Stammesverwandten, sie anzuspornen zu frischer, froher, freier That, rüstiger Arbeit, freudvoller Hilfe; den andern zu weisen, wie ein starkes Band der Treue geknüpft durch Sprache, Kultur und Geschichte den Bruder am Dünenhügel und Alpenwall noch immer umschlungen hält, wie Jahrhunderte und Fürstengewalt zu zerreißen es nicht vermochte: das war

mein schlichtes Wollen; ob ich Recht gethan, ob diese Absicht und mein Können gleich sich gehalten, Berufene mögen entscheiden! Als Milderungsgründe aber kann ich nur noch anführen: ein bisher von jedem sonstigen litterarischen Frevel reines Vorleben, reuiges Geständniß und Besserung.

Schließlich ist es noch dringende Pflicht, Dank zu sagen dem Vorstande des steirischen Landesarchives, Herrn Regierungsrath v. Zahn, welcher mir bereitwilligst das historische Materiale, soweit es Originalschriften betrifft, zur Verfügung stellte sowie auch hauptsächlich für dessen wohlwollende Gesinnung, womit er mein Streben durch Rath und That in wahrhaft väterlicher Freundschaft unterstützte, ferner dem Vorstande der steirischen Landesbibliothek, Herrn Professor Dr. v. Zwiedineck-Südenhorst, welcher stets in der liebenswürdigsten Weise den reichen Bücherschatz dieser Anstalt mir zugänglich machte.

Dr. **Adalbert Kupferschmid.**

Mürzzuschlag, Mai 1887.

Inhalt.

Seite

Im Dorf 1

Der Glaboggenbauer und das todte Weib . . . 9

Die Fröschnitz 31

Durch den Wald 45

Alaunis 53

Das Hospiz im Cerewald 71

Das Postkreuz 91

Swiatowit 109

Aus dem alten Gerichtsbuche. (1579—1594):

Am Bettelbauernhof 135

Plebanus ad Murce. (Der Pfarrherr von der Mürz.) 153

Im Dorf.

Wißt Ihrs wohl, was der Winter iſt? — Städter!

Nein; — denn Ihr fühlt ihn nicht.

Während Ihr ſüß im Schlummer noch liegt, ſchleicht er leiſe von den Bergen herunter, erſt ſpärliche, dünne, weiße Stäubchen ſtreuend, die noch leicht und luſtig ein ſchwacher Windhauch dahin wirbelt; dann aber große, lange Flocken wie ein geiſterhaftes Gewebe aus den Wolken unaufhörlich ſpinnend, welches auf die Erde ſich lagert, einem Sargtuch ohne Anfang und Ende vergleichbar.

Schüttelt ſich auch hie und da im Walde ein junger, grüner Fichtenſtamm, welcher dieſe neue Laſt nicht tragen will; verhallt doch einſam ſein Seufzer unter dem alten Geäſte, welches entweder gewohnt, zu tragen, mit Geduld auch dem jungen Herrſcher ſich wieder beugt, oder lieber ſeine Zweige weichherzig fallen läßt.

„Mein biſt Du jetzt," jubelt der kalte Sieger und ſchleudert übermüthig Ballen um Ballen

herunter auf die träumende Erde, bis er Thäler und Schluchten, Wege und Stege, Straßen und Plätze verrammelt und vernichtet hat.

Schmeichelnd legt er sich dann in den schillernden Eismantel gehüllt, an den sprudelnden Quell, an den munter kosenden Bach.

„Ich schütze Dich," lispelt er leise, während er fester und fester den zwängenden Gurt ihm um den schlüpfrigen Leib spannt, bis daß er müde dahin schleicht in das Thal und die Flügel des Mühlrades, den pochenden Hammer kaum mehr zu treiben vermag.

Wenn der junge Tag seine Augen aufschlägt, ist des Winters Nachtwerk gethan.

„Eingeschneit und abgefroren," so heißt es im Dorfe.

Traurige Gäste! — „Ach! Mütterchen, wo nehmen wir wohl heuer unseren Weihnachtskuchen her, wenn der Hammer nicht mehr geht," seufzt der Gußknecht in der Eisenschmelze.

„Ei, Du kleiner Knirps! Wo gehst Du schon so früh dahin?" — „In die Schule." — „Und wo kommst Du her?" — „Vom Bettelbauer." — „I! was — da oben vom Stuhleck herunter! Na und wann gehst Du da vom Hause weg?" — In aller Früh, wenns noch ganz finster ist, muß ja um acht Uhr in der Schule sein!" — Na und wann kommst Du wieder nach Hause?„ — „Wenns schon ganz finster

wieder ist." — „Und gehst Du da ganz allein?" — Ja," sagte recht harmlos das Stiefkind der allgemeinen Schulpflicht.

„Ja und so ist es!" sagen auch wir.

Ihr habt wohl kaum einen lichtscheuen Fensterladen zurückgeklappt, um die Morgentemperatur zu controlliren, so starrt schon das spiegelreine Asphaltpflaster Euch entgegen — es hat auch darauf geschneit — ei! ja — aber tausend geschäftige Hände haben diesen Winterschmuck schon längst weggekehrt, und vielleicht nur einige zerfließende Krystalle hie und da verrathen seine Spur noch.

Eine angenehme Wärme durchflutet das Frühstückzimmer, wo duftender Mocca und frisches Mundgebäcke seiner Bestimmung harrt. Indessen erwacht zu immer größerem Lärm der ganze städtische Trubel; wie in einem Ameisenhaufen kribbelt es da unten nach vorwärts und seitwärts, läuft, schiebt, drängt und stößt sich nach allen Richtungen, Last- und Miethwägen beginnen den Straßengranit und menschliche Gehörnerven zu zerrädern und mitten hinein klingelt die Tramway, wie ein kontinuierlicher Signalapparat, bald ferner, bald näher. Euern Kindern wird es schon langweilig in der Stube; denn vor neun Uhr dürfen sie jetzt nicht in die Schule kommen — ich möchte wissen warum, sie haben ja kaum hundert Schritte dahin. Aurora

musis amica! — „Und was fangen denn wir heute an, Christine? Sag, gehst Du lieber zu den Meiningern oder in den Circus? Oder sollen wir Hofraths besuchen, heute ist Cercle dansante. Willst Du nicht ein wenig promenieren in dem Stadtpark, da ist es so schön; vielleicht giebt es doch schon Eis, um Schlittschuh zu laufen?“ — Ach ja, ihr habt es gut, Sybariten!

Einsam schleich' ich da im Dorfe herum. Steh an der Holzbrücke und auf mich blickt vom Kreuzesbalken der Gottessohn hernieder. Auf der Dornenkrone eine spitze Schneehaube tragend, bestäubt an seinen Gliedermassen mit hingewirbelten Flocken muß auch er sich dem Scepter des Winters beugen — er, der Herrscher über so viele Millionen.

Brr! — eine bitterkalte Nacht wird das heute. Klar und rein ist das Gewölbe des Himmels — ach wär es diese Dorfstraße auch nur! und auf dessen Horizont steigt auf der dunkelnde Umriß der Gebäude. Dort oben der hochgiebelige Dachfirst der alten Klosterkirche und hier aus den zerfallenen Brustwehren erhebt sich wie ein finsteres Wahrzeichen früherer Zeiten der Gefängnißthurm, schmal und eckig.

Ueber das stumme, wasserarme Bachbett beugt sich dürres, schwärzliches Astwerk und nur aus jener Esse stieben Feuerfunken, schnell vom Windhauch aufgezehrt. Still flackern die

Sterne am Himmel und treiben ihr ewiges Farbenspiel fort. Aber jetzt wirds unruhig über jener fernen Berglehne. Wärmere Lichter blitzen auf der tonlosen Fläche auf, tauchen nieder und verschmelzen sich dem Einerlei. In gelblicher Hülle steigt die blasse Mondscheibe empor, wie eine geisterhaft versunkene Welt. Immer näher, näher rückt sie mir, unsichtbar gezogen. Schon sendet ein sanfter Schimmer seine zuckenden Strahlen über diese Fichtenwipfel und wie blinkende Krystallsäulen erzittern die Eisstalaktiten des Wasserlaufes, wie Silbertropfen träufelt es vom Triebrad herunter.

Ei! wie schön — fast kenn' ich mein Dörfchen jetzt nicht mehr — laßt doch sehen, was es in seinem Schmuckkästchen noch birgt! Da steht es ja in seiner ganzen Unschuld, nur eine Häuserreihe und die nicht geradlinig — nur eine Straße und die nicht gepflastert, nur Oellämpchen und die ohne Licht.

Aber gerade diese Armut preise ich an Dir! Welche Fülle reizender Schattenbilder verdankt mein Auge nicht euch, ihr windverdrehten, altmodischen Guckkästen, den im Laufe der Zeiten wohlgepflegten architektonischen Grillen eurer Erbauer? Mit welch plastischer Ruhe macht jeder Giebel, jedes Thürmchen, jede Ecke sich breit in seiner Silhouette! Wann hätte ich Dich denn jemals so behaglich angesehen, du breit abfallen-

des Schindelbach, mit deinen einfach ersonnenen Aufsätzen, die heut wie aus Marmor geformt mir erglänzen. Wann wärst Du mir jemals so keusch erschienen wie ein reines Blatt Papier, du dick beschneiter krummer Lebenspfad meiner Väter? — Und auch euch, öffentliche Lichtspender, habe ich niemals so hoch geschätzt, da euer qualmender Odem diese lilienweißen Strahlen mir nicht befleckt!

Und dazu ein tiefer, tiefer Friede, welcher nur dann und wann von einem Brunnen gestört wird, der in ein Winterhäuschen gehüllt, mit sonderbarem Murmeln sein Wasser ergießt.

War das ein herrlicher Anblick! — Wahrhaftig! als der Nachtwächter mit blinkender Hellebarde daherschritt und mondbeleuchtet sein Liedchen sang — es ergriff mich wunderbar. Nicht scheu' ich den Winter mehr, nicht neid' ich dem Städter sein Wohlleben!

Der Glaboggenbauer und das todte Weib.

Geschwind! was ist's mit dem? — wo wohnt er? — was treibt er? — Nur nicht so stürmisch! Ich habe ihn schon vor Jahren entdeckt und doch erst kürzlich mit ihm nähere Bekanntschaft geschlossen und gleich soll ich von ihm jetzt Alles öffentlich ausplaudern; das wäre nicht schön! —

Ich dächte, wir gehen einmal vorläufig zu ihm hin; ist er gut gelaunt, wird sich das weitere wohl von selbst finden.

Gegenüber von Pichlwang, aber halt, du bist ja hier zu Lande unbekannt, dann kommt gleich Langenwang, das kennt man doch — also gegenüber — verlassen wir die breite Heeresstraße und die grünenden Ufer der Mürz, überschreiten ganz keck den Bahnkörper und sind nach Ueberwindung all' dieser geographischen Schwierigkeiten an dem Angriffspunkte unserer Unternehmung gelangt.

Eine reizend zusammengestellte Landschaftsgruppe steht vor uns, wie eine Theaterdecoration: der Glaboggengraben.

Links und rechts fröhlich wimpelnde Fichtencoulissen, im Hintergrunde eine kleine Mühle mit laufendem Rade und Wasserfall, Buschwerk und Felsparthien, im Vordergrunde eine batzig grüne Flur, mit Dotterblumen saftig tapeziert, die aber, o weh! versumpft, ein Podium mit zahlreichen Versenkungen hat, in welche wir auch sofort quatschend bis an die Knöchel verschwinden.

„Nun, das fängt aber hochdramatisch an, wie irgend eine dunkle Schicksalstragödie," seufzest du halb ärgerlich, „beim Herakles! deine Hydra hatte doch nur einen unsterblichen Kopf, aber dieses Ungethüm! Was jetzt beginnen?"

„Nicht lange wählen! Dort oben winkt ein freundliches Gehöfte und erwartet uns auch nicht Hebe da, so ist es doch der Spießbauer und laut Generalstabskarte der rechte, wenn auch prosaischere Wegweiser, welcher uns zum Ziele führt. Geh' und fürchte die prüfenden Götter nicht mehr. Wir haben gesiegt, wandeln wir auch den steileren Pfad, ist er doch des Schweißes der Tugend werth. Ein heiliger Boden trägt deine Sohle. — Höre!"

Vor undenklichen Zeiten hieß es hier noch nicht so, wie es da aussah, wer hier wohnte und welchen Namen diese Gegenden trugen, weiß Niemand und ich daher auch nicht. Erst nach dieser dunklen Frist, welche länger gedauert

haben mag, als wir alle wohl denken; berichten weise Männer, zog von dem großen stillen Meer dort unten ein Volk hieher, welches von dem Lande Besitz nahm. Ebenso tapfer und muthig im Streite, liebte es aber auch Frieden und Freiheit.

Oede und wüst war der Anblick unserer Heimath dazumals. Dichte Wälder bedeckten Berg und Thal und wilde Thiere von fabelhafter Größe bedrohten den Menschen darin, aber emsig begannen die Ankömmlinge die Wälder zu roden, Felder zu bauen, Dämme und Wälle zu errichten und unter sich Gesetz und Ordnung zu begründen. Weiter heißt es, verstanden sie aus den Erzgesteinen Metall zu schmelzen und aus den Bächen wußten sie das Gold herauszusuchen, welches zu gar kostbaren Geschmeiden von ihnen verarbeitet wurde.

Jahrhunderte hauste dieses Geschlecht in unseren Bergen und noch weit darüber hinaus waltete es als Pfadsucher der Kommenden; was es noch mehr geschaffen, wie sein Denken und Sinnen, darüber dringt nur spärliche Kunde zu uns; sie haben nichts hinterlassen als ihre Gräber und ihren Namen. „Kelten" hießen sie und als Urahnen müssen wir sie betrachten.

Ein großer Kaiser brach dann auf, wieder dort unten vom Meere, aus einem mächtigen Reiche und warf seine Heeresschaaren unaufhör-

lich gegen dies ruhige Volk — die stolze Roma war es, die auch den Kelten beugen wollte.

Aber so leicht gaben diese Männer ihre Unabhängigkeit nicht hin. Ein mörderischer Kampf entspann sich. Nachdem die streitbare Jugend gefallen, die Wehren und Städte erobert und gebrochen, die Keulen und Schilde zerschmettert waren, ergriffen die nordischen Weiber ihre eigenen Kinder bei den Füßen und Haaren und schleuderten sie den entsetzten römischen Kriegern in's Angesicht.

Erst dann, als der schlaue Sieger sich selbst mit Nachgiebigkeit besiegte, bot dies Bergvolk ihm die versöhnende Hand, knüpfte freiwillig sein Geschick an das ihm aufgezwungene und ließ sein Eigenwesen in dem des Fremdlings aufgehen; aber nur der alte Name schwand, Art und Sitte blieb wie ehedem.

Mit gewohnter Tapferkeit focht der Noriker so gut gegen Barbaren und Scythen wie jeder römische Soldat und genoß er den Schutz eines römischen Bürgers, so war dies kein Gnadengeschenk des Staates, beide gewannen dabei.

Wenn der steirische Bauer dazumals den italischen Pflug und die dünnhäutige Rebwurzel zu werthen begann, so gab er dem weltgebietenden Staatswesen in seinem „chalybs noricus“ das eiserne Richtschwert dafür.

Reicher Wohlstand blühte in der eroberten

Mark. Denkmäler und Zeugen sagen es, daß jene Zeit eine segensreiche, eine Epoche des Fortschrittes für unser Volk gewesen sei. Bald aber trübt sich sein Geschick und dunkle Tage nahten.

Als der Riesenleib des römischen Reiches wankte, da zitterten auch alle seine Glieder mit und vom Haupte bis zu den Füßen begann es zu sterben; morsch und faul innerlich, zerfiel der kraftvolle Bau auch nach außen in seine Theile wieder und brach zusammen, als ein neuer Sturm über die Welt einherbrauste.

Unbekannte jugendliche Völker fluteten wider den Koloß, mit elementarer Gewalt von ihrem Gestaltungstriebe vorwärts geschleudert, zertrümmerten sie alte Formen, begruben unter deren Schutt auch Herrliches und Vollendetes!

Den blitzartigen Stößen dieser unaufgeklärten Erscheinung wollen wir nicht weiter folgen, unser Land litt entsetzlich darunter und nur das Ende jener großen Umwälzung, Völkerwanderung benannt, wollen wir uns betrachten.

Mit den grimmigen Avaren, einem wilden Volke aus der Mongolei, näherte sich den Abhängen unserer Alpen auch gleichzeitig eine Slavenhorde, die Wilzen oder Wenden, wie das Volk sie jetzt heißt: „Windische," und nistete sich hier ein.

Noch war nicht alles zerstampft, was ein Jahrtausend emsig geschaffen und wo der Kelte

und Römer gesessen, da gefiel es auch dem Slaven — nur zu klein war's ihm! — er wollte mehr haben.

Mit Hilfe seines Genossen, des gleich habsüchtigen Avaren, spannte er lüstern immer weiter den eisernen Ring über die zerklüfteten Reiche, bis daß er an eine mächtige Faust stieß, die ihn zurückschleuderte und zerbrach, Lehrling und Meister auf die Finger klopfte und die Verwegenen strafte, welche sich dem neuen Weltordner widersetzten: Karl dem Großen, dem Frankenkönige . . . ."

„Verzeihung! das ist nun wohl Alles gut gesagt, was ich bis jetzt gehört habe — aber..."

„Ich verstehe — vollkommen. Schon neigt sich die Sonne jenen nackten Felsköpfen zu, die jetzt mählich aus der finsteren Waldschlucht emportauchen. Ein feuchter Nebelschleier zieht durch die Baumkronen und kühle rieselt es durch unsere Glieder. Ich bin bald am Ende und du auch, lieber Freund, der du mir bisher so willig gefolgt bist! —

Nicht ohne Grund bin ich weiter abgeschweift bis in das Dunkel der Zeiten, bis in jene Tage, wo Wahres mit Hörensagen sich mischt; denn die Gegenwart versteht nur der recht, welcher auch in die Vergangenheit blickt, und wie der Wanderer, welcher ein fremdes Land betritt, jedes Wegzeichen ängstlich durchforscht, um

auf dem richtigen Wege zu bleiben — so der Forscher auf dem Gebiete dunkler Ereignisse.

Nicht immer sind ihm Denksteine, Münzen, Pergamente und Urkunden zur Hand, oft muß eine Sage, ein Wort, ein Name den verlorenen Pfad wieder zeigen: des Volkes Mund bleibt das lebendige Archiv der Geschichte, der jeweilige Besitzstand herrschender Sprachorakel sein historisches Museum. Aber wie oft scheitert die Kunst der Deutung daran, löst sich der Widerspruch erst langsam; manchmal durch eine kühne Combination, manchmal auch gar nicht und wird zu einem Räthsel. Es giebt deren sehr viele auf diesem Gebiete, theils indem man diesen Gegenstand unbeachtet läßt oder überhaupt gar keinen Gefallen daran findet.

Du lächelst? Du scheinst zu sagen: und jene haben Recht. Was wollten denn wir beide zum Beispiele heute hier in diesem öden Graben ausgraben? welcher nur von diesen paar Bauern bewohnt, die kaum nothdürftige Weide für ihre Ziegen finden, wahrscheinlich nie die Heimstätte eines historischen Problems war. Ob der Spießbauer jemals ein Römer war, über dieses Räthsel werde ich sicherlich nicht grau werden!

Und doch irrst du dich! Wir werden hier etwas ausgraben — keine Keltenschätze, keine Römer, obschon, wenn Du mir diesen schlechten Witz zutrauen wolltest, ich dir in den hiesigen

Pfarrhöfen so einige wohlerhaltene Exemplare davon zeigen könnte. Freilich liegt es nicht im Schooße der Erde verborgen; es ist nur ein wenig bestaubt und abgebraucht.

Als die verschiedenen Völkerschaften, die hier länger oder kürzer zu Gaste waren, auszogen und neuen Miethern Platz machten, nahmen sie selbstverständlich all das Ihre, Angeborenes und Erworbenes mit; aber etwas ließ jede von ihnen da liegen, was sie nicht mitnehmen konnte: wie sie ihren Wohnsitz, ihr Dorf, ihre Stadt, jenes Thal, jenen Wald und Berg, diesen Quell und Fluß genannt, was ihr Herz gehofft, geträumt, gewünscht, ersonnen: das ließen sie in der alten Heimat und blieb als Name und Wort, oder wurde zur Sage, zum Liede.

Der Nachfolger übernahm natürlich bereitwillig den alten Inventarstand; aber nicht immer paßte ihm alles, was er da vorfand; er richtete sich die Sache wieder nach seinem Sinne und Geschmacke hier, schaffte neue Stücke hinzu und so ist nun im Laufe der Zeiten vor und nach Christi Geburt an Orten, wo viele derartige Besitzstandsübertragungen stattfanden und keine ordnungsgemäßen Extabulationen durchgeführt wurden, eine ziemliche Unklarheit auf den Blättern dieses historischen Grundbuches eingetreten, zur großen Plage unserer jetzigen geschichtlichen Räthsellöser und aller jener, welche zu dieser Gilde

zählen, als da sind: Mythologen, Onomatologen, Monographisten, Kartographen ꝛc., wozu das Seinige auch noch der Dialect beiträgt, welcher als Schalknarr alle hänselt.

Infolge dieser verwirrten Verwandtschaften werden alljährlich nun oft die monströsesten und lächerlichsten Paternitätsklagen von gelehrten und ungelehrten Herren ausgefochten.

Da benamset Einer aus dem Kartographengeschlechte jenen Berg: Bärenalpe, selbstverständlich, wenn auch jetzt keine Bären mehr vorkommen, historisch müssen sie dort einmal gewesen sein. Der Mann hat Recht, aber nur von seinem persönlichen Standpunkte, denn sein Bär, den er uns dort angebunden, ist gewiß noch zu finden.

Nun ist ein zweiter College gekommen, möglicher Weise sogar in die Gegend selbst, um hier an Ort und Stelle eine Arbeit zu vollenden. In letzter Stunde hört er, daß morgen eine Gesellschaft fröhlicher Leute auf jene Alpe zieht und behufs dessen auch ein Fäßchen Bier mitnimmt. Rasch calculiert er und wahrscheinlich auch noch getäuscht durch den Klang des Dialectes, daß es die Bestimmung jener Alpe sei, sich auf ihr zu vergnügen und Bier zu trinken — auch der alten Deutschen Lieblingsgetränck war Gerstensaft — warum nicht? — die Bärenalpe heißt jetzt „Bieralpe.“

Ein Dritter, welcher sogleich diesen Unsinn seines Vorgängers einsieht, streicht die Bieralpe ruhig weg und da er doch etwas dafür hinsetzen muß, giebt er ihr eine ganz neutrale Ueberschrift. Sie heißt jetzt „Püralpe" — es den Sprachforschern überlassend, ob dies keltisch oder etruscisch ist oder am Ende gar Jemand an ein „Purée" dabei denkt!

Wir, mit Sitte und Volke hier zu Lande Vertrauten, wissen, daß alle Drei im Irrthume sind; wir wissen, welchen Wert die Volksmedicin heilsamen Kräutern und Beeren beilegt und gerade auf jener Alpe seit Alters her am emsigsten zu sammeln gewohnt ist, weil infolge der günstigen Sonnenlage ihrer Abhänge der Reichthum der Vegetation ein größerer ist als irgendwo anders im Umkreise. Diesem Vorzuge verdankt daher auch jene Alpe ihren Namen im Volke — sie ist die Beerenalpe; aber es würde unter dieser Benennung ein Aelpler wohl schwerlich sie dir zu zeigen wissen.

Von dem Hauptworte „Bär" kann es hier nicht hergeleitet werden, obschon zahlreiche Ortsbenennungen davon stammen (Bärnreut, Bärnthal 2c.) weil das Volk auch im Dialectgebrauche begreiflicherweise ganz strenge eine „Beere" von einem Bären unterscheidet.

Um noch einen solchen Kobold vorzuführen, möchte ich mir erlauben, auf ein Wort hinzu-

weisen, welches sowohl einzeln als zusammengesetzt so häufig in unseren Alpen ge- und mißbraucht wird wie vielleicht kein zweites.

Schon in uralten Zeiten kam es zu Ehren, denn allen Aussprüchen nach dürfte wohl der etruscische Heerführer Rätus derjenige gewesen sein, welcher selbes in das Gebiet der räthischen Alpen brachte, als er von den Galliern aus dem Paduslande vertrieben in die Gegenden der heutigen Provinz Tirol flüchtete, woselbst noch ziemlich rein die Urform nachzuweisen ist.

Es ist das Zeitwort „runcare" und bedeutet nichts anderes als unser deutsches „roden„ oder selten gehörtes „reuten," mittelhochdeutsch: „riuten".

Wer nun in unseren Tagen ein Ortslexikon oder eine Karte durchblickt, der ist erstaunt über die Thätigkeit, wie viele Ortschaften dem Reitsporte sich widmen oder welch noblen Passionen unsere Bauernwelt huldigt.

Da giebt es: Reitbach, Reitberg, Reitdorf, Reitendorf, Reitenegg, Reitererberg Reitern, Reiterndorf, Reitersberg, Reiterschlag, Reitgraben 2c.; ferner alle denkbaren Arten von Reiter: einen Buschreiter, Halb-, Hast-, Neu-, Reschreiter, einen Dick- und Engelreiter, sogar einen Abstreiter, einen Reitbauer, Hochreitbauer, nur keinen Gehreiter, denn die zu dieser Reiterabtheilung Gehörigen schreiben sich entweder Greith oder

Kreith, selten aber Greut*); nur der Pater Greutter macht eine Ausnahme, hat aber meines Wissens dafür zwei harte t behalten.

Welch groteske Formen eigenes Stammerzeugniß annimmt, wenn es lange zwischen Zeit und Völkern herumirrt, wollt' ich an den vorgehenden Beispielen erweisen, andererseits aber trifft man hier auf festgesessene Inwohner, welche nicht allein ein sonderbares Kleid angezogen, eine fremde Maske sich vors Gesicht drücken, sondern welche auch wirklich fremd sind, wenn sie auch mit uns aufgewachsen und groß geworden sind; es kommt ein Augenblick, der uns dies sagt und wir über ihre andere Gestaltung nachsinnen in vergangene Zeiten . . .

Wo unsere Mürz noch als grünlich schillernder Faden aus seiner Wiege an der Goldgrubhöhe herauszieht und von seiner Mutter, der Schneealpe Abschied nimmt, dort warst Du gewiß schon! — „In der Frain" heißt diese Gegend — denn frei fühlt sich das liebliche Bergkind dort zum erstenmale, spielend mit Blumen und kräuselnden Winden gleitet es munter daher.

Diese schöne Zeit dauert aber kaum etwas über das kleine Dörfchen hinaus, da wird es schon arg eingezwängt und mit der Freiheit ist's vorbei.

---

*) Greutfeuer — Kreidfewr — Kreutfeuer bildeten in Kriegszeiten oft Warnungssignale. Krei — Geschrei.

Zwar sind es lauter Hoheiten, die sich jetzt in eine allzulästige Nähe drängen; der Hochriegel, der hohe Proles, das Hochalpel und noch weit höhere Häupter, aber alle auch hochbetagt und bereits kahlköpfig. Obschon stets frisch aufgeputzt im fichtengrünen Kleide findet das junge Ding trotz alledem keinen Gefallen an ihnen; bei Scheiterboden reißt es aus, hüpft rasch einigemale über Felsblöcke dahin und macht bei Mürzsteg einen großen Knix, um sich ehrfurchtsvoll den hohen Persönlichkeiten auf Nimmerwiedersehen zu empfehlen.

Aber wir thun dies mit dem leichtschlüpfrigen Wasserfräulein nicht, wir bleiben hier! Es ist ja so eigenthümlich schön da auf diesem Fleck steirischen Landes. Wie steinerne Riesenburgen, umschlossen von dunklen Irrgärten mit rauschenden Cascaden und Wasserkünsten, steigen auf die fahlen Felswände, bald hier in phantastischen Reihen verwitterter Wartthürme hervorspringend oder sich senkend zu einem zackigen Bogenthor, bald als Blocksäule dort einsam auf einem Schuttkegel stehend wie ein hieroglyphenbedeckter Monolith und dazu ein Götterfriede, der in diese gewaltigen Gestalten eingegossen ruht!

Wenn du dann so still versunken dahin wanderst und beim Anblicke dieser erhabenen Schöpfungen jener ewige Trieb erwacht, welcher zuletzt immer frägt: warum? ist es nicht, als ob

eine Stimme flüsterte: „Suche und du wirst finden — hic et ubique.“

Wer war es denn, trauter Boden, der vor uns dich betreten? das metzelnde Beil in die grünen Rippen deiner Wälder senkte, die schaffenden Hände in das Eingeweide deiner Erde grub, schimmerndes Erz suchen? Wer tränkte seine Herden hier oder zerrte den Pflug, um der widerspenstigen Krumme sein Brot abzuringen? Kündet kein Mal, kein Hügel, kein Grab euch mehr? Habt ihr so milde geherrscht, daß gleich eurem Odem auch ihr verweht oder so strenge, daß man so schnell euch vergessen? — Keine Spur mehr von euch? — Kein Name?

O doch! Du da, vielköpfiges Steinhaupt, das du dem Vorwärtsstürmenden eine starre Brust dunkler Gehölzer entgegenwirfst, ehe er dich erobert, hoher Proles*), der seinen Fuß auf den Nacken dir setzte; ich erkenne ihn unterm Visier; denn also seine Sprache hat ihn verrathen! wo sich deine erzreichen Spalten öffnen, daß er dein kostbares Gestein dir nahm, ich weiß es auch!**)

---

*) Proles, aus dem Slavischen von pro oder pre als Präposition „vor“ und dem Substantivum les: Gehölze, Wald.

**) Das am nördlichen Abhange liegende Polros stammt ebenfalls aus dem Slavischen, von polje, Feld, und ros, Erz, Eisen. Die dortige Gegend überhaupt, insbesondere aber der Proles (auch Prullus) sind auch im Sagenkreise als namentlich an Golderzen reiche Fundorte bekannt. (Krainz, Mythen u. Sagen aus dem steir. Hoch-

„So wäre dieser schöne Berg also nicht unser eigen?“ fragst du betroffen.

„Ganz gewiß nicht, wenn du von den factischen Ersitzungsrechten absiehst, und nachdem ich dir jetzt schon dein Eigenthum angreife, will ich dir gleich noch mehr darüber eröffnen. Auch jene grünborstige Felsenglatze höher da droben an der Straße, wo contemplative Touristen von der Frein aus nach Mariazell per Omnibus wandern — er gehört ebenso nicht dir. Ihr Name zwar klingt sehr bekannt: „der hohe Student“*), aber auf einer Hochschule war dieses bemooste Haupt nie, obschon es sehr viele Semester zählt. Helle klare Bronnen entströmen ihm und wenn du weiter drüben suchst, findest du einen deutschen Vetter:

---

lande.) Polros als Ortsbenennung tritt in unserer Umgebung noch einigemale auf, so z. B. am Semmering (Polleroßtunnel); auch als Geschlechtsname fand ich ihn; allerdings unter einer komischen Verquickung als Poleruß, über welch' unschuldige Alliance sich höchst wahrscheinlich sowohl Pole als Ruß wundern würden. Die verschiedenen Roßköpfe, Roßkogeln und Kegeln dürften wohl auch dieser Wurzel entstammen, wenn auch das Roßeck zu diesem Genus gehört, dann bleibt kaum ein Zweifel mehr übrig, daß das Geschlecht der Rosegger ebenfalls zu den ältesten Eisenfirmen unseres Landes gezählt werden muß! Unsere Roß- und Rosenzucht ist kaum so berühmt, daß sie verewigt zu werden verdiente.

*) Student, von studenec, slav. Brunnen, vergleiche Studenitz und alle gleichlautenden Benennungen. Diese Reciprocität findet sich häufig (eigentlich eine Art Lehnwortgebrauch), so z. B wird der Grimming, von slav. gormiti = donnern, stammend, vielfach ins Deutsche übersetzt durch die Donnersbachsättel, am Dachstein

die „Brunnalpe," und jener 1700 Meter hohe, langgestreckte Rücken mit seinen weiten Triften und zerfressenen Wänden: „die Tonionalpe*) ist uns auch noch nicht zugeschrieben — obschon du vielleicht einige Toni und Tonnerln kennen wirst — blick auf! ober dir steht wieder ein gleicher Namensträger, die deutsche „Lachalpe."

Gern hätte ich dir noch rasch im Umkreise so einige rückgelassene Slaven gezeigt; aber nachdem wir uns im Geiste gerade an jener Stelle befinden, die einen so dunklen sagenhaften Namen trägt, „das todte Weib"**), will ich dir auch darüber meine Ansicht sagen — ob selbe dir gefallen wird, weiß ich nicht; denn sieh! ich erkläre zum voraus, daß ich an alle die Geschichten nicht glaube, die ich bis nun darüber gehört oder gelesen habe; sie klingen mir allzu gewöhnlich, sind mir zu weltmännisch gekleidet. Mit Krone und Mantel, so schreite die Mythe einher!

Wenn du an jenem Orte herumblickst, alles so feierlich ruhig und still. Kaum hörst Du die

---

Thorstein, wodurch zugleich Grimm's Bemerkung über slavische Donnerberge (s. Deutsche Mythologie) seine Bestätigung findet. Thorsattel, Thorstein in Wildalpen, Donnersbachkogel in N.-Oesterreich.

*) Tonion, von tonja, slav. Lacke, ausgegossene Flüssigkeit; es ist selbstverständlich, daß unsere Lachalpe dieser descriptiven Eigenschaft ihren Namen entnimmt; denn außer, daß das Herz vor Freude lacht, wenn man oben steht, gäbe es sonst kaum etwas lächerliches dort.

**) Sagen über das todte Weib. S. Krainz a. a. O.

Woge, merkst an ihrem Farbenglanze, daß sie dahinschleicht, fühlst einen Windhauch, siehst eine Blume, nur verkümmertes, schwarzgrünes Moos kriecht zu deinen Füßen. Kahle und nackte Felsen, wie unheimliche Riesengötzen, wie gigantische Göttersitze starren dich kalt an und umschließen dich, wie in ein dumpfes Heiligthum. Wie schleicht ein Gefühl der Oede, Einsamkeit in dein Herz und ergreift Dich mit dem Gedanken der Vernichtung, welcher sich in diesem schönen Bilde als ein Stück Kampf in der Natur gewaltig dir vor die Seele drängt.

Wenn nun ein Volk in diese Gegend gewandert, welches einen ausgebildeten Todtencultus mitbrachte, wo, sage mir, hätte es eine passendere Stelle finden können, selbem eine Weihestätte zu errichten, als in diesem Tempel des Schweigens? Und ein solches Volk war jenes, welches in diesen Felsen, diesen Bergen jetzt noch lebt. Jener weitverbreitete slavische Glaube an ein weibliches Wesen, welches im Reich der Verstorbenen herrscht, die Todesgöttin; ihn brachte der steirische Wende auch mit aus jenem nebelhaften Völkerheim am Indus und Ganges.

Hier feierten sie ihre Ceremonien und versenkten ihr todtes Weib.*)

*) Dieses Fest, unter dem Namen des Todaustragens in der Mythologie bekannt, ist weit verbreitet unter allen Slavenvölkern (Böhmen, Polen, Mähren und

Merkst Du nun wohl, warum ich dich hieher geführt und was ich mit dir ausgraben wollte. Wie ein Volk seine Geschichte zusammenstellt und zusammenträgt, wie das nachrückende immer getreulich hütet, was das vorhergehende rückgelassen und daß das letzte in der Reihenfolge nicht wie ein Musealdiener gleichgiltig an all diesen Schreinen vorübergehen soll, ohne auf die gesammelten Schätze mehr zu blicken; wie es nicht Schriften, Zeichen und Male, nicht Waffen, Knochen und Särge braucht, sondern von Zunge zu Zunge, von Zeit zu Zeit ein Band sich schlingt, „dauernder als Erz;" das wollte ich dir

---

Lausitzern, welche mit unseren Wenden als Volksstamm vollkommen identisch sind), und in den selbst ehemals von Slaven bewohnten Gegenden Deutschlands hatte sich diese Sitte erhalten, noch am Ende des vorigen Jahrhundertes nachweisbar; so z. B. im Nürnberg'schen, wo am schwarzen Sonntag (laetare) bekränzte Mädchen eine Art Götzen, den sie Tod nannten, herumtrugen, indem sie sangen: „Heunt is Mitta fasta, wuhl is dos, Trogmer'n Tauben ins Wassa, wuhl is dos" u. s. w. Bei den Slaven findet dieses Fest an einem Sonntage der ersten Frühlingszeit statt. Auf ähnliche Weise wird eine in weibliche Kleider gehüllte Gestalt, welche Mora, Morana, Morjana, Morena, Muriena, Mamurienda 2c. heißt, aus dem Dorfe unter Wechselgesang ins Freie gebracht und ins Wasser gesenkt. Gleichzeitig ist damit eine Frühlingsfeier verbunden. Es wäre demzufolge kein so großes Wagniß für diejenigen, welche sich nicht entschließen können, die Mürz als Diminutivum der Mur gelten zu lassen, die slavische Todesgöttin als deren Metronymicum anzunehmen und jene wäre demnach nicht allein etymologisch, sondern auch culturhistorisch ein Todtenfluß, sowie Mürzzuschlag dann abgeleitet werden könnte von morazlaga (Mora und zlaga oder sklabje).

sagen und zeigen an Ort und Stelle, draußen zwischen Berg und Thal, nicht in der dumpfen Stube beim Bücherkasten!

Im anderen Lichte wirst Du die Landschaft nun ansehen, mit anderen Augen Hütte und Hof, jeden Stein und Trümmerhaufen, Namen, Lieder und Sagen betrachten; wo du dir selber einsam vorkamst, wirst du nun alles bevölkert finden und wo es kahl und wüst war, dort manch herrliche Blume finden!

Merkst du nun, daß auch diese finstere, öde Schlucht eine Chronik besitzt, welche dir sagt, daß jener Eroberer, der dort die Berge gestürmt, bis in den blinden Thalsack hier seine Hand ausgestreckt und wenn auch der Seppbauer und Haberfelder, der Schabl- und der Höfelbauer mittlerweile eines anderen Volkes Genossen geworden, der Glaboggenbauer*) noch immer seit einem Jahrtausend mit slavisch verdunkelten Blicken auf uns herniederschaut. Warum? — das wird dir vielleicht ein anderer erzählen.

*) Von slav. globòk, tief, der Glaboggengraben daher: tiefer Graben oder Tiefenthal.

Die Fröschnitz.

Wer das Mürzthal aufwärts dem Semmering zuwandert, begegnet, wenn er dieses verläßt alsbald einem Wässerlein, welches ihn treu weiter begleitet, bis er selber wieder Abschied nimmt von ihm da, wo sich beiden die Wege theilen.

Wenige kümmern sich um diesen stillen Genossen, denn er hat keine anziehenden Seiten. Von unansehnlicher Gestalt, kaum über die Knöchel reichend, nicht recht klar, schlendert er gewöhnlich weit abwärts vom Wege, so daß, wenn er auch hie und da sich einmal verleiten läßt, weiß aufschäumend über ein gebräuntes Triebrad lustig herunterzustürzen und dabei mit seiner Krystallflut in den Sonnenschein übermüthig hineinblitzt, man glaubt, dies könne unmöglich jener trübselige Kumpan thun, welcher vorhin da unten beim alten Wegkreuz sich vorbeidrehte wie ein menschenscheuer Riesenmolch.

Dann welch' häßlicher Name! Wie heißt dies Wasser gleich? — Fröschnitz! — brr! — Wer denkt da nicht an jene quackenden, schlapp-

hälsigen Schwimmmeister, welche zwischen Halm und Blatt in ihren olivengrünen abgetragenen Tricottaillen huckend, gerade auch dort die liebe Welt im Sommer mit ihren schillernden Kugelaugen begucken, wo wir uns erhitzt und müde ins kühlende Wiesengrün niederlassen. Auf einmal raschelt es um uns herum. — „Um Gotteswillen! — eine Schlange — fort — schnell, schnell!“ — „Aber bitte, bleiben Sie, erschrecken Sie nicht, es ist ja nichts“ — plumps! plumps! und so weiter in unzähligen salti mortali. „Nun sehen Sie, es ist ja weiter nichts, als —.“ — Diese garstigen Thiere, Gott! wie hab' ich mich erschreckt, es ist wirklich kindisch, wie mir das Herz klopft — diese dummen —.“

Mit alledem aber hat unsere Fröschnitz gar nichts zu thun; sie hat nicht einmal einen Frosch in ihrem ganzen Vermögen, in ihrem Wasserbette schon gar nicht, denn da werden diese Plebejer nicht geduldet von dem hocharistokratischen Fischvolk, welches sich drinnen herumtummelt; aber auch am Ufer sieht es sehr schlecht aus mit einem Engagement für derlei Blattfänger; giebt zu wenig Soupers hier, Pikanterien ꝛc.

Warum die Fröschnitz so vielseitig verkannt wird, kommt wohl daher, daß sich alles mehr für ihre Schwester interessiert: die Mürz. Während diese durch kaiserliche Schlösser und fürstliche Abteigilten im grünen Atlas prunkend durchrollt,

muß jene im Aschenbrödelkleide einsam immer zwischen Baum und Wald, Berg und Fels herausrennen; während diese schallende Jagdfanfaren begrüßen, hört jene nur die ächzende Holzaxt und kommt über das verlassene Hospiz von Spital nicht weit mehr in die Welt.

Diese ist ein bewundertes, verwunschenes Königskind; aber die Fröschnitz ist auch etwas und das werd' ich gleich zeigen; o! sie ist gar nicht so uninteressant, wie ihr meint, ist eine viel vermögende Dame, keine so hergelaufene Bauerndirn und auch noch andere Geschichten weiß ich von ihr — ja ganz allerliebste.

Einstmals, es sind gerade 300 Jahre vorbei, war sie wie ein kleiner Nil über ihre Ufer getreten und schien ganz aus ihrer Ordnung gekommen zu sein. Da jammerten gleich entsetzlich die ehrsamen Hammermeister ringsumher und beklagten sich bei deren Herrn und Gebieter, dem gottesfürchtigen Abt von Neuberg, ja gar bald diesen Frevel abzustellen, die armen Hammerschmied müßten sonst „hungers noth, sich ferner bewerben müeßen," könnten hier nicht mehr leben.

Ja! die stolzen Hammerschmiedmeister, die baten dazumals recht demüthig und drohten sogar mit dem Landesfürsten, wenn dies nicht gar bald geschehe und es war nur acht Tage, daß sie ihnen den Dienst gekündet.

Ich habe letzthin erst dieses Sendschreiben (Mißif) in Händen gehabt, welches der Marktschreiber „alhy" concipiert und gar säuberlich in „Georg Gaußen Gerichtshandlung auff das 1585 Jare" eingetragen; wenn es dir, lieber Leser, Vergnügen macht, will ich es mittheilen. Es lautet also:

„Copi, An Herrn Prelaten von Newperg, Missif, wegen des Wasser die Frössnitz genandt, damit solliches ferner nit aufgehalten und auff die Wysen aussgelaidtet werde.

Hochwürdiger. Inn Gott, Gnediger und gepiettender Herr, E: G:, sein unser Nachparlich, und gar fräundtlich willig Dienst, beraidt zuvor.

Wir haben Auss nothwendigen Ursachen, E: G:, mit disem klainen schreiben zu beheligen, nicht umgehen sollen, Nachdem dass Wasser, die Frössnitz genandt, Nun acht gantzer tag, unnd nacht, durch dersselben E: G: unterthanen, auf, Ihre Wysen gelaidtet, Und uns Hammermeistern, Befohr aber Irer Fs: Dht: unseres gnedigsten Herrn unnd Landtsfürsten, dero Cammerguettsbefürdung zum höchsten nachthail, unnd schaden gedeyen, auch E: G: derselben vischwaiden an dem Jüngen gebrüedt, grossen mangl bringen

thuedt, Dann Inn der wahrhaidt, bemelte Bachstatt ongestert, ungefähr, über halben weg, gegen Spittäl gar truekhen abgeschlagen gewesst, unnd dürch das gevögl, dass gebrüeth aufgefressen worden. Weil dann sollicher merklicher schaden, nit allein Ir Fs: Dht:, sonder auch uns, und den armen Hammerschmiden, welche in die Leng hungers noth, sich ferner bewerben müessen, dardurch wir auch unser Darlehen von Inen nimer bekhomen mügen, also wie abgehördt, gedeyen thut. So langt demnach an E: G: unnser bittlichs, unnd nachparlichs begern, die geruehen Iren underthanen ufzuerlegen, damit sie bemeltes Wasser, wie von Alter herro, breuchig gewesst, zu erhaltung Irer Fs: Dht: Cammerguet, fordt Rinnen lassen. Wa nun das beschieht (Daran wir dann khainen Zweifl tragen) Erweisen höchstvermelter Irer Fs: Dht: und derselben Cammerguett, E: G: Allen nutz, unnd frommen, Wa aber nit ist, müessen wir solliches dem Herren Ambtmann, des vorder Pergs, oder aber Irer Fs: Dht: selbs, mit höchst Beschwär, anbringen, des wir lieber umbgehn wollten, Versehen aber zu E: G: uns, die werdens von Nachparschafft wegen, dazue nicht khomen lassen, unnd sein von E: G: ainer schrifftlichen Nachparlich Andtwort gewart-

tendt. Gottesgnaden mit uns Allen. Datum Muerzuschlag den 12. Tag Aprilis anno 1585.

E: G: dienstwillige N. N., die Hammermaister daselbsten.

Dem hochwürdigen Inn Gott Gaistlichen, Herrn, Herrn, Gregorium, Abbten, des Fürstlich Stiffts Newperg, Unnserm gnedigen, und gepiettend lieb Herrn, und Nachpern."

Seht ihrs nun, daß man mit ihr nicht scherzen darf, daß sie eine erlauchte Herrin ebenfalls ist, mit Rath und Regierung und eine Caprice oder Laune der Sereniſſima gar manch braven, ehrlichen Unterthan sein Brod, manch lüsternen Mund sein leckerstes Tafelgericht verderben kann!

Ab und zu bekommt sie wohl in der Neuzeit auch noch derartig absolutistische Anwandlungen; es muß schon so in der Natur der Herrscher liegen, den ruhig klaren Gang der Weltuhr einer Probe auszusetzen, zu versuchen, ob deren Pendel nicht auch anders ausschwingen.

Schrecken und Furcht verbreitet sich dann von Haus zu Haus, der Zaghafte zittert, der Muthige wappnet sich.

Zu einer unförmlich aufgetriebenen Figur, von gräulicher Farbe, schwillt ihr schmächtiger Leib an, fieberhaft pulsierend und breit über ihre Ufer wogend keucht sie brüllend durch das Thal. Wehe der Hütte, welche morsch, der Mauer,

welche nicht stramm gefügt; sie sinkt und mit ihr die Menschenhand, welche trotzen will! Zu einer wilden Tyrannin wird sie, welche blind in Augenblicken zerstört, was sie selbst mit Fleiß und Emsigkeit durch Jahrzehnte geschaffen und gehütet!

Da siehst Du wohl in deiner ungezügelten Leidenschaft, ich kann es nicht umschreiben, häßlich aus, mein liebes Bächlein! und es ist doch deine wahre Gestalt nicht. Dein Name Fröschnitz bezeichnet etwas Schönes, Gutes, Liebliches. Uralte, holde Sagenbilder gaukeln auf deinen Spiegeln umher, wer in sie blickt, der wird zufrieden. Ferne Zeiten klingen zu ihm herüber aus der Kindheit Tage und süße Wehmuth, stiller Zauber umschleicht ihn.

Da, wo du herkommst, wohnt Ruhe, Erquickung, ewiger Frieden! Wo deine Quellen fließen, deine Heimat ist, da giebt es keinen Kampf, keine Zwietracht, nicht Streit und Hader, Tücke und Falschheit.

Ein weites, großes, stilles Haus, es ist dein Ahnenschloß; wie alt dies sei — wer kann dies sagen? wer es erbaut, so herrlich ausgeschmückt, niemand weiß es?

Wenn aber der Spätabendschein golden an deiner Woge glüht, deine Blumen und Kräuter ihre starken Düfte aushauchen und Balsamgeruch deine luftigen Säle erfüllt; da wandelt der uralte

hehre Baumeister herum in seinem allerschönsten Werke — im Wald, im frischen grünen Wald!

Ja und so ein herrliches Paradies ist der Waldgraben, welchen die Fröschnitz durchrieselt; jene mächtigen dunkel- und hellgrünen Baumgründe, die sich stundenweit gegen den Pfaffen und Wechsel hin wellen und gleichzeitig noch einem Bächlein zur Heimat werden, der Feistritz*), welche dann über Birkfeld und Ilz, sich mit dieser verbindend, nach Ungarn hinabzieht.

„Schön ist es dort", sagen die Leute, welche dort waren, „aber schwer hineinzukommen, im Winter geht es schon beinahe gar nicht, der Weg ist einmal zu schlecht".

Wir aber haben trotzdem nicht einmal, sondern schon unzähligemal den Weg dahin nicht gescheut; ja — er ist beinahe seit einiger Zeit schon unser Liebling geworden, immer wiederholt sich die Erfahrung: was man leicht haben kann, wird nicht geschätzt, aber was schwer zu gewinnen ist ei! das ist wunderschön!

Freilich strengen wir uns dabei nicht allzusehr an und reisen im allgemeinen leichter; ob-

---

*) Feistritz kommt aus dem Slavischen: bistrica, Gebirgsbach. Die in Steiermark häufig erscheinenden Ortsbenennungen gleichen Lautes stammen sämmtlich aus dieser Wurzel und deuten immer auf Wasserreichthum hin. Auch der Name Pusterthal dürfte ebenfalls von der Stammform: bister, Kaltbach, hergeleitet werden; einige Forscher leiten es auch von pustu, Wüste, Einöde, her.

zwar kein Jüngling mehr, nehmen wir wenig Gepäck mit, aber dafür viel frischen Sinn, keinen Unmuth, als Reisecollegen leichtfüßige Gedanken und vorwärts gehts zum Thor hinaus, — überlegen wir näher, so war auch das noch überflüssig.

Was will ich denn? Dich ergründen, unbekannte Fröschnitz, deinen Namen ehren, in deine Vergangenheit dringen und dein Andenken pflegen. Kenn ich dich vielleicht schon, nicht? Ei! ich glaube ja; du steckst nur im fremden Kleide, hast du dieses abgelegt, werden dich alle erkennen.

Umkreisen wir dich einmal!

Was liegt denn da drüben an der östlichen Umfriedung deines Waldgeheges, wo zwar deine Hauptarmee nicht mehr hinreicht, aber noch lustig deine grünberockten Feldwachen stehen, für ein behaglicher Herrensitz? Nun er ist den Steiermärkern gar wohlbekannt und traut; einer seiner Besten ruht dort in kühler Erde: Schloß Birkenstein wirds genannt; denn feldab- und aufwärts flatterts von Birkenlaub bis in die Höh', wohin nur mehr die Kiefer mühsam kriecht.

Da holt sich wohl den „Hahnenstoß" zum grünen Hut und rothen Latz der Jägerbursch, denn weit und breit im ganzen Lande balzt lust'ger nirgends, nirgends länger das Birkhuhn, und wer hilft wohl zur Winterszeit aus schneeigem Forst den Kohlenbarren schleppen? Deine Kufe

ist's, Birkenbaum, es taugt kein ander Holz dazu; denn Birkenholz ist stramm und fügig doch zugleich und die Birkenruthe, mein liebes böses Kind, die wächst auch hier, siehst du und wenn man sie dir giebt, horch, was sie singt:

„Wer sich selbst einen Meister wählt und Strafen von ihm gerne leiden will, sie seien hart oder gelinde, der soll Birken (d. h. Ruthen) tragen ohne Laub; wem dies empfohlen wird, der mag das bedenken, daß man ihm große Härtigkeit nicht erzeigen, ihn doch unter den Ruthen halten will." (Grimm, altdeutsche Wälder.)

Also die Birke — ja, sie ist es, welche seit undenklichen Zeiten hier innig verschwistert mit dir lebt, Bächlein, welche deiner Heimath ihre Farbe, ihr Wappenschild giebt und die unbeschreibliche Schönheit eines nordischen Haines auf die Stirne malt.

Neben der ernsten Fichte, majestätischen Buche bildet sie mit ihrem stets hellweißen Stamme und Armen, ihrem zierlichen, leicht gegliederten Baue ein Element der Frische, des Frohsinns, der Freude; ehe noch der Sommer ganz da ist, steht sie schon, zitternd mit ihren glänzenden Behängen, im blättergrünen Kleide da — und grüßt ihn; während noch alles ringsumher in Erstarrung liegt, wacht sie bereits auf und es treibt und drängt in ihr.

Diese lieblichen Züge haben ihr die alt-

germanischen Völker auch abgeguckt, indem sie der Birke bei ihren mythologischen Sommerfesten (Mairitt, Maienfahrten, Maisetzen 2c.) eine ehrende Rolle zuwiesen, noch immer werden die Erinnerungen an jene Zeiten treu bewahrt, wo Wald und Gottheit eins war, wo sie aus Bäumen und Blumen zu den Menschen sprach, noch immer liegt auch in den Resten ein tiefer Sinn, ein Stück alter Götterweisheit darin!

Birkenruthen treiben jetzt noch den Spätschläfer zur Pfingstzeit aus seiner Ruhe und unter Gelächter, alten Sprüchen wird er zur Munterkeit gemahnt. Der Hirte, welcher seine Heerde am spätesten zur Weide treibt, wird in Birkenzweige gehüllt und als „Pfingstschläfer" durch das Dorf getrieben; im Erzgebirge klatscht der am ersten Pfingsttage zuerst austreibende mit der Peitsche, der zuletzt erscheinende wird verlacht und „Pfingstlümmel" gescholten.

In katholischen Kirchen herrscht die Sitte, am Pfingsttage frisch belaubte Birken zum Gottesdienste zu bringen; vielleicht, indem sich dadurch die erste christliche Kirche gewissermaßen an das Heidenthum, der Gottesverehrung in den heiligen Hainen anschloß, gleichsam den Wald in die Kirche verflanzte.

Derlei Gebräuche altheidnischen Ursprunges gibt es noch viele in unseren Ländern.

Wer denkt dabei nicht jener wonnigen Zeit,

wo das Auge nur in Farbenglanz und Sonnengold blickt, das Herz in Freude und Schönheit aufgeht?

Wer denkt nicht seiner seligen Jugendtage, wo er selbst noch so ein junges, lenzgrünes, weltfrohes Reiserchen war? die Birkenruthe in der Hand, ahnungslos, welch ernsten Sinn dies kindisch Spiel verbirgt.

Schau ich nun in dich, Wässerlein: wie dein waldumflossener Spiegel von den bunt glitzernden Schwingen lustig kreuzender Schwalben erzittert oder welkende Blätter den Blick mir trüben, immer erfrischst du mich, denn das Birkenbächlein*) bist du ja!

*) Fröschnitz, Frößnitz aus dem slavischen breza, Birke.

Durch den Wald.

(Ein Herbstbild.)

Du kennſt ſie wohl die Sage von jener alten verſunkenen Stadt, die tief unten im See ruht zwiſchen den blauenden Gewäſſern, ſeit tauſenden von Jahren.

Nur zuweilen ſehen ſie Schiffer oder hören, wenn ſpät Abends ihr ſchwankender Kahn heimkehrt und alles rings umher ſchweigt, von ihren dunkelnden Thürmen herauf ein dumpfes Geläute dringen; düſtere Lichter, wie rother Fackelſchein flackern dann auf in den zitternden Fluthen, Mauern und Thore tauchen empor, und mit ernſten, kränkelnden Mienen zeigt ſich ein bleiches, längſt verſtorbenes Geſchlecht, in ſchwarzen Wämmſern, Spitzengekräuſe, mit Degen und wallenden Federn, ſchreitet auf Straßen, breit ſich dehnenden Plätzen, neigt und beugt ſich und ſchwindet wie es gekommen; langſam in dämmernden Zügen; — aber hier kennt ſie Niemand; denn Schifferknechte und Kähne giebt es nicht und — — dennoch hab ich's geſehen dies zauberhaft ſchöne Gemälde.

Im Thale lag ein Nebelring von dicht geballten Dünsten und als ich aus dem Dunkel hinauf ins Weite zog, da lichtet sich's von Berg zu Berg und hellblau grüßt der Himmel mich, ich seh' die Sonne noch, wie rosenroth sie niedersinkt und schmale gold'ne Wölkchen zum Abschied sie begleiten, dann aber blitzt ein Stern schon auf, hell und klar wie ein Diamantstein.

Wie glänzt doch Alles um mich her so sonderbar, als ob's noch einmal tagen wollte und doch geht es zur Ruhe schon: in Busch und Wald, in Feld und Berg hörst keinen Laut du mehr.

Lausch ich — was ist das?

Es gähnt ein graues Wolkenmeer dräuend mir entgegen dort und verschwunden ist mit einemmal im Grunde Haus und Hof, die ich soeben noch geschaut.

Geisterhaft haben Brücken sich erbaut aus fratzenhaften Schnörkeln und drunter jagen Nebelwolken aus den Schlünden wie Wogengischt heraus.

Vogelschwärme irren durch die Lüfte und breiten krächzend ihre Fänge aus.

Staunend stock' ich, fast weiß ich nicht mehr, woher ich kam. — Horch! — summt da eine Glocke nicht? ist das nicht das Thurmdach mit dem Bronzenknauf? und in den dunklen Giebeln schimmerts nicht bald hier, bald dort,

wie im Mooſe Irrlichtſchein? ſind das Straßen nicht und Plätze? Kinder dort und Greiſe?

Schau ich dort nicht die verſunkene Stadt? Hör' ich nicht das längſt vergeſſ'ne Märchen? Denn ſchon ſchwindet ſie mir wieder; wie ein dunkler tiefer See, gierig ſein Ufer leckend, lagert ſich ein Nebelſtreif, ſeinen Spiegel endlos breitend, ſchillernd im metallnen Glanz.

Still ſteh' ich da, im Hellen noch, und ſinne — da ſchleicht's heran, dort von der Ecke aus dem Waldkranz, wie eine Schaar langbärtiger Gnomen; ſie kommen näher. — O! Ihr wollt mich hier nicht dulden, gönnt mir euern Zauber nicht.

Schon ſeh' ich dich nimmer, ſtrahlendes Geſtirn und dich bleiche Mondſichel! Ein düſterer Schein umzieht mich, aufwärts flieh' ich in die Wälder, zu entweichen dieſem Koboldſpuck, aber hilflos hetz' ich mich allein, einmal ſchütteln ſie nur ihre Locken und ich trief' vom feuchten Naß! —

O! wie böſe und nun kommt auch noch die Nacht — doch Muth, ich kenne dich ja, grüner Freund, bin vertraut mit deinen Schlichen, deinen Pfaden, hab' ich doch ſo oft unter deinem Zelt geträumt!

Ach! da iſt er ja ſchon, der ſtille, kleine Seufzerweg; ſollſt mich zu den Menſchen wieder bringen — hörſt du? — Schon klopft mein Herz,

Im Thale lag ein Nebelring von dicht geballten Dünsten und als ich aus dem Dunkel hinauf ins Weite zog, da lichtet sich's von Berg zu Berg und hellblau grüßt der Himmel mich, ich seh' die Sonne noch, wie rosenroth sie niedersinkt und schmale gold'ne Wölkchen zum Abschied sie begleiten, dann aber blitzt ein Stern schon auf, hell und klar wie ein Diamantstein.

Wie glänzt doch Alles um mich her so sonderbar, als ob's noch einmal tagen wollte und doch geht es zur Ruhe schon: in Busch und Wald, in Feld und Berg hörst keinen Laut du mehr.

Lausch ich — was ist das?

Es gähnt ein graues Wolkenmeer dräuend mir entgegen dort und verschwunden ist mit einemmal im Grunde Haus und Hof, die ich soeben noch geschaut.

Geisterhaft haben Brücken sich erbaut aus fratzenhaften Schnörkeln und drunter jagen Nebelwolken aus den Schlünden wie Wogengischt heraus.

Vogelschwärme irren durch die Lüfte und breiten krächzend ihre Fänge aus.

Staunend stock' ich, fast weiß ich nicht mehr, woher ich kam. — Horch! — summt da eine Glocke nicht? ist das nicht das Thurmdach mit dem Bronzenknauf? und in den dunklen Giebeln schimmerts nicht bald hier, bald dort,

wie im Mooſe Irrlichtſchein? ſind das Straßen nicht und Plätze? Kinder dort und Greiſe?

Schau ich dort nicht die verſunkene Stadt? Hör' ich nicht das längſt vergeſſ'ne Märchen? Denn ſchon ſchwindet ſie mir wieder; wie ein dunkler tiefer See, gierig ſein Ufer leckend, lagert ſich ein Nebelſtreif, ſeinen Spiegel endlos breitend, ſchillernd im metallnen Glanz.

Still ſteh' ich da, im Hellen noch, und ſinne — da ſchleicht's heran, dort von der Ecke aus dem Waldkranz, wie eine Schaar langbärtiger Gnomen; ſie kommen näher. — O! Ihr wollt mich hier nicht dulden, gönnt mir euern Zauber nicht.

Schon ſeh' ich dich nimmer, ſtrahlendes Geſtirn und dich bleiche Mondſichel! Ein düſterer Schein umzieht mich, aufwärts flieh' ich in die Wälder, zu entweichen dieſem Koboldſpuck, aber hilflos hetz' ich mich allein, einmal ſchütteln ſie nur ihre Locken und ich trief' vom feuchten Naß! —

O! wie böſe und nun kommt auch noch die Nacht — doch Muth, ich kenne dich ja, grüner Freund, bin vertraut mit deinen Schlichen, deinen Pfaden, hab' ich doch ſo oft unter deinem Zelt geträumt!

Ach! da iſt er ja ſchon, der ſtille, kleine Seufzerweg; ſollſt mich zu den Menſchen wieder bringen — hörſt du? — Schon klopft mein Herz,

fürcht' mich zwar nicht; aber heimlich wünsch' ich doch, wär' ich anderswo.

Hurtig! hurtig, nicht so träge und nicht so barsch; schlägst mir immer ins Gesicht mit den feuchten, struppigen Zweigen, müde bin ich, wund und lahm; o! wie schlecht bist du gepflastert! Und wie führst du mich denn heute, dahin wollt ich und bin hier —; doch das habt ihr gethan, ihr schelmischen Wichte, ihr könnt das Menschenvolk nicht leiden, weiß es wohl, lockt sie erst in eure Netze und freut euch höhnisch dann am Fange, aber nun bin ich gerettet; dort die jungen Birkenstämmchen schimmern schon mit ihrer weißen Rinde, nur gerade aus und vorwärts dann hinunter auf die Rode! — ha! was war das? — Im Dunkeln, neben mir —? Nebeltropfen die im dürren Laube klatschen' — und jetzt wieder, — drüben? —

Fast schaudert's mich. Ich bleibe stehen, athemlos und horche, was da kommen wird. Leise, abgedämpfte Tritte — jetzt aber Riesensprünge — es dröhnt der Boden und in den trockenen Zweigen bricht und raschelt es nach allen Seiten. Mein Gott! Was ist das? — Jägerherz! kennst du's nicht? Ein Rudel Hochwild war's — noch knacken ihre strammen Sehnen. Arme Thierchen! thut mir jetzt leid, hab' bei eurem Vesperbrode euch gestört, fürchtet mich nicht, ich bin kein böser Mensch. Verstündet ihr

doch meine Sprache; zurück würd' ich euch rufen und mit mir müßt ihr ziehen, in euer Aug' mich sehen lassen ohne Falsch und mir erzählen von dem schönen Wald bis der liebe Mond aufgeht und mich heim geleitet. Ei! da guckt er auch richtig schon her, wen lacht er denn heut nur so spitzbübisch an? Am Ende gar mich? — Na! warte du nur, du Allerweltenlaterne! ich nehme dich gar nicht mit, bleib du draußen im Walde; ich stolpere allein schon nach Hause, über Wurzeln und Strünke bin ich gleich da unten; weißt du mein liebes Kind, wo wir Blumen im Sommer pflücken, so schöne, so viele, daß wir sie heim gar nicht tragen wollten! — desto lieber aber schlepp' ich mich heute nach Hause, denn die Lampe schon wartet meiner und auch — der Ofen, der eine schlechte Gewohnheit nur hat: er zündet sich selbst nicht an.

„Alaunis.“

Weiter nach den Marken des Landes will ich heute schauen, dahin, wo das Gletscherhaupt des Dachsteins glitzert und am Salzberg der See sein dunkles Aug' aufschlägt.

Willst du mit mir ziehen? — Wir sind nicht so bald dort: von der Mürz zur Salza an die Enns und wer weiß, ob es sich dir lohnen wird, denn nicht einmal Blumen werden wir vielleicht mit nach Hause bringen; ich mag keine brechen sehen, so sehr auf den Alpen sie dich auch locken mögen, schöner bleiben sie mir unversehrt am frischen Stiele als am welken; dann verlasse ich oft die gerade Straße, irre abseits auf einen Waldpfad oder Wiesrand und was ich eigentlich suche, ich weiß es selbst nicht immer; je reicher mir Vergangenes zuströmt, desto fesselnder wird mir jene Scholle; doch! daß wir gute Freunde seien beim Wandern, werde klar unser Pact!

Schon lange hat mich die Lust angewandelt jenes große Volk aufzuspüren, welches in

dieser Gegend gehaust, und geherrscht über sie und die ganze Welt.

Nach 500 Jahren sehen wir es wieder heimziehen an die Tiber, wie einen unglücklichen Abenteurer? Nein! wie einen Soldaten, welcher so lange auf dem Posten gestanden, bis seine Stunde schlägt; wir sehen die Spender des Reichthums arm ihre Häuser, Paläste, Städte und Tempel verlassen, nichts mit sich tragend als auf ihren Schultern die Leiche eines Christen, von dem Niemand wußte, woher er kam, und zu ihrem Herrn pilgernd, dem sie früher selbst Herr waren und der jetzt ein Kaiser ohne Land und Unterthanen, nichts, ein Bettler*) ist.

Römervolk! Deine Geschichte ist ein Roman, erhaben und wenn auch nur ein Blatt davon mehr übrig wäre; was von dir, Gothen und Hunnen, Avaren und Slaven hier unversehrt

*) Der letzte weströmische Kaiser Romulus Augustulus stammte aus Pettau, war sohin ein Steiermärker. Orestes, der Geheimschreiber Attilas, hatte sich mit der Tochter des Grafen Romulus aus Pettau vermählt, war nach Attila's Tode mit vielen Schätzen nach Italien entflohen und hatte mit Hilfe derselben den Kaiser Glycerius verdrängt und seinen Sohn Romulus im Jahre 475 n. Chr. zum Augustus erhoben, den man aber wegen seiner Jugend Augustulus nannte. Der schöne Knabe regierte jedoch nicht lange, denn er wurde von Odoaker seines Thrones entsetzt und nach Lucullanum bei Neapel verwiesen. Im Jahre 488 n. Ch. verließen alle Romanen das Land, die Gebeine des heiligen Severin, dessen Heimat und Abstammung zweifelhaft ist, mit sich nehmend.

gelassen, sieh! welcher Geist in diesen Trümmern noch lebt!

Wo über Rottenmann und Bruck die alte Salzstraße ging, hier zeigt man dir den Römerweg auch noch und jeder Meilenstein verkündet es, daß eine kunstgeübte Hand, ein kluger Sinn dabei gewaltet, denn über Sumpf und Wiesen, Berg und Alpen schlängelt kühn und stolz ein breiter Straßenzug sich, der mit den größeren Adern des Verkehres zusammenhängend seine Triebkraft im Herzen dieses Staates suchte.

Lag nicht etwas Großes in dieser planvollen Ausführung eines raschen, bequemen Contactes der Enden des Reiches mit dem Mittelpunkte und dieses Band, schlang es sich nicht immer fester um den Theil und das Ganze, zu einer mächtigen Einheit sie knüpfend?

„Soll der Draker nicht die Donau überschreiten, der Strymon der Thraker Grenze sein, der Euphrat eine Schranke sein gegen die Parther, die Pyrenäen Spanien und Gallien trennen? Ist das nicht ein Ameisenverstand?"

So war des Römers weithin reichender Blick und wie er nur Spott in seinem Busen hatte für kleinliches Getriebe, suchte er die Unscheinbarste seiner Provinzen durch meisterhafte Künste in sein Eigenwesen aufzusaugen.

Mustere, was deinem Auge hier begegnet

und sage dann, ob wir nicht weiter jetzt von Rom entfernt?

„Stehe still, o Wanderer, und denke an mich!" so ruft dir jener Stein dort zu; denn das Fortleben in der Erinnerung war des Römers Unsterblichkeit, er kannte keine andere. Da wieder sagt dir eine Inschrift, daß die Eltern zu hart gewesen gegen ihr Kind, daß das verstorbene sie untröstlich zurücklasse; hier in diesem Bilde drückt der Gatte liebevoll der Gattin die Hand und der heitere klare Ausdruck ihres Gesichtes zeigt, wie ihr Dasein ein glückliches war.

Verrathen diese Zeilen schon das völlige Auflösen althergebrachter Ideen, Empfindungen, so merken wir diese Umwandlung noch deutlicher, wenn wir den religiösen Regungen jener Zeit nachspüren.

Da fehlt aus dem alten, römischen Götterhaufen kein einziger, der nicht sein Plätzchen im norischen Herzen gefunden, aber auch die Idole des geheimen Cultus schlichen aus den goldknaufigen Säulendächern in die schmucklosen Hütten der Aelpler.

So Mythras der Sonnengott, der unbesiegte Siegesspender, der Führer der Seelen, der sie aus dem Dunkel hienieden zum ewigen Lichte führt, zugleich der Kriegsgott; vielleicht mit anderer Beute brachte sie der heim, welcher unter Pompejus gegen die Seeräuber gekämpft: so

Hekate, die dreigestaltige Unterweltsgöttin, so Isis, die Erde, die Mondgöttin, ihre Priester in weißen Linnen und geschorenen Häuptern, man kannte sie auch hier und Serapis, ebenfalls Opfer weihte man ihr.

Aber auch Belenus ist noch da, der alte Keltengott Beal, die Sonne in ihrer Höhe vom Frühlings- bis zum Herbstäquinoctium, zugleich der Gott der Eisengruben und König der Berggeister und noch viele andere geheimnisvolle Namen; so: Anigemius, Jarmogius, Pedaius und auch den Geistern der Salzquellen, euer denke ich jetzt, ist ein Heiligthum gewidmet, „Alaunis;" denn euch ist ja mein Gang gewidmet, wo ihr webt und schwebt, klopft jedes Herz höher, euch zu sehen kam ich hieher und finde eure Tempel nicht mehr!

Seid ihr also ganz und gar fortgezogen? Habt für immer die Ufer dieser reizenden stillen Gewässer verlassen? wenn die starren Binsenschäfte im Abendwinde rauschen und Mondenglanz sanft den wallenden Nebelschleier durchglüht, wer ruft euch da vergebens? All ihr großen und kleinen Götter, ererbte und fremde, Genien und Dämone! ist uns nichts von euch geblieben, als die leere Form, die abgeblaßte Farbe und ein kaltes Wort? und hinfüro:

Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur? — — — — — —

Laß dein Auge umherschweifen, bevor du weiterschreitest! denn ein eigenthümliches Bild umgiebt dich jetzt.

Zu deinen Füßen liegt eine breite Niederung. Mitten durch schleicht in zahllosen Krümmungen, bald hier zu seichten Tümpeln sich ausdehnend, bald in Sumpfröhricht sich verlierend, die Enns; während weite dunkle Torfmoore ihre Ufergründe inselförmig ausbuchten, woran üppig grüne Waldbestände wellen- und hügelförmig sich schließen oder wallartig dahinziehen.

Lange dominiert diese Scenerie in die Landschaft hinaus, aber auf einmal dämmert in jene ruhige Stimmung eine phantastische Staffage hinein, der Grimming, ein Bergriese, gleichsam wie lächelnd über dies Zwergenspielzeug herunterschielend; dies thut er aber wohl nur vielleicht heute, denn die meiste Zeit des Jahres bringt er im dumpfen Hinbrüten zu, sein Haupt in dichte Wolkenwirbel hüllend, oder auf seinen Zacken und Hörnern böse Wetter sammelnd, durch seine Schlünde und Wände, Eis und Schnee, Regen und Hagel herunterschleudernd oder er zuckt den Blitz, grollt in weithin tönenden Donnerschlägen.

Fesselnd ist der Anblick eines solchen Berges, welcher wie der Grimming und alle in seinem Range stehenden Collegen das Lebendige abstreifend nicht einmal mehr mit Erde, sondern mit der Mutter Natur ureigenster Hülle nur einem

kahlen Steinpanzer bekleidet, gigantisch aus den grünen Wellen des Pflanzenmeeres emportaucht.

Ich glaube, den Eindruck des Erhabenen hat Niemand zurückweisen können, auch wenn er nichts anderes als nur diese äußere Erscheinung auf sich wirken läßt; nun nehme man noch die Bethätigung solcher Naturobjecte hinzu, die hier in erster Richtung die mannigfaltigen atmosphärischen Vorgänge betrifft: die Art und Form der Wolken, deren Zug und Beleuchtung, Entstehen und Vergehen, Morgen und Abend, Nebel, Regen, Schnee und Eisbildung, Gletscherbewegungen, Lawinen, Bergleuchten, Alpenglühen, Blitz und Donner; welchen Eindruck mußte die Großartigkeit, die gewaltige ans Uebersinnliche streifende Wucht dieser Phänomene in dem Gemüthe der Urvölker hervorrufen? Da jenem Kopfe die Welt abstracten Denkens noch verschlossen, nahm er seine Zuflucht nicht gar bald zu dem Begriffe eines mit Willkür und Persönlichkeit ausgestatteten Wesens? drängte das moralische Bedürfniß nicht zum Glauben an einen Gott, der Segen und Verderben spendet?

Wie unser inneres Leben immer reicher wird, je mehr der Vorrath an sinnlichen Bildern wächst, wie durch Vergleiche Ideen, Form und Inhalt wechseln; daß vom Fetisch bis zur Höhe der Götterfage und des Monotheismus nur große Abschnitte des Culturkampfes sich spiegeln; im

Geiste können wir diesen Phasen folgen, aber schwer vermögen wir in Flur und Feld deren Spuren zu zeigen, deren Geschichte für eine Ansiedlung festzustellen.

Und doch giebt es auch auf diesem Gebiete wieder ein Leitzeichen: die Sprache und deren Denkmale, das Wort.

Was allen Stürmen trotzt, es ist das Wort. Du magst es brennen oder schneiden, ersäufen oder veröden, verkaufen oder verleihen; sein Wert, seine Wurzel bleibt ewig, du kannst sie nicht zerstören, nicht tödten, sie wird zu dir reden in hundert Zungen nach Tausenden von Jahren noch*).

*) F. Miklosich sagt über diesen Gegenstand in den Schriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften: „Der Historiker wird einen nicht geringen Theil der culturgeschichtlichen Daten aus Forschungen über die Lehnwörter schöpfen, da ja Worte und Sachen meist ungetrennt von Volk zu Volk wandern. So z. B. kann die Frage, ob staatliche Einrichtungen bei den slavischen Völkern autochthon entstanden oder entlehnt worden sind, und, wenn letzteres, woher sie stammen, bei dem Schweigen der Geschichte über diesen wichtigen Punkt, nur durch eine Prüfung, der diese Einrichtungen bezeichnenden Worte gelöst werden. Der Träger der Staatsgewalt wird bei den Slaven vornehmlich durch **knez, kral, cesar** bezeichnet. Was lehrt nun die Betrachtung dieser Worte? **knez, kneg** ist gothisch **kunigs**, ahd. **kuning**, and. **konungr**, also ein deutsches Wort, das nicht blos bei allen slavischen Völkern, sondern auch bei den Litauern und Letten und sogar bei den Finnen und ihren Verwandten, den Esthen, Lappen u. s. w. Eingang gefunden hat, das demnach bei allen germanischen, slavischen und den meisten finnischen Völkern bekannt ist, daher eines der verbreitetsten Wörter

Keine Schrift, kein Buch, keine Sage und kein Mund meldet dir etwas mehr von diesem Berge; aber seine Bezeichnung, sein Nennwort erzählt, wer und woher er ist?*)

Dem Frucht- und Segenbringer, dem über Donner, Blitz, Wolken, Regen, Hagel und Sonnenschein gebietenden Gotte war dieser Steinkoloß geweiht, ringsumher die Wälder und Haine waren ihm geheiliget und auf jenen Gipfeln hüteten seine Priester das ewige Feuer; und wenn du dann weiterwanderst flußaufwärts; wohin du blickst, zu immer gewaltigeren, großartigeren Formen wächst die Alpenwelt an, alle Schönheiten, alle Schrecken derselben enthüllend.

Schäumende hellgrüne Bergwässer sprudeln

---

ist; **kral**, aus dem Slavischen ebenso wenig erklärbar als **knez**, ist, wie schon Dobrovsky gelehrt hat, der zu einem Appellativum erweiterte Name des gewaltigen Karl des Großen, nicht, wie V. Thomsen 138 vermuthet, identisch mit and. **Karl**, ahd. **charal** in der Bedeutung „**paterfamilias**;“ es findet sich nur bei jenen slavischen Völkern, denen staatliche Einrichtungen durch Vermittlung der Deutschen zugeführt wurden. Bulgaren und Russen ist **kral** unbekannt geblieben. **cêsar**, wofür später **car**, ist das mittelgriechische Καισαρ und hat zunächst nur bei jenen Slaven Eingang gefunden, denen jene Einrichtungen von den Griechen zugeführt wurden, bei den Bulgaren und Russen. Der Staat, wie alle Cultur im Gegensatz zur Sitte in Europa importiert, ist demnach bei den slavischen Völkern theils deutschen, theils griechischen Ursprungs.“

*) Daß der Name „Grimming“ von dem slav. Verbum: **grmiti** = donnern herrührt, wurde von J. Grimm (S. Deutsche Mythologie) nachgewiesen, ebenso wird auch dessen Bedeutung als alt slavischer Donnerberg in mythologischer Beziehung dort klar gelegt.

und tosen herab von den Höhen, sanft muldige üppig wuchernde Alpentriften spannen ihren Grasteppich aus, mit würzigen, buntfarbigen Kräutern bedeckt und braun verharzte Giebeldächer gucken aus Ahornstämmen und Tannenwipfeln heraus, alles so munter, so frisch treuherzig blitzt es dich an; aber auch tückische Gefahr droht dir: thurmhohe Abgründe öffnen sich, wehe dir! wenn du unbedächtig auf jene Klippen dich hinauswagst, den sehnenden Blick in das Thal zu werfen; vom Schwindel erfaßt stürzest du hinab, zermalmt, in unnahbare Klüfte, todt oder — tödtlich getroffen droht dir ein noch gräßlicheres Loos!

Hier ist des Steiermärkers Schatzkämmerlein und sein Kronjuwel: Dachstein heißt er, sieh! da liegt er vor dir ausgebreitet: am Gletscher und am Eisfeld, wenn in den Firnerboden die Sonne brennt, hui! wie flimmerts alsobald von Rubinen und Smaragden und wo die Gletscherbäche stoben, ei! Diamantentropfen zittern gar, die seinen Kronenschmuck ihm frischer immer blinkend machen und riesige Wächter stehen da, die ihn gar treulich hüten, zu allererst der Thorstein*), dann rund um ihn her eine ganze Höf-

*) Es mag dem deutsch fühlenden Heimathsgenossen eine innige Befriedigung gewähren, daß der Steiermärker von seiner großartigsten Naturerscheinung dem Gletschergebiete des Dachsteins, den gewaltigsten Theil einem echt germanischen Gotte gewidmet. Obschon der

lingsschaar, große und kleine Häupter beugen sich all vor ihm nnd drunten, weit draußen schon in enger Forstschlucht, kannst du noch einige Mannen schauen, die lehenspflichtig sind, „Donnerkogeln" heißen sie.

Schön ist es da, ich kanns dir gar nicht sagen; was sich dein Herz nur träumt, du findest alles hier; willst du in einem heimlich stillen Winkel dich ausruhen, nichts hören von den Menschen, nichts sehen von der Welt, komm mit mir hinunter zu dem grünen Bergsee dort, blick in seinen ruhig klaren Spiegel, lausch' in den dunklen Tannenforst hinein oder hast du Lust an

---

Thorstein nicht vereinzelt als Namensträger des Thorr in der steirischen Gebirgswelt dasteht, wie ein Thorstein, Thorsattel zum Beispiel in der Umgebung von Wildalpen beweisen, steigen dem Mythologen doch an allen diesen Stellen gewichtige Bedenken auf, wenn er über die historische Begründung dieses Namensgebrauches nachdenkt. Es ist erwiesen, daß der nordische Donnergott nur in dessen Heimath (Skandinavien, Dänemark) seinen angeborenen Namen führt, in Deutschland jedoch der Stammesgenosse den sprachlichen Ausdruck: Donar, Donner, Thunar ꝛc. gebrauchte, wie Ortsbenennungen dies erweisen: Thorsbiörg, Thorshöfn, Thorsmörk und Donnersberg, Donnersmark, Thuneresberg. Wie aber Grimm sagt, dürfen wir mit völliger Sicherheit, insbesondere so lautende Bergnamen in Deutschland selbst auf die Verehrung des einheimischen Gottes beziehen und es geht daher namentlich mit Bezug auf die in allernächster Umgebung des Dachsteins vorkommenden „Donnerkogeln" mit völliger Klarheit hervor, daß diese Stellen dem Cultus des Donnergottes gewidmet waren, ebenso wie jene im Umkreise des Grimming bestehenden Benennungen Donnersbach, Donnersbachwald, Donnersbachau, darauf hinweisen.

lebendiger Umgebung, liebst du Wasserrauschen, sieh dort den Waldbach, wie er tosend stürzt vom Gletscherjoch, die eisige Gischt weit von sich spritzend, willst an treuherzigen Leuten dich erfreuen, klopf' an die Mühle unterm Fliederbusch hier, du wirst sie finden! —

Trauter, süßer Boden! an Schönheit kannst du wohl dich messen, kühn, mit jedem deiner deutschen Brüder, aber in der Treue auch stehst du keinem nach!

Was Franken und Bajuvaren seinen Söhnen gereicht aus deinem mächtigen Füllhorn, deutsche Mutter, jeder hält es fest noch mit ehernen Armen an die Felsenbrust gedrückt, und was er Schönstes, Reichstes in seiner Habe hat gefunden, dir hat er es geweiht.

Wo jener Berg, der ihm sein einziger Stolz im ganzen Lande ist, das Haupt hoch in die freien Lüfte hebt, zu ewiger Erinnerung thront, dort in alter Herrlichkeit Odin's Sohn!

Wenn er des Winters langen Kampf siegreich für uns Alle hat bestanden, erhebt er sich in voller Götterkraft und fängt den Hammer an zu schwingen, ihn jubelnd schleudernd durch die Lüfte und jubelnd preisen wir ihn, denn Frohsinn kündigt er uns an, wenn er mit Blitzschein auch droht und Donnerrollen.

Und wenn du glaubst, nur hier allein sei

er im Land zu finden irrst du dich, von seinen Sitzen will ich noch einen dir jetzt zeigen.

Wo seit Jahrtausenden im Sarkophage des Berggesteines ein tapferes Geschlecht*) mit uraltem Heldenschmucke geziert andächtig nun beschaut wird; wo in den dunklen Schacht der emsige Bergmann zieht, nicht blinkend Erz zu brechen, das Salzwerk dort zu bauen; wo sich durch Wassergürtel durchzwängt die grüne Traun, zum Schwesterfluß hinaus zu eilen; da hebt aus blauen Fluten ein Berg**) sein weißes Zinnen-

*) Ich deute damit die bekannten bei Hallstatt befindlichen Keltengräber an.

**) Ich meine den nördlich von Alt-Aussee gelegenen „Loser" oder auch „Looser," auf dessen Bedeutung in landschaftlicher Beziehung ich nicht mehr aufmerksam zu machen habe, über den ich mir gerne einige mythologische Bemerkungen erlauben möchte. Es ist kein Zweifel, daß die Bezeichnung dieses Berges einem deutschbürtigen Worte zugeschrieben werden muß, etwa einem dialektischen „glosen" (glühen), einem älteren: „lohen" (die Lohe), „lohazan" (frequentativ: micare, corruscare). Nachdem diese Eigenschaft des „Glühen" oder „Glosen," „Lohen" höchst wahrscheinlich von der Erscheinung des Blitzes hergenommen, dieser aber ein dem Wesen des Gottes Thorr ausschließlich zukommendes Merkmal ist, als Herr über Wetterstrahl und Donner; glaube ich auch diesen Berg in Beziehungen zum Cultus jener Gottheit bringen zu dürfen, noch lieblicher erscheint dieser Gedanke mir, wenn man sich die bildliche Darstellung Thorrs in Erinnerung ruft, seinen langen röthlichen Bart, welche Farbe als nur mit Bezug auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes gedeutet werden kann. Noch heute ruft der friesische Bauer aus: „diis ruadhiiret donner regiir" (dess' walte der rothhaarige Donner). Wäre die Schreibung mit verdoppeltem Vocale richtig, so könnte man an die Bedeutung des Wortes „loosen" im Sinne von weißsagen, Schicksal

haupt. Weit trägt von seinem Rücken der Blick dich ins wundervolle Land hinaus, was ob der Enns schon liegt, noch einmal kannst du dahin schauen, woher du kamst gezogen und Herrlicheres dazu, so daß schwer von seiner Höhe du wieder scheidest; gar eine selt'ne Blume verbirgt auf Halden und in Felsen dort sich und wenn in's Innere du könntest steigen: ein eisig kalter Wasserquell, mächtig reich, ruht unbeweglich still hier.

Siehst du! — Dieser schöne Berg gehört auch ihm.

---

verkünden durch Werfen und Deuten der Loose, einem gewissen übersinnlichen Horchen auf die Stimme der Götter (im Dialekt horchen, losen, aufpassen; Loser, Hörwerkzeuge des Wildes, in der Waidmannssprache), wovon sich auch der Ausdruck „Löseln" in Steiermark höchst wahrscheinlich herleiten dürfte, als Bezeichnung für gewisse in der Christnacht herrschende abergläubische Gebräuche. (Bleigießen, Ringklopfen, Schuhwerfen 2c.) Insoferne würde dieser Berg dann lautlich mit dem in Steiermark vorkommenden Hörberg, in Deutschland bekannten Hörselberg zusammenhängen. (Daß „Hörberg" mit „pod sreda" (dies mercurii) oder umgekehrt übersetzt würde, ist jedenfalls auffallend; denn wir wissen ja, daß Mercurius Odin ist; daß im Hörselberg Frau Venus (Freya, die Gattin Odins) Hofstaat hält, ist auch zu beachten; denn all das deutet darauf hin, daß wir es hier mit einem Götter- oder Zauberberge zu thun haben, der möglicherweise Odin geweiht sein konnte. Merkwürdig ist auch, daß Hengist und Horsa (Hengist, Hengst, Hexer, Zauberer, vergleiche damit: das alte Hengistburg, Hengstberg bei Wildon in Steiermark, Horsa, vergleiche damit Hörselberg) l. der altsächs. Stammtafeln von Odin sich herleiten. Loskogeln finden sich in der Nähe noch vor. Als Ortsnamen sind mir noch bekannt: Loosenstein, Losenegg.

Frage nur, wie er heißt; bald wird des Wortes dunkler Klang in deiner Seele wiederhallen und von dir nicht weichen, eh' dessen Räthsel du gelöst!

Je weiter du wanderst, desto mächtiger wächst dir dieses Fühlen, diese Lust: bald sind es altersgraue Thürme, stolze Schlösser, ein moosger Hügel, versteckter Waldpfad, der dich frägt und dem du antworten sollst; wirst du dieses immer können? werden die Steine immer sprechen? werden sie dich nicht oft wie stumme Sphinxe anblicken und klanglos bleiben? Nein. Wo alles schweigt, da wird dein Auge, dein Herz sprechen; wenn jenes sich erquickt, den Blick in das herrliche Farbenspiel, in das wechselnde Bild der Formen zu tauchen, möge dieses sich erfreuen in dem Gefühle, daß ein unvergänglicher, stets jugendfrischer Hauch darüber schwebt; magst du nun mit bunten Römertogen oder blondhaariger Friesen und Sachsen Wappengewänder diese Thäler erfüllen!

Das Hospiz im Cerewalt.

Erlahmende Sonnenstrahlen waren es nur mehr, die noch rasch über das Kirchendach hinwegzuckten und in dem goldenen Zeigerwerk am Thurme sanft verglühten. Unten an der Pforte stund der Küster, unmuthig die dunklen Augenbraunen runzelnd, als er seinen Vesperfrieden gestört sah durch zwei Gestalten, die langsam unter den welkenden Bäumen dem Gotteshause zuschritten, nach dem Ave noch.

Der Pfarrherr selber war's und ein Fremdling.

„Klein und ärmlich ist mein Kirchlein," hub jener an, „und wenn ihr eintreten wollt, edles Geschmeide oder Zierat, ich werd' euch nichts davon weisen können."

„Aber reicher und rühmlicher ist", warf rasch der Andere ein, „was die Schriften von ihm künden," und indem beide aufmerksam den schweren eisengepanzerten Thorflügel betrachteten, welcher sich in den säulengestützten Bogen fest und sicher einfügte, fuhr er fort: „Hier! diese

rostigen Narben", auf stumpfe Hiebspuren deutend, „wie laut reden sie, waren wohl Soleiman's Klingen, Damascenerstahl, der weich am steirischen Erz splitterte?"*)

„Sei es", entgegnete düster jener, „daß auch dieses Haus des Friedens, wie manches seiner Schwestern, zu Zeiten dem Kriegshand-

*) Mit blutigen Zügen steht der Name der Türken in der Geschichte Steiermark's verzeichnet und die 300jährigen Kämpfe gegen dieselben sind ein ruhmvolles Blatt darin. Von den zahlreichen Einfällen wollen wir nur einige erwähnen: 1480 verheerte ein türkisches Streifcorps Obersteier und schleppte 5000 Priester mit sich; 1492 gelangte ein solches über Obersteier nach Kärnten und Krain, 1592 fiel Soleiman über den Wechsel in die Steiermark ein; sein Tagebuch nennt den Weg darüber mühselig, wie das jüngste Gericht. Die Einwohner retteten sich in die Kirchen oder vertheidigten sich auf den lagerartig ummauerten Kirchhöfen. Friedberg, Kirchberg, Hartberg wurden verbrannt. Bis vor Graz, Marburg zog Soleiman, der Drau entlang verließ er das Land, viel Elend zurücklassend und tausende von Gefangenen mitschleppend, die theils auf dem Marsche niedergemetzelt wurden oder als Sclaven ihr unglückliches Dasein beschlossen. Ein Grazer unter dem Namen Mohamed fand sich 1595 als Truchseß bei dem Sultan und gab dem kaiserlichen Botschafter Ungnad wichtige Nachrichten. 1529 im Jahre der Belagerung Wiens drang eine Abtheilung von 300 Moslems bis Neuberg vor. Dieselben wollten das Kloster, welches ihnen eine reiche Beute schien stürmen. — Da aber zufälliger, ja wunderbarer Weise eine auf der Klostermauer aufgestellte Wallbüchse losging und den Anführer der Türken zu Boden streckte, so hatte die ganze Schaar der Feinde aus Schrecken die Flucht ergriffen nnd auf ihrem Rückzuge zu Krieglach so wie noch an vielen andern Orten des unteren Mürzthales viele Grausamkeiten verübt und Alles durch Brand und Mord verheert. (Pichler Cistercienser Abtei Neuberg S. 78.)

werke hat dienen müssen, aber dies ist nicht seiner Schöpfung Ziel und Zeichen. Hier, wie überall, in weltlich Dingen kommen wir an eine Stelle, wo unser Blick nicht mehr ins Dunkel trägt der That, wo unser Denken irre wird und der Faden stockt, der früher sich so leicht gelöst vom Spindelwerke der Geschichte. Wohlthat wird zur Plage, Segen zum Fluche und wir bauen, um niederzureißen; weit ärger noch als Soleiman und seine Horden hat christlich Volk auf dieser Scholle hier gehaust.

Wo mein Kirchlein einsam jetzo steht, da findet ihr noch alter Mauern Spuren, die weit durchs Ackerland hinaus sich brechen und wo hinfälliges Gras und Wiesenblumen, ein schmalstämmiger Wald dünn hingesäet, bis vor der Thore Angeln drängte sich dicht ein kräftig stolzer Hain einstmals, „Cerewaldus" hieß er in den verblichenen Kunden und die Mauernburg, die er umfriedet „das Hospiz im Cerewalt"*)

*) Es unterliegt keinem Zweifel, daß der heutige Ortsname: Spital am Semmering, sowohl historisch als auch sprachlich mit der alten Benennung dieser Ansiedelung zusammenfällt; denn das Wort Semmering leitet sich aus dem Slavischen: **cemprin**, die Zirbelkiefer (**Pinus Cembra**) oder **Zerre** her. Nach einer anderen Ansicht soll es von: **smreka**, die Fichte, herkommen. (Semernik.) Die Grenzen des nun nicht mehr nachweisbaren Waldgebietes sollen nach Ag. Jul. Caesar's Staats- und Kirchengeschichte c III. **pag.** 28 gegen Süden bis an den Bach Fröschnitz mit der Alpe, gegen Norden an den Ursprung der Mürz und gegen Westen an den Meierhof Birkenwang (Birchenbange) sich erstreckt haben.

ward es genennet. Ein mächtig Bollwerk, durch Fürstengunst und Edelsinn erbauet vor siebenhundert Jahren, erhob es seine Thurm- und Erkerspitzen in dieser Wildniß gleich einem Wundertempel, deren Priester den Schatz reinster Tugend hüteten: Menschenliebe.*)

Wie mancher arme Wandersmann sank ermüdet nieder von langer Reise, ermattet ohne Labsal, wund am Körper; oder irrt umher auf

---

*) Um das Jahr 1160 hatte Markgraf Ottokar VII. von Steier den Plan gefaßt auf dem, früher dem Grafen Eckbert von Neuberg, Formbach und Pütten zugehörigen, dann an das Stift Formbach gekommenen Grunde des weiten Waldlandes im Cerrwald ein Hospital für Arme und Vorüberreisende zu gründen. Er und seine Gemahlin Kunigunde lösten daher einen Landtheil von den Klosterbrüdern zu Formbach durch andere Besitzungen ein und gaben ihre daselbst gelegenen Landtheile dazu, so daß jetzt aller Grund und Boden ungefähr in der Ausdehnung des oben angegebenen Cerrwaldes dem Hospitale gewidmet war. Nach Inhalt der Bestätigungsurkunde durch Kaiser Friedrich I. (Augsburg, 15. October 1166) war dieses ungemein wohlthätige Institut nicht nur von dem Markgrafen Ottokar VII. und seiner Gemahlin Kunigunde noch mit anderen Gütern zu Foyer, Pakt, Schergendorf und mit der Pfarre St. Stephan bei Kraubatt und ihren Saalgütern (praediis et dominiis) ausgestattet, sondern auch von andern steirischen Saalherren mit Grundholden und Renten begabt worden, wie von Otto von Stubenberg mit Gütern zu Vorau und mit einem Weingarten zu Spitzhart von Gottschalk von Rechberg mit dem Dorfe Neusidl, von Napoto von Pütten mit Grund und Boden zu St. Peter, von Heinrich von Schwarzach mit liegenden Gründen, von Siegfried von Kranichberg, Bernhard von Stubenberg und dem Arzte Balduin mit Weingärten zu Krottendorf, Vischach und Mersdorf.

klippigem Alpenpfad, bis ihn die finstere Nacht muthlos, verzweifelnd, sterbend ohne Schutz und Obdach auf's feuchte Waldmoos warf, wo Sturm und Eis ihn peitschte oder neckend Mondlicht, gespenst'ger Irrschein, qualmender Erddampf in die Tiefe zog.

Wenn dann das Frührot durch die Kronen glühte, zerschmettert lag er da am Fels der arme Dulder, während heim die Mutter seiner harrte; zerrissen von Bär und Wolf, die gräßlich seinen Leichnam da verstümmelten oder getödtet von Räubern,*) welche die nackte Hülle nur den Be-

*) Daß nebst dem Elch und Wisent auch Bären und Wölfe als Standwild in dem damaligen Reviere verlost wurden, dürfte nicht nothwendig sein, hier näher auszuführen; erwähnenswerth ist die Thatsache, daß noch in unserem Jahrhunderte laut einer Inschrift in dem alten Einkehrgasthause zu Mitterndorf (Mürzthal) ein nach der Beschreibung ziemlich gewaltiger Bär in dem nahe gelegenen Veitschgraben geschossen wurde.

Als Wahrzeichen der damals herrschenden Sicherheitszustände wird heute noch eine Felsenhöhle hier gezeigt, welche allgemein unter dem Namen der Räuberhöhle bekannt ist. Dieselbe liegt eine Viertelstunde außer Spital an der in das Mürzthal führenden Reichsstraße, seitwärts im Gebirgszuge an der Taborwand (welcher Name ohne weiteres aus der Zeit der Slaveninvasion herstammt). Durch einen thurmartigen Vorbau gelangt man in das Innere dieser Höhle, welche noch gar nicht durchforscht, doch schon vor 98 Jahren von Schatzgräbern besucht und sogar einem derselben das Leben gekostet (dem Spitaler Insassen: Josef Geyer). Der für diese Localität auch beliebte Ausdruck: Zederhaus, deutet wohl auf den einst hier herrschenden Waldbaum, die Zirbelkiefer hin, welche mit dem Ausdrucke sibirische Ceder bezeichnet wird. Uebrigens soll der Stifter des Hospizes

stien des Waldes zum Kampfe überließen — doch! horch, ist das eines Glöcklein's Schall nicht, was jetzo leise durch die Zweige klingt? — vorwärts, geschwind! geschwind! bevor im Abendwinde es vertönt — schon schlagen Hundelaute an dein Ohr, dünner wird das Dickicht dort und aus dem Schatten tauchen Mauern auf und Söller, eine Münsterkuppel hebt sich und in der Chorfenster langen Reihe glimmen sanfte Lichter aus den bunt bemalten Scheibchen, mächtiger Orgelklang braust bis zu den dunkelnden Gehängen und ernster Männersang hallt feierlich, rufend wie ein heil'ger Gruß ans Sternenreich! — Du liegst auf deinen Knieen, Fremdling, und weinst: das Leben gehört wieder dir; dein Thränendank, er steigt verbrüdert mit jenem Sange dort empor, der dich gerettet, — unsichtbar! —

Oder: die Gotteshausleute zogen selbst hinaus in Berg und Wald, von klugen Hunden geleitet, im Gürtel einen heilsamen Labetrank, weit und breit kundig aller Pfade, früh und

---

schon einige Raubnester dieser Gegend zerstört haben und überhaupt durch Lichtung der Wälder dem Gesindel seinen Aufenthalt erschwert haben. (Näheres hierüber: Siehe Nr. 56, „Der Aufmerksame," Jahrgang 1828, welche Notiz ich nebst den meisten angeführten historischen Daten dieses Aufsatzes der gütigen Mittheilung des hochverdienten Herrn Oberlehrers J. Hödl in Spital verdanke, und wofür ich hiemit demselben an dieser Stelle meine wärmste Anerkennung ausspreche.)

spät, getreulich folgend ihrer Ordensregel: den Schwachen Kraft zu spenden, den Verirrten zu weisen, den Müden aufzurichten, Kranke zu beherbergen und zu pflegen so lange, bis sie gesundet oder für immer ihrer Qual entbunden; wie, wenn aus ihren Reihen Einer selbst aus dem Tagewerke nicht mehr zurückgekehrt, wenn er in diesem Kampf des Friedens gefallen?*)

O, nicht bange Trauerworte kamen da über der Rückgebliebenen Lippen, glücklich priesen sie den, welchem es vergönnt war, sein Leben einzusetzen, den höchsten Preis der Selbstverläugnung zu gewinnen.

War dieses Werk nicht wert, um dauernd es, so lange schwache Menschen leben, zu erhalten? Und doch müßt es zu Grabe gehen, diese würdigen Hallen, Säulen brechen, sinken — durch fremden Fluch nicht; — durch des Freundes Schwertstreich. Die eitle Lust ward zum Ver-

*) Abgesehen von den zahlreichen Reisenden, welche je nach ihrer Beschäftigung oder aus anderen Gründen diese Gegenden (Kriegsknechte, Kaufleute, Pilger und Wallfahrer 2c.) durchwandern mußten und Hilfeleistungen erheischten; dürfte namentlich der Krankenpflegedienst in derartigen Hospizen ohne Rücksicht auf die damit verbundenen gewöhnlichen Anstrengungen in dieser Zeitperiode wohl noch beschwerlicher und gefahrvoller gewesen sein, wenn wir an die gewaltigen Seuchen des Mittelalters denken und an den gerade in dieser Epoche herrschenden Aussatz (Lepra) und dessen häßliche Erscheinung, welcher durch die Kreuzfahrer nach Europa eingeschleppt, hier durch ein jeder Beschreibung spottendes sociales Elend und Proletariat stets neue Nahrung fand.

räther an heil'ger Sache, die frevelhafte Gier, die an den Geber nicht mehr denkt, und an den Empfänger. Von wilden Zechgelagen erdröhnte dieses Haus des Gottesfriedens und der Barmherzigkeit und Freundeshände waren es, die schnöde die letzte Liebesgabe, den letzten Spendegroschen im tollen Uebermuth verprahten, bis daß mit Recht und Sitte auch Glück und Tugend von dieser Stätte wich.*)

*) Der Verfall der einst so mächtigen, wohlthätigen und segensreichen Stiftung, deren Bedeutung sowohl nach dem Aufdecken immer neuer Grundmauern aus der großen baulichen Ausdehnung schon hervorgeht, wie auch daraus, daß zur Verwaltung derselben 12 Brüder und 1 Rektor (Rector hospitalis), zwei Rathsherren und ein Richter erforderlich war, erfolgte aus verschiedenen Ursachen noch. Das rohe und habgierige Benehmen mancher Herren des benachbarten Adel's, welche sich sogar nicht schämten, die für die armen Pilger und Kranken gesammelten Gelder zu rauben und die Vorräthe in Gelagen zu verprassen, war nicht die einzige Schuld, verdient aber immerhin als eine Charakterisierung der Zeit erwähnt zu werden. Schon Ende des zwölften Jahrhunderts erforderten die Ausgaben dieses Hospitales einen solchen Aufwand, daß derselbe von den gewöhnlichen Jahreseinkünften nicht mehr bestritten werden konnte. Selbst der im Jahre 1259 auf Wolkenstein gefangen gehaltene und später durch Ottokar von Böhmen freigelassene Erzbischof Ulrich von Seckau verwendete sich in jenen Tagen zu Gunsten, indem er die Vereinigung des verfallenden Hospizes im Cerewald mit den Eremiten der Seizer Karthause anstrebte, deren Versetzung dahin auch thatsächlich in diesem Jahre noch durch Stephan, Sohn des Königs Bela IV. von Ungarn, Herzogs von Steiermark erfolgte. Mit der Gründung des Klosters Neuberg durch Herzog Otto im Jahre 1327 und Incorporierung dieser einst so reichen Unterstützungsanstalt wurde ihr nur so viel mehr belassen, um arme Romwallfahrer, reisende

Kein Retter kam, zu helfen! — Ihr edlen Geister, Ortolf und Sigfried, wo seid ihr? — und du Bruder Ulricus, der du deinen letzten Pfennig, dein eig'nes Pferd hingeschenkt, der Aermsten Loos zu bessern? Ich such' in diesen Mauern vergebens eure Spuren*) — Staub ist Alles und nicht mehr.

So bist du, Welt; — nichts Festes kannst du dulden neben dir, kein gütiges Walten: ja im blinden Wahn greifst in die Schöpfung selbst du und lenkst von ihrer ruhigen Fährte sie! denn

---

Priester und Fremdlinge aufzunehmen, so daß nur noch einige Spuren eines Hospitales blieben. („Ut in ipsa aliqua remaneant vestigia hospitalis," wie der Salzburger Erzbischof Friedrich in der Bestätigungsurkunde vom Jahre 1331 sagt.)

*) Siegfried, Priester und Hospitaler vom Cerewald im Jahre 1216, begeisterte einst durch die Kraft seiner Rede, womit er die Geschichte seiner Hospizes in einer Versammlung des ganzen Clerus des Erzdiakonates von Obersteiermark zu Neunkirchen vortrug, diesen zum Gelöbniß den alten Bund der Wohlthätigkeit zu erneuern, so daß jeder Theilnehmer Pfarrer und Kaplan versprach, alljährlich zwölf, die übrigen Priester aber sechs Denare zu zahlen, nach dem Tode jedes der ersteren sollte derselben bestes Kleid und ein Pferd oder für dieses ein Aequivalent dem Dienste des Spitals gewidmet sein, ferner sollte bei den jährlichen Versammlungen jeder Cleriker, in dessen Gegenwart der Erzdiakon für alle Verstorbenen und insbesondere für alle Priester ein feierliches Requiem halten sollte, mit einer Kerze erscheinen und diese sammt einem Denar opfern. Von hervorragenden Spitalmeistern kennen wir noch: 1220 und 1246 den Spitalmeister Hermann, dann Pernold und 1295 Ortolf (Rector hospitalis in Cerwald). 12 . . schenkte Frater Ulricus all seine Habe und ein Pferd dem Spital am Cerwald.

blick' ich zurück auf dich, du schöner Wald, der du so stolz, so würdevoll auf diesem Boden einst gestanden: Wehmuth ergreift mich.

Ein mächtig weiter Dom, so lagst du da im dunkelgrünen Glanze deiner Kuppeln!*) Wie

*) Von der geradezu grauenerregenden Mächtigkeit unserer alten Wälder geben die Schilderungen römischer Schriftsteller genügend Kenntniß, aber deren gewaltige Schönheit auch gleichzeitig zu fühlen, war nicht Sache eines Fremdlings, dem es an Herz und Sinn hiefür fehlte. Bei dem berechtigten oder unberechtigten Schwinden dieser herrlichen Naturschöpfungen im Kampfe mit der Cultur und deren Auslieferung in die Pflege des Menschen ist es nur tief zu beklagen, daß außer deren Verlust an finanziellem Werthe auch deren angeborener Adel ästhetischer Schönheit in Abnahme begriffen ist; so daß wir gar bald, wenn es nach der Abschlachtungsmethode all' unserer altehrwürdigen, edlen Baumgeschlechter noch so weiter fortgeht, nur mehr wissenschaftliche Institute zur Erziehung von Forsthölzern, aber keine Wälder mehr besitzen werden.

Wie ganz anders mochte wohl der Anblick einer Waldformation sein, die der freien Entwickelung der Natur überlassen, jungfräulich frischem Boden entsprossen, der störenden Hand der Menschen entrückt war; verschiedene Baum- und Straucharten, üppiges Unterholz im allerbuntesten Gemische, Epheu, Waldrebe, wilder Wein, Schlingpflanzen bis in die höchsten Gipfel der Bäume steigend, neben dem hundertjährigen Riesenstamme die einjährige Pflanze, hie und da einen ausgedehnten fast gleichalterigen alten Bestand; zwischen einer größeren oder kleineren Gruppe von Stangenhölzern, Strauchhölzer angesiedelt; hoffnungsvolle Jungwüchse, überschattet von mächtigen alten Bäumen. Blößen, größere und kleinere, von Gräsern und Kräutern bewachsen, mit einem freien Einblick in das Waldesdunkel. Stämme, Jahrhunderte alt, niedergeschmettert, mit den Wurzeln ausgerissen, durch den Sturm zersplittert oder verkohlt vom Blitze, undurchdringliche Verhaue bildend oder abgestorben, dennoch an einigen frischen Trieben grünend. Neben dem

Säulen wuchsen deine Bäume hehr und hoch und wunderſam geſchmückt mit fein geſchnitztem Laubwerk. Wer zu dir kam, ein wonnevoller Schauer ergriff den: auf weich geſchlung'nen Raſenteppichen, ſo trat er in dein Heiligthum, vom Tageslicht nur matt erhellt; doch wenn ein Mondſtrahl in deiner duft'gen Luft erzitterte, da

---

Bilde des Todes die größte Kraftentwickelung. Dicht angehäufte Laub- und Reiſerſchichten, faulende und verfaulte Holzreſte, hohe Moospolſter. Ein großartiges Durcheinander. Die Sonne ſpielend in den Blättern. Alles in der bunten Farbenpracht ſchön blühender Sträucher. Eine feierliche Stille nur unterbrochen von munter ſchallendem Vogelſang und luſtig dahinſtürzenden Bächen! — (Nach Berg: „Geſchichte der deutſchen Wälder.") Nun ſtelle man aber auch noch in dieſes phantaſtiſch gruppierte Schema mit ſeinen warm getönten Beleuchtungseffecten unſere alten Baumtypen hinein. Ich erwähne: Die Eibe (**Taxus**) mit ihrem roſenroth ſchimmernden Stamme und Holze, den ſanft glänzenden, weichen, immergrünen, dunklen Nadelblättern, ſeiner Langlebigkeit und mächtigen Erſcheinung wegen berühmt. (Unger führt einen Taxus auf dem Kirchhofe zu Grasfort in Schottland an mit 29 Fuß Umfang unter den Aeſten, deſſen Alter auf 1419 Jahre geſchätzt wurde; in unſerer Gegend, als hiſtoriſches Denkmal gleichſam durch Zufall und Mutter Natur ſelbſt erhalten, iſt noch ein Exemplar dieſes ſeltenen Baumes zu ſehen, welches auf der Lippbauerwieſe ſteht, beim Eingange in das Dürrenthal, Ortſchaft Lanau, Gemeinde Mürzſteg und welches Eigenthum der Gebrüder Eder in Mürzſteg iſt, die jene ſchöne Baumreliquie hüten mögen, wie ſie es verdient!) Die mit Aibl (Dialectwort für Eibe) hier vorkommenden Ortsbeſtimmungen weiſen darauf hin, daß dieſer Baum früher ganz gewiß in Beſtänden vorkam, während er jetzt ausgeſtorben iſt.

Die ſchon vorher erwähnte Zirbe oder Zerre (Dialectwort: Zerm) **Pinus cembra**, auch **Arve** (Arbl im Dialect) mit ihren bräunlich olivengrünen Zapfen und ebenſo edlem Holze als jenes der Eibe hat ſich nur mehr

blinkten tausend sanfte Farbenlichter und spiegelten auf den thauperlenden Kronen und befeuchteten Blumen sich. Glühte draußen in dem Felsgrund aber der Sonnenball, o! wie zu preisen war da dein dichter Blätterschirm!

Vom harzigen Balsamgeruch erfüllt, wehte ein kühlender Lufthauch und fächelte Erfrischung stets zu; würzige Beeren, Waldfrüchte und wilder Honig erquickten den müden Leib und köstlichen Labtrunk spendete dort der aus dem Berg quellende Bronnen, durch sonderliche Kräfte den Menschen geweiht seit uralten Zeiten; denn von dem Allvater schon her empfing dieser Boden vornehmen Rang. Viel heilsame Kräuter und anderes Wurzelwerk, weit berühmt und einst dienlich für Leib und Seele wuchsen umher und hat das Heidenvolk manch' bösen Zauber, wie man's liest, damit getrieben auch; die Furcht vor ihren Göttern hatte sie gelehrt, die eig'ne Kraft,

---

auf gewisse Plätze zurückgezogen, wo sie vereinzelt als schwacher Baum getroffen wird. Der Ahorn (Acer) die Platane des Nordens, dieser frische Landschaftsschmuck, einstens hier wohl gepflegt, wovon speciell am Semmering eine Ortsbenennung (Jauern vom slavischen javor-Ahorn) erscheint nur mehr eingestreut; die Esche (Fraxinus), dieser bekannte Baum unserer Heldensagen, nimmt sich mit seinem verkrüppelten Stamme (indem das Laub zur Stallstreue verwendet wird und die man daher nicht mit Unrecht als „Luftwiese" bezeichnet) ziemlich zwerghaft aus u. s. w. u. s. w. Wo sind die räthischen Lärchen, von denen Plinius erzählt, daß sie würdig wären, in Rom gezeigt zu werden? — und die Tannen, welche noch höher wurden? —

den eig'nen Herd im trügerischen Götzenbild zu schützen doch und zu hüten; ihn nenn' ich den betrog'nen Frevler, der spöttisch sich hinweg darüber hob und für die fromme Scheu nur seinen eitlen Muth und seine schwache Einsicht setzen konnte.*)

*) Baum und Quell zu ehren ist eine Eigenthümlichkeit, die sich in der culturellen Entwickelung vieler Völker findet und wohl leicht seine natürliche Begründung in dem streng menschlichen Bedürfnisse derselben haben dürfte.

Es gab kein vollgiltiges Heiligthum der Griechen, welches nicht seinen Weihequell besessen hätte. Merkwürdig in dieser Beziehung war der Sonnenborn (fons solis) an der berühmten Tempelstätte des Jupiter Ammon; sein Wasser war des Morgens lau, Mittags kalt, Abends warm und Mitternachts siedend.

Wenn Tacitus von den germanischen Völkern erzählt, sich nur dort anzusiedeln, „ubi fons et nemus placuit;“ so scheint diese Vorliebe später sich auch auf die christliche Periode verpflanzt zu haben und auf andere Völker bis in die neueste Zeit übertragen zu haben. (Das heilige Wasser von Lourdes.)

Auch unsere alte Ansiedelung am Cerrwalde (Semmering) weist diesen Zug in einer Sage nach, die sich über die Entstehung der Pfarrkirche daselbst erhalten hat. Demnach soll schon lange vor dem zwölften Jahrhunderte eine christliche Kirche zu St. Marein im Mürzthale bestanden haben, welcher von Räubern eine kostbare Marienstatue entwendet und die im Cerrwalde von ihnen vergraben wurde. Hirten hätte sie sich dann an einer Quelle reinen Bergwassers gezeigt und eine daselbst erbaute Kirche und Kapelle „Frauenbrunnkirche“ und „Maria Brunn“ benannt, verlieh dieser Widmung einen bleibenden Ausdruck. Noch sprudelt dieser uralte Quell der jetzigen Generation und wenn er auch keine so mächtigen Wunder mehr thut als in früherer Zeit, etwas Eigenthümliches spendet er noch immer: ein wundervoll herrliches Wasser.

Wie innig Baum und Wald mit dem religiösen Leben unserer Stammeseltern zusammenhingen, braucht nicht näher hier dargestellt zu werden; aber daß die

Denkst du jener Zeiten und läßt dein Auge nun prüfend über dies Gefilde schweifen; was ist es anders als ein höhnendes Gerippe, an dem nur hie und da noch einige grüne Büschel hangen, die Stoppelwälder aber dich anglotzen wie Leichenhügel, die des Tages der Verjüngung harren? —"

---

classischen Völker auch in dieser Beziehung einen weitgehenden Kultus damit getrieben haben, möge berührt werden.

Gleich den heiligen Hainen der Germanen gab es Bäume und Wälder, denen der Hellene eine besondere Verehrung widmete und seiner Götterwelt weihte, die er als Schutzstätte, heilige Orte betrachtete (Asylon, Abaton und Adyton). Berühmt waren zum Beispiel der kleine Hain unter dem Tempel des Zeus Philios zu Megalopolis, der Hain der Artemis Soteira zu Pellene, der heilige Eichenhain der Eumeniden zu Athen. Unter einer Pappelweide auf Kreta vor dem Eingang der Zeushöhle soll Zeus geboren worden sein, ebenfalls unter einer Weide auf Samos am Wasser Imbrasos Hera und unter dem numinalischen Feigenbaume an der Tiber fand man die Göttersöhne Romulus und Remus. Weit verbreitet war der Cultus der Myrthe, des Lorbeer und des Rebzweiges (Daphnephorie, Oschophorie, Eiresione). Dem Jupiter war die Eiche, die Olive der Minerva, die Myrthe der Venus, der Lorbeer Apollo und dem Herkules die Pappel geweiht. Im Zend galt die Cypresse als ein Symbol des reinen Lichtes von Ahuramasda nebst der Platane und Pappel zu den zwölf Bäumen gezählt, welche keine Nahrung aber Gesundheit verleihen; — und so haben sich denn die christlichen Cultivatoren auch hier im Hospize am Semmering unter den Bäumen und Quellen niedergelassen, von diesen Funken Liebe zur Allmutter Natur geleitet, der mit ihnen war, wenn sie vor ihrem Gott auf den Knieen lagen, der ihnen leuchtete, wenn sie draußen in Sturm und Noth das thatkräftige Evangelium der Menschenliebe übten.

So sprach der Pfarrherr und wies im Eifer seiner Rede hinaus in's Freie mit hoch erhobener Hand. Hier aber war es dunkle Nacht bereits.

Unheimlich dehnten rings um den Thaltrichter die finsteren Schlünde sich und nur im schwachen Sternenschein zeichnete sich der spitz gezackte Schattenriß der Jochkogeln mit scharfen Strichen an das ferne Firmament.

Schweigend schritten Beide dahin den Häusern zu, aus dessen Fenstern matter Lichtschein drang; — da auf einmal erklingen helle Glockenzeichen, hier und dort, kurz und eigenartig wie eine Warnstimme: gegeben und verstanden; alsbald ein tiefer lang gezogener Pfiff, jetzt wie eingeschlossen dumpf, dann deutlich immer näher streichend, ein keuchend stampfendes Gezische; eine Rauch- und Feuersäule wirbelt in die Lüfte und wie eine lichtbesäte Kette ziehend, Funken stiebend steigt ein Dampfroß vor den Blicken plötzlich auf, sein glühend Augenpaar auf den dunklen, schmal gebrückten Eisensteg geheftet und windet sich die steile Wand empor im langen Zuge mühsam mit seinen Lasten vorüberpustend.

Gefesselt durch das eigenthümlich lebhafte Getriebe, welches wie ein Nachtbild vor ihren Augen auftauchte, blieben beide Wanderer unwillkürlich stehen, lange noch in das Dunkel nach-

blickend dem koboldartigen Fuhrwerk, bis es mit sanften rothen Punkten langsam verglimmte.

Stiller wurde auf der Flur es wieder und den Faden des Gespräches fassend, hub der Eine an:

„Was ihr bis nun gesagt, würdiger Herr, mit regem Sinn hab' ich dem gelauscht und kann euch Besseres nicht darauf erwiedern; denn ein erhab'nes Buch ist die Vergangenheit, aus dem ein Jeder zu lesen soll verstehen und man nur immer Neues lernen kann, doch, wie es mir däucht, scheint euer Lob nur ihr allein zu gelten und die Gegenwart in euren Augen wenig zu bedeuten, nur mit harten Worten habt ihr sie stets gestreift. Bin ich mit manchem gleich einverstanden, so glaub' ich doch: nicht überall sind wir allein die Schuldner.

Noch blicken wir dem Bilde nach, welches soeben an unseren Augen hier vorbeigezogen; freilich ist's unserer Seele kein Räthsel mehr, denn die Gewohnheit macht alsbald Alltägliches daraus; aber sagt: ist es mit unbefangnem Sinn ein Wunder nicht zu nennen, daß wir im Schlafe jetzt hinüberwandeln, da, wo früher — wie ihr erzählt, dem stärksten Manne wohl das Herz im Leibe klopfte, und daß ein Riese nicht erscheint, um uns zu tragen, dazu warmes Wasser nur genügt? —; daß es dem Menschengeiste gelungen, die Schrecken einst'ger Wildniß jetzt zu bannen,

hat er ein Anrecht nicht erworben, Wohlthäter auch zu heißen? —

Wenn mit dem neuen auf altes Verdienst wir vergaßen, nicht zart ist dies zu nennen; aber, sagt, wenn ihr bis zu den höchsten Spitzen dieser Alpenwände, welche den Völkerzug mit ehernen Fesseln früher hemmten, jetzt der neuen Straße kunstvolle Werke entstanden seht; wie sich der Wächter festgeschirmte Häuschen ziehen, gleich Spähethürmen, bald zwischen Fichtenwipfeln, in kahlen Klüften, verlass'nen Höhen — den kühnen Pfad hinaufstürmen, hier auf Bogenzinnen, in einem dunklen Schacht sich schützend, über schwindelnde Wehren; ist es der alte Geist nicht, der in den neuen Mauern annoch lebt; sind es die alten Mannen nicht, die für die Ordnung kämpfen Tag und Nacht, in einem andern Kleide nur? —*)

*) Manche geschichtlich interessante Erinnerung knüpft sich noch an diese Landschaft. Ich erwähne z. B. den ebenso phantastischen als prachtvollen Reisezug des steirischen Minnesängers Ulrich von Lichtenstein im Jahre 1234, welcher als Frau Venus verkleidet, über den Semmering seine abenteuerliche Fahrt fortsetzte, die er selbst vom Anfang bis zum Ende besang. Das würdigste Denkmal menschlicher Kultur aber bleiben wohl die einer wilden Alpennatur abgetrotzten Paßübergänge: die alte von Kaiser Karl VI. im Jahre 1728 und die von Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1841 durch mehr als 3000 Arbeiter kunstvoll angelegte Straße und die im Jahre 1853 vollendete nicht allein in der Geschichte des österreichischen Eisenbahnbaues, sondern aller Länder berühmte von R. v. Ghega erbaute Semmeringbahn.

Undank wär' es, auch diesen treuen Hütern gleiche Ehrfurcht nicht zu zollen, beugt der Erfolg uns nicht; selbst vor dem Sieger; so möge Starrsinn doch brechen, wo er nichts mehr fruchtet; denn kein Abgeschlossenes ist die Zeit, sie fluthet wie ein Strom fort zu dem unbekannten Meer und Fremde sind wir nicht, zu den vor uns Hingegangenen: ihre echten Söhne bleiben wir, die als Erben schon das Angefangene vollenden müssen und glaubt es mir, der edle Trieb, der Göttliches im Menschen wirkt, er ist noch nicht gestorben, er kann es nicht, er hat nicht zu bestimmten Zeiten und Orten ganz allein gelebt; er wohnt bei uns immerdar, nicht nur im Fürstenmantel, so rein auch oft, im Bettlerkittel."

Das Postkreuz.

Wo senkrecht der Felsgrat des Gansteins emporsteigt und die Mürz in die Thalsohle schneidet, steht eine altersgraue Säule abseits des Weges, hoch auf einem Wiesenflecke, über dem verlassenen Flußbeet. Kein Meisterstück der Baukunst, ist doch ein gewisser harmonischer Zug würdiger Einfachheit und frommer Sorgfalt darin ausgeprägt.

Auf einem breiten Steinsockel ruhend erhebt sich ein mehrere Meter hoher quadratischer Pfeiler aus Mauerwerk, welcher durch ein steilwinkliges Dach abgeschlossen wird und auf dessen Giebel ein abgedunkeltes Doppelkreuz als heiliger Zierat sich erhebt. Prunklose Hohlkehlleisten umlaufen den Sims, und jede Capitelfläche trägt eine rundbogige, in den Schaft ziemlich tief eingeschnittene Nische. Dem alterthümlichen Ausdrucke der ganzen Construction nicht entsprechend, ruhen darin moderne Heiligenbilder aus Schwarzdruck oder bunt verklext, verregnet und bestäubt, in ihrem Rahmengefüge gelockert, oder eine leere Wand

sagt dir, daß auch daran niemand etwas zu bemerken hat, denn es kommen nur zuweilen noch Kinder her, die Blumen sammeln und zufällig einen Strauß dort liegen lassen, welcher vertrocknet zu Staub, dann irgend wohin vom Winde wieder weggetragen wird; sonst aber bleibt es hier immer stille, einsam und wüst.

Aber ganz verschollen ist dieser Ort doch nicht; ei! dieses Denkmal hat ja einen Namen, alle Leute heißen es das „Postmeisterkreuz" oder kurzweg „das Postkreuz;" freilich eine etwas nüchterne Bezeichnung für ein Monument, jedoch landesüblich; weiters weiß man auch, warum es so heißt — das wissen wohl wenige Leute mehr genau, aber die sagen ganz bestimmt, daß hier einstens vor vielen, vielen Jahren der Postmeister von Mürzzuschlag ausgeraubt und obendrein jämmerlich erschlagen worden sei.

Ja! schlimme Zeiten — wann? — so was kommt jetzt hier doch nur mehr vereinzelt vor — was? — das Ausrauben? — Und wie hieß denn jener Unglückliche, den eine Mörderhand erschlug? „Was ist's mit dem? Was ist's mit diesem Kranichzug?"

Doch Scherz bei Seite: es kann ja immerhin möglich sein; um so schöner, wenn Mißgeschick auf diesem Boden so geehrt wird und insbesondere jetzt, wo dieses Plätzchen eine nicht unvortheilhafte äußere Umstaltung erfahren, in-

dem Naturfreunde es mit einem Pfade versehen, hoffnungsvoll grünende Kastanienbäume gepflanzt, freundliche Ruhebänke aufgestellt und es somit in den Kreis des Lebendigen wieder eingeführt.

Da schlepp' ich mich wohl auch öfters hin und merkwürdig, sofort geht mir der alte Postmeister durch den Sinn. . . . . Letzthin war ich wieder da. . . .

Ich taste und klopfe zum so vielten Male an den Wänden und Seiten hinauf und herunter, als sich, siehe da! auf einmal eine Scholle Mörtel löst, eine Steinplatte erscheint und Schriftzüge enthüllen, welche deutlich als ein schön verschlungenes Monogramm mit den Buchstaben C. P. und der Jahreszahl 1649 erkannt werden.

Erstaunt gleichsam, wie über eine zugeworfene Antwort aus unbekannter Ferne stand ich vor der Entdeckung.

Was sagen mir diese Zeichen?

1649! — Bedeutungsvolle Ziffern!

Das erste Jahr Frieden wieder in der Welt nach einem 30jährigen Kampfe, nach einem schrecklichen Krieg, der halb Europa bis in die innersten Grundvesten erschüttert, Ströme von Blut vergossen, ganze Städte und Provinzen in den Boden gestampft und ein nicht mehr faßliches Elend hinterlassen, wollt ihr mich daran gemahnen? Aber, glücklicher Boden, Feindesfuß hat dich ja nicht betreten, obschon deine Söhne auf den

Schlachtfeldern von Lützen und Breitenfeld geblutet, obschon Einer deiner Edlen mit Schweden und Franzosen um den Frieden in Kirche und Haus gestritten — nein! ein weit größerer Schrecken tritt vor meine Seele, ein Würgeengel durchzog deine Thäler und Gauen, deine Burgen und Schlösser, der kein Flehen, kein Erbarmen kannte, der nicht Kind und Mutter schonte, gegen den es kein Entrinnen, keine Flucht, keine Waffen, nicht Schild und Schirm gab: die Pest*), — und diese Ziffer, sie bedeutet vielleicht nur die Nummer einer Station auf ihrer furchtbaren Reise um die Welt.

Laß deinen Geist für einen kurzen Augenblick in diese Zeiten schweifen, wenn sie auch nur Noth und Drängniß dir erzählen; um so ehrfurchtsvoller wird dir dieses jetzt einfache Denkmal erscheinen und nicht mehr gleichgiltig kannst du fürder an ihm vorübergehen!

Die Pest, dieser düstere, stille, unheimliche Gast des Mittelalters war eine der gewaltigst herrschenden Menschenseuchen und ist deren Erscheinung bis auf unsere Zeit noch räthselhaft geblieben.**)

---

*) Synonima: Pestilenz, das Sterben, die leidige Infection, Kontagion, Sterbslauf (Sterbsleuffte). Die Orte, wo sie herrschte: sterbende Orte.

**) Dr. Adamus a Lebenwaldt. Philos & Med. Doctor, Com. Pal. Caes. Not. Apost. Publ. Poet. Lauseatus, Academiae Leopoldinae Caesareo Naturae

Wer zählt ihre Opfer?*) Wer vermag auch nur annähernd ein Bild von ihr zu entwerfen?**)

Curiosorum Adjunctus, Inclyti Ducatus Styriae Physicus, berühmter steirischer Arzt, definiert in seinem Land-, Stadt- und Hausarznei-Buch (Nürnberg. In Verlegung Christoph Lochner's Buchhändlers Anno 1695) die Pest als „ein ungemeines, unerforschliches, verborgenes und von unserem blöden Verstand unbegreifliches Gift von unerklärlicher Bösartigkeit." Ein Fachmann des 19. Jahrhundertes, Hofrath Professor Dr. v. Sigmund ruft in seiner Broschure: „Cholera, Pest und Gelbfieber" (Wien, 1882, Urban & Schwarzenberg) aus: „Nicht einmal eine genau wissenschaftlich begründete Begriffsbestimmung der Pest gibt es."

*) Wenn wir die Verheerungen des schwarzen Todes als zu den Pestseuchen gehörig, nach Hecker auf den vierten Theil der damals lebenden Menschen mit 25 Millionen angeben, so kann man sich von der Tödtlichkeit wohl ungefähr einen Begriff machen. Auf gänzlich entvölkerte Häuser oder Ortschaften zu treffen, war keine Seltenheit. Dr. R. Peinlich, dessen trefflicher Schilderung dieser Seuche ich im Wesentlichen gefolgt bin, giebt in seinem Werke: „Geschichte der Pest in Steiermark" 70 als Pestjahre bezeichnete Perioden für unser Land in dem Zeitraume des 16. und 17. Jahrhundertes an. Eine ziffermäßige Darstellung des Verlustes an Menschen ist im Hinblicke auf einen Umstand schon unzulässig, weil häufig die durch die Pestprieſter angelegten Todtenregister in Verlust gerathen oder bei enormer Sterblichkeit sehr schwierig genau oder gar nicht ausführbar waren und dies gerade an Orten, wo die Seuche lange und heftig wüthete. Um sich beiläufig einen richtigen Begriff von der Intensität einer Epidemie zu machen, führe ich jene Angaben an, welche anläßlich der zu den schon mehr schweren Pestperioden zählenden Epidemie des Jahres 1680—81 in der Landeshauptstadt Graz laut „Haupt-Specification" vorliegen und wegen größerer Verläßlichkeit Glauben verdienen. „Laut Fehrer Attestationen und Aussage der Beichtväter und Todtengräber aber sind sammt den verschwiegenen in der Stadt und Vorstädten,

Nach dem Volksglauben der Deutschen reitet zur Pestzeit Hellia halb schwarz, halb weiß gekleidet auf einem dreibeinigen Rosse einher und würgt die Menschen. Gangloti und Ganglot, Todt und Pest sind ihre Diener. Die drei Nornen erscheinen weiß gekleidet, eine derselben zur Hälfte schwarz, dieselben sind gleichfalls Todesgöttinen, welche die Pest verbreiten und auch abwenden können. Bei den Wenden in der Steiermark wird sie als gestreifte Kuh (Kuga) vorgestellt, bei den Wenden in der Lausitz trug „Mara" als weiße Frau die Pest von Ort zu Ort.

Ausgesprochen in ein Wort das übermensch-

---

wie auch vor dem eisernen Thore und von der Festung vom 1. Mai 1680 bis 1. Jänner 1681 3465 Personen gestorben." „Kuriert und restituiert (aus der Contumaz entlassen) wurden 1143" heißt es dort. Schlägt man die Gesammtbevölkerung von Graz mit Ausschluß der geflohenen Personen 1680 auf ungefähr 16000 Menschen an, so wäre etwas weniger als der vierte Theil der Bevölkerung an der Pest in einem Zeitraume von 3/4 Jahren gestorben. Vom Mürzthale nenne ich Krieglach, Inschrift am Kirchthurme. „Anno 1541 seint in die 1600 Perschonen (Personen) von Jakobi biß hin auf Martini gestorben. Gott wolle Ihnen gnädig sein!" (25. Juli bis 12. November.)

**) Außer ärztlichen Aufzeichnungen, unter welchen namentlich jene von Gny de Chauliac über die Pest von Avignon hervorragen, sind erwähnenswerth die Schilderungen herzzerreißenden Elendes und gesellschaftlicher Demoralisation als Wirkung der Pest, aus der Feder der Augenzeugen: Boccacio und Petrarca. Als bildliche Darstellung neuester Zeit ist mir bekannt: Gallait's Bild, die Pest zu Tournai.

lich Traurige, was sonst in dunklen Vorstellungen oder Mythen durchbricht, hieß es: „Fliehe sie!“

Sobald das weiße Kreuz*) in den Mauern erschien, gab es kein Rettungsmittel mehr als dieses: Fliehe! wohin du immer kannst und soweit, als dich deine Füße tragen, fliehe dein verpestetes Haus, deine Heimath, deinen Vater, deine Mutter, deine Gattin, deine Kinder — laß sie sterben, rette dich!

In diesem Rathe allein liegt, ohne noch mehr davon zu wissen, das eigenthümliche Wesen, nicht blos ein physisches, sondern ein noch viel traurigeres moralisches Uebel erzeugte die Pest; sie inficiert nicht blos die Körper, sondern auch die Seele und nicht jene der Kranken, sondern auch die des Gesunden.

Der panische Schrecken, den sie verbreitet, lähmt alles Mitgefühl für die Leiden der Nächsten, er zerreißt mit Leichtigkeit die Bande der Freundschaft, er erstickt den Liebesodem in den Herzen der Geschwister, der Gatten, ja selbst der Kinder. Bei allen macht sich der große Egoismus breit in seiner häßlichsten Gestalt.

Wie mag es demnach wohl in einem solchen Orte ausgesehen haben.

Wer nur immer konnte, floh. Zuerst verließ das bedrohte Gebiet der Reiche und Bemit-

*) Nach der Infektionsordnung bezeichnete ein weißes Kreuz die verseuchten Häuser und Orte.

telte. Die Herren und Ritter zogen sich auf ihre Schlösser und Burgen, die Bürger in ihre Weingärten oder Meierhöfe zurück. In Stadt und Markt blieb nur der Besitzlose, der Arme, der an seinen Dienst oder an sein Gewerbe Gefesselte zurück; denn wer gar nichts besaß, der vom Almosen lebte, selbst die zuständigen Stadtbettler mit dem Stadtzeichen, die fahrenden Schüler, die gartirenden Landsknechte, die Medikamentenkrämer, wie Jakobsbrüder, Tyriakushändler, Wurmsammer, fahrende Dirnen, kurz jenes Volk, das nicht arbeiten wollte oder konnte, wurde im Namen des Gesetzes ohne Umstände aus den Stadtthoren getrieben (in späteren Zeiten aber doch wenigstens vor dem Verhungern geschützt) und nicht wieder eingelassen, es müßte sein, daß sich ein und der andere aus dem Gesindel zu den sonst wenig gesuchten Diensten im Pestlazarethe als Wärter, oder Krankenträger, Sperrer der inficirten Häuser, Zuträger von Lebensbedürfnissen an versperrte Personen, Pestleichenfuhrmann, „Fleugenschütz" (öffentlicher Kehrichtführer) oder gar als Todtengräber herbeigelassen hätte.

Aber es geschah sogar, daß angesessene Bürger mit ihrer ganzen Familie rücksichtslos ausgetrieben wurden, wenn es dem Rathe der Stadt aus Gesundheitsrücksichten so gefiel, denn jeder, in dessen Hause der erste Pestfall vorkam, konnte in die Acht verfallen. Ob aber dergleichen

Vertriebene wo anders aufgenommen wurden, da sich ja alle Orte ringsum gegen die Kontagion abschlossen und verwahrten, wen kümmerte dies? Daß gerade diese Leute die Seuche anderswohin verschleppen konnten, wer dachte daran?

Man denke sich die Lage einer solchen inficierten Stadt durch 3—5 Monate und auch noch länger, verlassen von den vermöglichen Leuten, deren Lebensbedürfnisse sonst Hunderten von Leuten Erwerb und Nahrung verschaffte; es war dieselbe, abgesehen von dem Jammer der Seuche, eine trostlose, da ja die Mehrzahl der Zurückgebliebenen bei dem langen Stillstande der Geschäfte und Gewerbe den häuslichen Ruin vor Augen haben mußte.

Noch trauriger sah es am Flachlande und im Gebirge bei den Landleuten aus, und je heftiger die Seuche hie und da wüthete, um so trauriger, weil die Hilfe und der Beistand, insbesondere die Arzneien oft weither beigeschafft werden mußen. Wie wenn sich die durch die Infectionsordnung zur Besorgung des Nöthigen verpflichtete Herrschaft auf ihrem Schlosse selbst verbarrikadierte, die Brücken abtragen und auf jeden, der sich nahte, schießen ließ? Bis in Folge der Beschwerden der Landeshauptmann die Mißbräuche von amtswegen abstellen konnte, bis über die Anzeige des Pfarrers von pestverdächtigen Todesfällen der Magister sanitatis vom nächsten

Orte herbeikam, bis dann das Erforderliche nicht blos veranlaßt, sondern wirklich beigeschafft wurde, waren gar oft schon ganze Häuser ausgestorben oder blieben die Leichen unbeerdigt am Felde liegen, nicht selten den Thieren zum Fraß. (Ein solcher Fall kam 1682 in der Nähe der Stadt Pettau vor.)

Wenn eine einsam gelegene Ortschaft von der Pest überfallen wurde, geschah es daher nicht selten, daß sie ganz ihrem Schicksale überlassen blieb, sich sogar zuletzt Niemand fand, der für die Verstorbenen das Grab gerichtet oder die Leiche, wie es vorgeschrieben war, mit einer langgestielten eisernen Krampe aus dem Hause gezerrt hätte.*) Zu Edelschrott verbreitete 1680 ein solcher Leichnam in einem ausgestorbenen Bauern-

*) Das kaiserliche Patent, wegen der „Kontagionskrankheit" auf dem Lande, vom 19. Oktober 1679 schrieb daher vor: „Weil es aber öfter vorkömmt, daß in dem Hause, wo Todte liegen, niemand vorhanden ist, der sie begraben könnte, oder die Leute wegen Krankheit zu schwach sind, die Grube zu machen, so wird den gesunden Nachbarsleuten, oder bei einschichtigen Orten dem Amtmanne, oder der Grundobrigkeit selbst, geboten, etwa 100 Schritte von dem inficierten Hause auf einem abgelegenen Orte das Grab zu machen und von inficierten Leuten, wie diese können und mögen, den Leichnam hinbringen zu lassen und zu vergraben." Man vergegenwärtige sich einen derartigen Leichenzug, wo selber Sterbende einen Todten schleppten! Die Stätte derlei Beerdigter ist jetzt noch unter dem Namen der Pestgräber oder Gruben, entweder der Sage nach bekannt, oder durch die charakteristische Form der Pestsäulen oder Kreuze gekennzeichnet. (S. a. a. O. Peinlich II. Bd. S. 553.)

hause einen solchen Gestank, daß es niemand mehr betreten konnte, daher die Sanitätsbehörde das Haus ohne weiteres anzünden und sammt der Leiche niederbrennen ließ.

Doch lassen wir's genug sein; lenken wir unsere Gedanken einem anderen Bilde zu. Verschwunden aus dem Gaue ist der Würgengel, seit Wochen, Monaten, Jahren; ob auf Nimmerwiedersehen, heiß wird zu Gott gefleht darum.

Aufgehört zu wirken haben die strengen Artikel des Infectionspatentes.

Die Stadt- und Kirchenthore werden seit langem schon nicht mehr mit den Listen der inficierten Häuser und Ortschaften beklebt, die „Quardi" prüft nicht mehr so strenge die „Fede" (Passierschein) und wehrt mit ihren Hellebarden den Eintritt jenem, der sein Papier in Ordnung nicht gehalten; frei wie Edelmann und Prälat darf jeder Reisige jetzt aus- und einziehen, die „Quarentena" waltet nicht mehr.

Die Verhaue sind geöffnet und Pässe, Ueberfuhren, Straßen und Steige wieder benützbar; „Patroulir-Reutter" und Pestwachen haben ihre Fähnleins eingezogen, Kontumazhäuser und Lazarethe sind gesperrt, der Pestmedicus und sein „Lasser" (Aderlasser), die Provisores und magistri sanitatis sind verschwunden.

Kürschner und Weißgärber beginnen wieder Felle zu beizen, Lederer Häute zu arbeiten,

Seifensieder und Lichtzieher heizen ihre schmorrenden Kessel an, die Barbiere brauchen sich nicht mehr zu sputen, die Gastwirthe und Garköche die Ankommenden nicht abzusondern. Fröhliche Gäste sitzen bei Kanne und Würfelspiel, Scherz und Gesang tönt auf die Gasse hinaus, die Schulmeister schwingen jetzt unbekümmert ihre Strafruthe und zur Base darf die Base wieder kommen ums trauliche Nachmittagsstündchen, wo Spindel und Faden ruht, das spitze Zünglein aber schier zu laufen nicht aufhört.*)

Horch! jetzt läutet's wohl zur Vesper? — Die Sonne neigt zur Rüste. Am Schanzwall lehnt der Quardimeister im Wappenröcklein, Sturmhaube und klappert mit dem Schlüsselbund: viel Diebsgesindel schleicht umher anitzo in dem Land, frühzeitiger ist Haus und Stadt zu schließen.

Heimwärts in der sichern Mauern Schutz ziehen der Gemeinde Bürger und Genossen und nieder sinkt die düstere Nacht auf Flur und Hain — nur draußen am Moose zuckt's wie spensterhafter Irrschein in den dunklen Himmel.

*) Während des Herrschens der Infection war es allen Gewerbsleuten verboten, gesundheitsschädliche Geschäftsbetriebe vorzunehmen, Barbiere mußten die Anwesenheit einer größeren Anzahl von Kundschaften in ihren Localen vermeiden, Gastwirte ankommende Fremde durch drei Tage absperren, jede Art von Zusammenkunft war untersagt, auffallenderweise Processionen erlaubt; ja selbst die Schulmeister, so lange noch Schule gehalten wurde, werden ermahnt, „die Strafruthe und **Solvite vos caligas pueri etc.**: nicht zu sehr zu gebrauchen.

Samstag Abend ist es heute und am Pestkreuz brennt das „Armenseelenlicht.“

In welcher Gegend nun Bücher und Dokumente schweigen über diese Acten, laß sie dir von jener Säule dort sagen, welche versteckt zwischen Heck und Dorngestrüpp steht oder offen und frei ihr St. Benedictskreuz dir entgegen streckt; laß sie für einen vollwichtigen Zeugen gelten, daß die Pest hier nicht allein mit ihren Vorposten eingetroffen sondern mit ihrer Hauptarmee Lager gehalten; hat auch der veränderliche Volksmund im Laufe der Zeiten aus ihr fabelhafte Gestalten, wie in diesem Falle einen todten Postmeister daraus fabriciert, er hat noch weit Größeres in seiner Geschwätzigkeit verbrochen.

Aus Gründen der Anmerkung 3 dieser Skizze mangeln noch für viele Orte unserer Gegend sichere Daten über das Auftreten der Pest. Es gibt aber Zeichen, die uns darauf hinleiten, außer Votivgemälden, Amulets (unter welchen namentlich das Zachariaskreuz, St. Benedictskreuz oder der St. Benedictspfennig zu erwähnen ist) ertheilen Auskunft: die an vielen Orten errichteten Kirchleins zu Ehren der Pestschutzheiligen, deren nicht weniger als 73 gezählt und worunter in Steiermark den ersten Rang behaupten: der heil. Sebastian und die heil. Rosalia und als Denk-

mäler von Pestgruben oder Pestfriedhöfen die im Lande zahlreich vertheilten Pestkreuze, deren Form so charakteristisch ist, daß man sie kaum verkennen dürfte. (S. deren Beschreibung Peinlich a. a. O. Bd. II. S. 533 u. ff. S.)

Die anfangs beschriebene Säule findet ein, wenn auch nicht so sorgfältig ausgeführtes, doch ungemein ähnlich gebautes Gegenstück in der am östlichen Ende des Marktes Mürzzuschlag beim sogenannten „Herrgott auf der Rast" stehenden Säule. Zu bemerken ist noch, daß eine auf der Straße nach Neuberg erbaute Kapelle die heil. Rosalia als Schutzpatronin trägt und die in den folgenden Zeilen genannte heil. Geistkirche den heil. Sebastian enthält; außerdem fließen Quellen ziemlich spärlich für unsere Gegend.

Peinlich führt in seinem Werke nur das Jahr 1576 als Pestjahr für Mürzzuschlag an, indem er erwähnt, daß dasselbe den von Venedig kommenden Reisenden, wegen der dort heftig herrschenden Epidemie abgesperrt wurde. Von umliegenden Ortschaften giebt er an: Langenwang, welches 1541 600 Menschen an der Seuche verlor, 1598 als Pestjahr; Neuberg, Spital werden nicht genannt.

Obschon die Mürzzuschlager von jeher die Eigenthümlichkeit gepflogen zu haben scheinen, Fremde bereitwilligst in ihren Mauern aufzunehmen und sogar darob in dem großen Pest-

jahre 1679—80 erst in Bruck anfragen mußten, „wie man es dort practiciert," um „Fremde ohne Frage und Fedi nicht einzulassen," scheint doch im Oktober 1679 eine etwas scharfe Luft geweht zu haben, denn allwöchentlich einmal pilgerten „Rathsbürger und Gmain" zu der an der Wien-Triester Reichsstraße liegenden heil. Geistkapelle, welcher erst kurz vorher am 1. Juli dieses Jahres „Herrn Martin Primbsch, Bürger des Innern Raths und Hammermeister zu Miertzueschlag sambt seiner geliebten Hausfrauen Anna Katharina Primbschin, eine gebohrne Barbollani," den noch bestehenden Altar widmeten.

Für 1649 wird gemeldet, daß Mariazell, Aflenz und Walthau (?) verseucht waren.

Es ist unwahrscheinlich, daß eine Gegend und ein Ort, welcher vielleicht in diesen Zeiten noch lebhafter besucht war als jetzt von den Invasionen der Pest hätte nicht öfter heimgesucht werden sollen, wahrscheinlich um den Unannehmlichkeiten der Contumaz zu entgehen, die für den hier bedeutenden Eisenhandel erheblichen Schaden gebracht hätte, half man sich, wie die Kindberger, welche im Jahre 1606 von ihrer Pest sagten: „die Sache sei mehr ins Geschrei gerathen, als es in der Wahrheit war."

Für Neuberg scheint 1585 gefährlich gewesen zu sein, denn ein Schreiben aus den Mürzzuschlager Rathsprotokollen ddo. 5. Novem-

ber berichtet, daß der Abt dort „wenig anhaimisch und der leidigen Infection halber, dieweil es In Newperg, nit allerdings frischer Lufft bißherr Also verpliben.“

Spital am Semmering besitzt in seinem Hofwieskreuz ein so stylgerechtes Document, daß darob kein Zweifel mehr besteht, vermöge seiner architektonischen Construction dürfte selbes aus den Zeiten des schwarzen Todes herrühren.

Swiatowit.

Ei! sie verdient es schon, daß du ihr einen Besuch machst, der altehrwürdigen Mur; nicht nur nachbarlicher Sinn erfordert dies sondern sogar eine gewisse Verpflichtung, schenkt sie ja doch seit Menschengedenken schon zwei Drittheile ihrer Gewässer deiner Heimath: dann welche Ueberraschungen warten deiner! —

Bist du ein Gourmand, ach! welch' leckeres Mahl findest du jederzeit bei ihr: zuerst kommen herrliche Forellen, dann Aesche, aber unter Murau schon wird dir eine Specialität servirt: der Huchen. Ich schweige von den Schleihen, Barschen, Schillen und andern Backfischen, die noch das Menu bilden; aber der Hecht muß genannt werden und wer könnte die Karpfen auch vergessen?*)

*) Da dieser Hauptstrom im Vergleiche zu den drei andern des Landes nicht nur den bei weitem größten Theil von Steiermark durchzieht, sondern auch die meisten Abstufungen in der Temperatur hat, indem er auf seinem Laufe durch die rauhesten Gebirgsgegenden kalte Bäche und Flüsse in sich aufnimmt, dann durch die mittlere und untere Steiermark, wo sich weichere Nebenflüsse mit ihm

Betreibst du aber überdies auch noch eine andere regelmäßige Thätigkeit vielleicht irgend eine kleine Liebhaberei oder Schwärmerei, bist du Sammler, auch in diesem Falle sollst du nicht unbefriedigt oder leer nach Hause gehen.

Versuchen wir's mal in dem kleinen Städtchen, welches gerade da vor uns liegt!

Wenn du auf der Straße von Süden kommend selbem zuschreitest macht es gleich einen sonderbaren Eindruck auf dich.

Hoch oben auf einem ringartigen Wall, dicht zusammengekeilt sieht diese Ansiedelung wie ein verwittertes Schanzwerk aus, dessen mächtiger Wassergraben von den stahlgrünen Fluthen des Flusses gefüllt und von dem du gerade nicht in der freundlichsten Weise begrüßt wirst, da nur die hintere Breitseite ihrer Häuser sich dir zuneigt.

Ehe wir eintreten, laß den Blick noch umherkreisen!

In grünwellige Hügelgruppen, Felsparthien ist der ferne Gebirgskoloß zerfallen, bald spärlich, bald reicher Thal und Fluß zwischen seinen Einschnitten und Furchen Spielraum gewährend,

---

vereinigen, seine Temperatur wieder gemildert wird; so bietet er die Möglichkeit, den mannigfaltigsten Fischarten Aufenthalt zu gewähren; leider werden sie nicht so cultiviert, wie es die Regeln rationeller Volkswirthschaft erfordern.

safthältig und üppig das Erdreich, kräftiger die Scholle geworden.

Kein reißender Gießbach verödet das Land mehr oder erstickt im dumpfigen Alpenmoor sein keimendes Wurzelwerk.

Lachende Fluren und Saaten leuchten dir entgegen und an der wechselnden Form und Färbung ergötzt sich Auge und Herz.

In dichten Beständen mischt sich zwischen die schlank aufstrebende Fichte die stämmige Föhre und Kiefer und breiten laubfrische Buchen ihr Blätterdach weit aus, während hochwipfelige Ulmen über das Gefilde zerstreut stehen und struppige Weidenbüsche, Erlen die sorgsam gepflegten Rieselfelder umsäumen, schattige Kastanienalleen schnurgerade wie Schienenstränge die Landschaft durchschneiden.

An den Gehängen duftet der Buchweizen schon, dessen Blüthen hurtige Bienen und Hummeln eifrig durchsuchen und es schießt zwischen den Aeckern überquellend der Mais in Blatt und Stengel, schier einem wohl bepflanzten Garten vergleichbar; denn auch Rebengezweige wimpelt dir manchmal entgegen von einem traulichen Fenstergesimse: freilich an den Früchten möchtest du später kaum sie mehr prüfen wollen, dafür reifen köstliche Birnen und Aepfel und saftige Pflaumen, auf deren gekelterten Saft Mund und Magen schon wartet.

Wie gucken so traulich behäbige Bauerngehöfte aus dem blüthengesegneten Anger und Haag, lächelnd raunen muntere Dirnen im rothen Schnürlatz sich etwas zu, wenn du hineinblickst, doch schnell hat ihr Augenspiel es mir verrathen.

„Verirrt wohl hat sich der Fremdling?“ —

„Ach nein, Kinder, — bin nicht unbekannt hier, seit so vielen Jahren, deren ihr beide noch nicht zählt, wandere ich schon immer zu euch; nur lieb' ich's den Weg zu ändern.

Meint ihr etwa ich fände jenes alte Schloß*) nicht mehr dort in der einsamen Waldschlucht? auf einem spiegelnden Weyer wie schwimmend, mit seinen klosterartigen Thürmen und Gängen mehr zu beschaulichen Leben als ritterlich Wehr gegründet.

Stets such' ich es auf, wenn ich hieher komm

---

*) Schloß Weyer in der Orts- und Katastralgemeinde Rothleiten, Gerichtsbezirk Frohnleiten.

Es liegt an der breitesten Stelle des Gamsgrabens in einer sehr romantischen, reich bewaldeten Gegend. Das Schloßgebäude ist geräumig, aber ganz im alten Geschmacke und in der Form eines T erbaut, steht auf Pilo-ten und ist von einem Wassergraben umgeben. Es enthält viel Sehenswerthes, worunter das Porträt eines angeblichen Besitzers dieses Schlosses, Hanns Schnitzer, gestorben 1643 im 28. Lebensjahre, welcher der Sage nach täglich ein Kalb verzehrt haben soll und vom Küchenjungen zum Herrn und Eigenthümer es gebracht. Die Erbauer und ersten Schloßherrn sollen die Tempelritter gewesen sein, was man insbesonders aus der Configuration der Bauanlage schließt.

und träum' unter seinen Fichten und Tannen von Cypern und Rhodus? —

— oder, ich wäre da oben nicht herumgekrochen zwischen den verfallenen Mauern und wüsten Gemächern, die jetzt nur mehr hütet ein alter stämmiger Eichbaum, welcher wie schirmende Arme sein strammes Gefüge weit in die blauenden Lüfte breitet, hätte nie dort gesucht nach der Stätte, wo der Edelsten Einer, der Ruhmreichsten aus unserem Lande gelebt und gestritten, geliebt und gerungen und sein Lied, sein Angedenken noch fortlebt für immer währende Zeiten? —*)

*) Schloß Pfannberg, in eben diesem Bezirke.

Vom frühen Mittelalter an hausten hier hochedle Geschlechter, welche tief in die Geschichte unseres Landes verflochten sind und Jahrhunderte lang ging kein bedeutendes Ereigniß in Steiermark vor, an dem nicht ein Pfannberger theilgenommen hätte.

Kein Abkömmling dieser aber erregt unsere Aufmerksamkeit mehr als Graf Hugo von Montfort-Bregenz, nicht durch sein thatenreiches ritterliches Leben, mächtiges Auftreten in der Geschichte, näher steht er uns durch seine Leistungen als Dichter und hervorragender Minnesänger.

Ein milder, ernster Sinn voll Frömmigkeit und Gemüthstiefe leuchtet uns aus seinen Liedern entgegen und für die Vergänglichkeit alles Irdischen sucht er Trost bei ihnen; er auch ist es, der uns das Andenken an eine holde Frauengestalt bewahrt, die Gräfin Clementine, eine Tochter des Grafen Diethelm von Toggenburg seine zweite Gemahlin, welche nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch Treue, Zucht und bescheidenen Sinn sich auszeichnete. In einigen seiner Gedichte gedenkt er ihrer Tugenden mit hohen Worten und des Glückes, sie zu besitzen und als sie ihm schon nach kurzer Ehe 1401 durch den Tod entrissen wurde, betrauert er den Verlust in einem Liede voll rührenden Ausdrucks.

— oder, vom Rabenstein*) wär nie mein
Blick in die schwindelnde Tiefe geschweift zur
brandenden Fluth, die tief unten wild schäumend
den Fels peitscht, nie hätt' ich sagen gehört, daß
in den düstern Mauern dort ein müder Geist zur
Ruh' nicht kommen kann und sich nächtlich zeigt,

Hugo von Montfort's Gedichte liegen in einer einzigen aber schön geschriebenen und gut erhaltenen Handschrift auf der Heidelberger Bibliothek.

Im Jahre 1415 verwaltete Graf Hugo das Amt eines Landeshauptmannes von Steiermark und acht Jahre später am 4. April 1423 starb er (wahrscheinlich zu Pfannberg) und wurde in der Minoritenkirche zu Bruck an der Mur beigesetzt.

Noch finden sich jetzt in der verfallenen Schloßkapelle Spuren von Wandmalereien, welche uns die letzten Reste eines Denkmales an den Minnesänger Hugo von Montfort zeigen.

*) Man kann sich für eine Burg des Mittelalters, gleich geeignet zu Schutz und Trutz, kaum eine günstigere Lage denken, keine, welche uns getreuer dieses Abbild jetzt noch wiederspiegelt.

Alt Rabenstein, wahrscheinlich im 12. oder 13. Jahrhundert erbaut, hoch ober dem neuern Schlosse, auf der Spitze eines Berges, der in steilen Felswänden zur Mur abstürzt, lag schon 1681 in Trümmern (als S. M. Fischer sein steirisches Schlösserbuch herausgab) und heute sind kaum mehr einige Spuren der Grundmauern unter dem dichten Tannenbestande zu entdecken. Am Fuße dieser Felswand steht, jetzt vollständig bewohnbar gemacht, das neue Schloß, ein stattliches vielfenstriges Gebäude im Style des 16. und 17. Jahrhunderts, kahl und schmucklos, doch vermöge seiner Lage und Größe imponierend.

Von dem Balkone des Rittersaals, eines geräumigen Prunkraumes mit Freskomalereien und stylvollem Kamin, genießt man eine herrliche Rundsicht über das Thal und den Fluß entlang.

wenn das Käutzchen heult im nahen Forst und der Irrschein zuckt?

O! ich habe sie mir alle gesammelt die Märchen, wie man beim Spinnrad sie erzählt; die Geschichten, welche Pergamente, Schriften und Bücher sorgsam bewahren und Archive hüten, wurmstichige Schreine: aber, nun möcht' ich auch noch den Schlüssel haben zu all' den Kuriositäten, welche versteckt hier herumliegen in Felsspalten, unter sonderbaren Erdhügeln, an verrufenen Stätten, oder: manchmal im Moor und Sumpf, hoch im Gebirg, an einem öden Seebett; die in nichts weiter bestehen als Scherben, denen wir staunend eine kunstfertige Hand ablauschen, Knochen die einem anders gestalteten Körper gehört, Schwerte und Waffen, Juwelen und Hausrath, wie ein tapferes, gesittetes Volk sie braucht, Urnenkrüge, Asche: ohne Schrift, ohne Zeichen. —

Doch, lassen wir das; ein so anziehender Duft auch über diesen historischen Wurzeln schwebt, es ist mühevoll, ihnen nachzugraben und wird schlecht honorirt: freuen wir uns vorläufig an den sicheren Zeugnissen vergangener Zeiten und Menschen, welche lebendiger unser Sinnen berühren! —

Heiß zuckt der Sonnenstrahl auf uns nieder, das Tagesgestirn steht im Zenith, Zeit ist es, sich gastlich wo niederzulassen.

Rasch den Hügel hinan, „Tabor“*) nennt er sich, fast wie im Hussitenlande, durch den wappenverzierten Luegthurm und in dem landesfürstlichen Markte „Frohnleiten“ bist du.

Schrill tönt ein Glöcklein eben aus, befremdend von einem schmalen weißgetünchten „Campanile“ herab.

Ueber der Häuser doppelzeilige Reihe lagert dumpfe Stille sich, es schweigt Ambos und Blasebalg und alle fleißigen Hände ruhen, aber lebhafter ertönt dafür hinter den Fenstern schon das bekannte Geklirre der zum friedlichen Kampfe mit Messer und Gabel Gerüsteten oder es flutet ein verspäteter Tischsegen noch auf die Straße heraus in vielfach gestimmten Klangwellen, doch in unverfälscht germanischen Lauten.

Den ganzen Ort entlang kein lebend' Wesen regt sich, nur ein rieselnder Born unterbricht auch um diese Stunde sein Tagewerk nicht.

Wie labend, erfrischend blinkt sein hellklares Wasser, das ein mächtiger Baumschatten

---

*) Die Benennung Tabor, welche sich auch noch an anderen Orten der oberen Steiermark wiederholt, ich weise auf die bereits erwähnte Taborwand bei Spital am Semmering (S. das Hospiz im Cerewalt . . . . .) hin, rührt aus dem altslavischen Worte tabor her und wird als Bezeichnung für ein Kriegslager gebraucht, welches nach Gewohnheit der slavischen Völker auf erhöhten Plätzen mit ringartiger Befestigung angelegt wurde, infolge dessen dieses Wort dann auch noch überhaupt einen wallartigen Hügel bezeichnet.

immer kühlend erhält. Ei! und ein Ruheplätzchen nebenan, wo ließ' sich's köstlicher wohl träumen? —

Nun, ich wüßte dir schon noch eine Stelle, die für uns jetzt weit passender wäre.

Sybarit! du meinst wohl im Kloster da drüben? —

Magst Recht haben. Ich dachte auch schon daran, aber nicht Küche und Keller zög' mich dahin, ein weit höheres Verlangen! —

Als ich den Ort durchwandelte, wie nüchtern und reizlos schien er mir: eine gerade Linie mit so und so viel numerirten Wohnstätten, rechts und links, alle gleich, keine Form, kein Gepräge nicht einmal ein carrikirtes aufweisend, wie Puppenhäuschen stunden sie vor mir, ohne Gegenwart, ohne Vergangenheit; selbst die Kirche, das einzig Abweichende sonst, schien mir nicht besuchenswerth, ihr barrock verschnörkelter Zuschnitt schreckte von Außen mich schon — fast reute mich mein Gang hieher, verdrießlich schlenderte dem Klostergarten entlang ich die Straße hinab.

Da auf einmal taucht's auf vor meinen Blicken, was ich suchte!

Dort, an dem sanft abdachenden Gebirgskamm gelehnt, zwischen den Kronen dunkel schattirter Obstbäume und hellerem Waldgrün tritt ein Thurm hervor mit Gotteshaus, und Gehöfte,

pfalzartig bewehrt, moosig, grau und verwittert, ehrwürdig zu schauen, uralt;*) und hier, dieser Anblick, zu einer noch ferner liegenden Zeit und längst verklungenem Volke führt er mich! —

Auf den zertrümmerten Säulen der Römer, den Gräbern ihrer stolzen Cäsaren baute ein neuer Weltenbeherrscher sich an, wuchs eine Stadt empor von reichbeladenen Kirchenpalästen, sollte der sonderbar geformte Hügel, welcher vor mir da jetzt Kirchlein und Kloster trägt, wo die geistlichen Väter säen, pflanzen und ernten und ein neues Geschlecht ringsumher friedlich waltet nicht ebenfalls bergen die Reste verblichener Helden, welche nur mehr aus Schmuck und Metall, Moder und Asche zu uns sprechen, als Heiden, Hünen und Riesen um ihre Denkmäler geisterhaft schweben? sollt' ich den Ort heiligen Berg**) nicht

*) Adriach: die Kirche dort ist eine der ältesten im Lande, sie wurde schon 1. Jänner 1103 von Herzog Heinrich von Kärnthen dem Stifte Lambrecht geschenkt, interessant ob ihres Alters und Bauart. Am Kirchhofe, Römersteine. Der Ortsname schwierig zu deuten.

**) Wenn ich Frohnleiten als heiligen Berg oder Hügel übersetze und jene im Garten des Servitenklosters gelegene Erdaufhäufung für ein Heidengrab und als namensgebend betrachte, so gehe ich dabei von folgenden Erwägungen aus.

Den Mittheilungen K. Weinhold's in den Schriften der K. Akademie der Wissenschaften XXIX. Bd. Jhg. 1858 über die heidnische Todtenbestattung in Deutschland entnehme ich folgendes, in Bezug auf Hügelgräber.

Ihre allgemeinen Kennzeichen sind die Erd- und Geröllaufschüttung in Gestalt eines Kegels oder eines Kugelabschnittes von sehr verschiedener Größe (Höhen

nennen dürfen? in des Wortes weihevollster Deutung.

Welche aber könnte die sein, wenn nicht

---

von 1—50′, Durchmesser von 2½—70′ und darüber), Bestattung unverbrannter oder verbrannter Leichen innerhalb des Hügels, Beigaben aus Metall. Dieselben führen je nach den Landstrichen Deutschlands verschiedene Namen.

In Niederösterreich Haug (houc) wie Haugsdorf, ferner Leber oder Lewer, es ist das ahd. **hlêwari**, mhd. **lewer**, das gleich dem einfachen hlêo, lê, einen Erdaufwurf, sowie einen natürlichen Hügel benennt, daneben aber auch sehr früh die Grabhügel bezeichnet. (Lebring, die Leber in Steiermark, eine Einsattelung zwischen Schöckel und Geiersberg bei Graz, 1000 Fuß hoch, ferner noch zahlreiche andere Ortschaften mit dem Worte: Lehen, Lechen oder auch Lech benannt oder zusammengesetzt, in meinem Wohnbezirke 2 Ortsgemeinden Lechen, Lechenhofen, die deutsche Ordenskirche am Lech in Graz.) Das allgemein bekannte Bühel (Hügel) hört man in der Schweiz den Rhein hinab und in Oesterreich auch für Grabhügel. Die schweizerischen Einzelnamen Blutbühel, Galgenbühel und Schelmenbühel bezeugen, daß im Volke die Erinnerung an die Verbindung dieser Erhöhungen mit der Todtenwelt fortdauerte, sowie das österreichische Heidenbühel eine geschichtliche Ahnung verräth; (in der hiesigen Gegend ist die in der Ortschaft Schwäbing befindliche eigenthümliche Erdanhäufung schon lange unter dem Volke als Galgenbühel bekannt) ferner Hübel, Kogel; in Steiermark namentlich als Geldkogel.

Besonders beachtenswerth ist das steirische Fraun- oder Fronhäusel: heilige Häuschen. Der Volksglauben im Süden und Norden glaubt die Unterirdischen in diesen Hügeln wohnend und feit sie darin. Zuweilen sollen die Elben und Zwerge aus ihnen das köstliche Geräth an Schüsseln, Kesseln und Bechern hervorbringen und Festschmäuse auf dem Gipfel halten.

Diese Bemerkungen vorausgeschickt, ist noch beizufügen, daß der Name Frohnleiten gewöhnlich hergeleitet wird aus seiner Bedeutung in früher Zeit als Bergstadt, welche auf einem Hügel oder wie man jeden Abhang auch

jene; wo Stimmen der Vergangenheit aus dem Dunkel der Menschheit herübertönen und unsere Seele ergreifen? —

Die Ortsnamenforschung, als jüngstes Kind der historischen Wissenschaften auch Onomatologie getauft, ist in der That nicht unbegründet mit der Geologie verglichen worden.

Wie es dieser gelingt durch das Vorkommen gewisser palaeontologischer Charaktere die Altersbestimmung von Gesteinsschichten vorzunehmen und somit die Geschichte der Erdkruste zu

„Leiten" heißt, liegt und daß man zu den betreffenden Arbeiten Frohnleute verwendete.

Eine andere Erklärung sieht in der Ortschaft: die schöne anmuthige Leiten oder Thalung · (mhd. vrône). (Krones.)

Vielleicht ist also da auch noch für eine weitere Ansicht Platz? Indem wir uns dabei auf die angeführten Aussprüche Weinholds stützen, möchten wir noch insbesondere betonen, daß wie aus der ursprünglichen Namensgebung, die von den Slaven herrührt, zu ersehen ist, wir es hier nebst einem Kriegslager auch mit einer länger bestehenden Ansiedelung wahrscheinlich zu thun haben; es geht dies hervor aus der späteren germanisirten Ortsbenennung (tabor = leiten), die noch eine besondere Weihe durch das uralte deutsche Wort fron = heilig, hehr, herrlich empfing; daß aber der praehistorische Slave auch die Bestattungsart in Hügelgräbern kannte, beweist die noch derzeit in Deutschland vorkommende Benennung von solchen Erdanhäufungen als Wendenkirchhof.

Es ist schwer, sich solcher Gedanken zu entschlagen, wenn man die auffällige Configuration dieses Erdhügels betrachtet.

Frohnleiten kommt in hiesiger Gegend ebenfalls als Flurname vor (Schöneben, Ortsgemeinde Spital).

bestimmen; so gelingt es auch oft durch die Art und Anzahl der Ortsbenennungen, Lagerung und Streichung derselben, den historischen Boden sich klar zu machen und man bezeichnet daher auch jene Abtheilung geschichtlicher Quellenlehre, die sich auf die Pragmatik der Sprache stützt, als linguistische Palaeontologie.

Wie aber der Geologe bei Lösung seiner Aufgabe mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die zumeist in den Metamorphismus der mineralischen Substanzen begründet sind, so trifft dieses Geschick noch mehr jenen Specialisten der Geschichte, da ihm oft das nöthigste Instrument hiezu fehlt: philologisches Wissen; wer dies zugleich mit besäße, den könnte man dann vielleicht nicht unschicklich den Mikroskopiker der Weltgeschichte heißen.

All' das organisch fest gefügte System einer Sprache sorgfältig zerfasert und unter die Loupe gebracht, wie oft sagt ein solches Präparat ihm, daß jene Eigenthümlichkeit entlehnt, fremdartiges nur eine Lautabtönung oder Verschiebung, Differenzirtes nur Hemmungsbildung sei, in der Vergleichung aber das Gesichtsfeld sich aufhellt und aus der entwickelten Form, Zeit, Raum und Volk sich spiegelt!

Wie anziehend eine Art solcher Thätigkeit ist, die bis in die Tiefen der Urmenschen ihre Maße zieht; wie befruchtend auch, streift ja doch

ein Theil ihrer Untersuchungen in das Gebiet der Naturwissenschaften (Ethnologie), mit deren Methode sie ebenfalls eine große Aehnlichkeit zeigt; grundlegende Fragen selbständig zu lösen, ward es ihr bis jetzt doch nicht verstattet und wird sie selbe auch nie lösen: denn man darf nicht vergessen, daß auch das Mikroskop nur die Form der Gestalten uns zeigt, nichts aber über deren Wesen uns sagt und sowie hier der Physiker berathen werden muß, kann dort nur ein Problem mit Hilfe des Diplomatikers gelöst werden; aber wer mag den Reiz dieses Grenzgebietes zweier mächtiger Wissensreiche läugnen, welches vielleicht gerade deßwegen so gerne gegenseitig durchforscht wird, weil jeder Ankömmling dort neues Land zu erschauen hofft und in dem sich der sonst von der eisernen Schraube seiner Wissenschaft eingezwängte Geist, freigelassen, wie in einem holden Irrgarten ergeht!*)

*) So äußert sich einer der bedeutendsten Schriftsteller auf diesem Gebiete folgendermaßen:

Wie weit wir auch in der Geschichte eines einzelnen Volkes an der Hand historischer Zeugnisse oder vieldeutiger Mythen und Sagen vorzudringen vermögen, ein jeder weiß doch, wie bald jegliche Führung versagt. Auch die archaeologische Palaeontologie führt hier nur um Schritte weiter und selbst dann nur in Fällen, in denen es wie z. B. bei den italienischen Pfahlbauten, möglich ist, die wiedererstandenen Denkmäler, mit einiger Wahrscheinlichkeit einem bestimmten Volke zuzuschreiben. Leider ist dies bis jetzt nur selten gelungen, so daß für den Kulturforscher und Ethnographen auf dem Schauplatz der kühnen und weittragenden palaeontologischen Fragen

Hättest du nicht Lust, auch dahin zu wandeln?

Ei! gewiß; aber werden mich so gelehrte Herrn mitnehmen? — wird deine Neugierde ihnen nicht einfältig, dein Gespräch nicht als leeres Geschwätz vorkommen?

— Nun, so bleib denn allein! — fast glaub' ich, du thust besser; denn ein Theil jeder geistigen Anschauung kann dir ja doch nicht verkürzt werden: das Behagen deiner eigenen Empfindung.

Der Frühling ist da, er lockt uns hinaus vor das Thor, unter die Bäume, er zieht uns weiter, wir lassen ihm das Recht.

In feinen, glanzvollen Tönen entwickelt

---

noch immer der völkergeschichtliche Hintergrund und damit jeder chronologische Anhalt mangelt. Wer waren jene Anwohner nördlicher Gestade, die uns in ihren „Kjökkenmöddings" die Spuren ihres Daseins hinterlassen haben? Waren sie von gleichem Fleisch und Blut wie die heutige Bevölkerung jener Gegenden, oder waren sie fremden Stammes? In welchem Verhältniß standen sie zu jenen alten Europäern, die in die Seeen der Schweiz ihre Pfähle rammten und auf ihnen ihre schmucklosen Hütten zimmerten? Muß doch die Epoche, in welcher sowohl die Kjökkenmöddinger-Menschen Dänemarks als auch die Bewohner der Schweizer Pfahlbauten in Europa lebten, der Fauna nach zu schließen, im großen und ganzen dieselbe gewesen sein; werden aber doch beide alte Bevölkerungen wieder durch die große Kluft von einander geschieden, daß im Süden die Zähmung der Hausthiere eine schon weit vorgeschrittene ist, während im Norden bis jetzt nur der Hund als Genosse des Menschen hat nachgewiesen werden können. (Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte.)

der Farbenschmuck der Landschaft sich vor den Blicken.

Ein zartgestimmter Himmel schwebt über die Abdachungen der fernen Gebirgskette, während in einem warm gehaltenen Mittelgrunde um Baumschläge und Felsgruppen weiche Schatten sich lagern, keck impastirte Lichter an einer Waldkouliſſe oder Brückengeländer aufgesetzt, am Wasserspiegel herunter blitzen.

Junge Alpenkräuter hauchen ihre würzigen Düfte aus, Falter, buntbeschwingt, segeln um uns her, o! wie ist da wohlig wandern, mittendrin in diesem Bilde.

An jenem Kirchlein Halt gemacht, was blickt uns da so sonderbar entgegen?

Der heilige Christoph, cyklopenhaft gemalt, vom Sockel bis zur Traufe reichend, das Jesukindlein in Händen.*) Wer denkt des Mythus nicht der Riesen? —

Vorüber an schäumenden Mühlrädern, ächzenden Wassersägen folgen wir dem munteren Bächlein, welches wie ein Silberfaden zitternd sich herausschlängelt aus einem Waldboden, in

*) Christoph = Χριστόφορος = Christusträger. Man trifft dieses Bildniß kaum mehr hier und es ist bedeutungsvoll, selbes gerade an einem Orte zu finden, wo wir auch noch anderweitigen sagenhaften Figuren begegnen. Der Ort heißt: Kapellen (Gerichtsbezirk Mürzzuschlag) kaum im kirchlichen Sinne genommen als vielmehr des nahen Bergbaues im Altenberg wegen, für Schmelztiegel. (Aix la chapelle.)

dessen dichten, dunkelgrünen Wipfeln es flammt von feurig rothen Blüthenbüscheln.

Wie heißt es hier? „beim Krampus.“*) — Ei! wie sonderbar, für einen Ort voll so erhabener Eindrücke ein fast läppischer Name! — Mag dir's vielleicht wohl besser gefallen, weiter oben, wo am öden Hof nur mehr allein der lutherische Bauer haust: beim Dottermannkreuz.**)

---

*) Auch: Krampes, ein Waldgraben.

Das namengebende Wort ist jedenfalls Grampus, eine Art Kobold, von diabolischer Färbung, linguistisch sehr schwer zu erklären; ist vielleicht aus Hieronymus zu deuten: meint Grimm.

Bekannt ist, daß er zur Weihnachtszeit in Gesellschaft des heil. Nikolaus als kirchliche Type in der Kinderstube erscheint, sein locales Auftreten in dieser Form als Landschaftsname steht vereinzelt hier.

Es mangeln zwar in der Umgebung nicht, anklingende Benennungen (Teufelssteine, Teufelskirche, sogar eine Teufelsbadstube bei Neuberg, Gegend Tyrol) allein dabei faßte man mehr die wilde, heidnische, riesenhafte Natur einer confessionell verwässerten Gestalt heraus, während hier ein fremdartiger Zug hineintritt, friedlich, elbenhaft.

Die an dieser Stelle auftauchende Erscheinung einer unberührt rein mythischen Figur aus dem slavischen Heidenthume gäbe uns wohl einen Fingerzeig, wenn man eben über deren Beurtheilung ganz klar wäre.

**) Dottermann Kreuz, wohl auch Tattermann kartographisch bezeichnet; eine Waldkapelle an der Grenzscheide zwischen Steiermark und Niederösterreich. Die letzte Bezeichnung, welche ebenfalls dem lokalen Sprachgebrauche entspricht, führt auf das Wort: tatrman, welches schwierig zu erklären. In den slavischen Denkmälern wird es der unverändert deutschen Bezeichnung Kobolt beigesellt und vermuthet Grimm eine Verquickung aus dem deutschen Katermann, welches Wort mit Heinzelmann,

Mehr giebt's zu schauen und zu sinnen da! —

Zwar dein Bächlein ist verschwunden, im Moos ist es versiegt, und um dich her wird's stille, Vogelsang verstummt, aber ein weihevolles Lauschen ergreift dich dafür.

Frei, wie eine Tempelwölbung rundet sich das weite Firmament und in erhabener Größe thront vor dir einer der Grenzenhüter deiner Heimath. Sieh ihn nur an!

Ernst ragt sein schneebedecktes Haupt zum Himmelsblau empor und wie ein smaragdengeschmückter Saum umwallt den Felsenleib ein grünendes Alpenland, die „Raxˮ*) heißt er und dort, wo die Sonne sinkt in dämmernder Ferne steht noch so eine uralte, hehre Gestalt, die „Veitsch!ˮ —**) heißt sie. Blick' nur nach ihr! —

Hinzelmann, dem Namen eines Hausgeistes und Hinze dem Kater im Reinecke, zu vergleichen wäre. (S. Näheres bei Grimm, deutsche Mythologie.)

*) Der 2000 Meter hohe, an der Landesgrenze gegen Niederösterreich stehende Berg, auch die Raxalpe genannt, trägt, wenn auch mit dem undeutschen Laut x geschrieben, einen deutschbürtigen Namen, welcher sich von rachs, rah = rauh, rauhe Alpe (rah's alp) herleitet. Welche Benennung selbe in der That ob ihrer ungünstigen klimatischen Verhältnisse verdient und wozu eine sprachliche Analogie noch in dem nicht unweit entfernten „Rauhenstein" bei Neuberg sich findet.

**) Die hohe Veitsch, eine 1974 Meter hohe Alpe, zwischen dem Hochschwab und der Mürz gelegen, giebt sich zwar als deutschbürtiger Name = Veitsalpe (der dialektischen Aussprache der Lautverbindung ts entsprechend mit tsch geschrieben, wie in den Eigennamen: Veitschegger,

— So, nun aber: Schluß; der Wind streicht von der Höh, schon blinkt der Abendstern, nach Hause! — oder: genügt dir vielleicht nicht dieser Stoff, um darüber einige Stunden noch mit den Schlangen deiner Leidenschaft zu verspielen? Nicht? —

Halten wir einmal kurze Umschau über das bisher durchwanderte Gebiet, so drängen uns wohl die zahlreich vorgefundenen Denkmäler der Slaven die Ueberzeugung auf, daß eine ziemlich dichte und feste Besiedelung dieses Völkerstammes hier stattgefanden hat und auf eine Periode überwuchernder Slavisirung zu schließen ist.

Von einem weiteren Standpunkte aus aber fordert uns unwillkührlich jene Erscheinung zur Frage auf, welche Kräfte wieder den früher expansiven Karantanerslaven wohl mögen zurückgetrieben haben über den Draufspiegel, welche den germanischen Stamm zum seßhaften Eigenthümer gemacht?

Veitschberger) ist aber gerade seines **nomen proprium** wegen, wie alle mit Veit benannten Oertlichkeiten, Kirchen ꝛc.: slavischer Namensgebung verdächtig; denn wir wissen ja, daß der „Sanct Vit" niemand Anderer ist, als der alte panslavische Heidengott: Swantewit oder Swiatowit.

Wie ist eine Umwälzung ethnografischer Schichten überhaupt zu denken?

Sind es die mächtigen Impulse von Außen allein, die zur Auflösung oder Verbindung mit Wahlverwandten führen oder liegen in jedem Volke selbst schon Elemente, die gleichsam chemische Affinitäten erzeugen?

Es mag nicht überflüssig sein, auch in solchem Lichte große Thatsachen zu beschauen und gestattet sei es uns daher, Grimm's Worte darüber anzuführen:

„Wie in den Völkern selbst thut sich auch in den Sprachen, die sie reden, eine unausweichliche Anziehungskraft der Schwerpunkte kund, und lebhaft erwachte Sehnsucht nach fester Einigung aller sich zugewandten Stämme wird nicht nachlassen. Einen Uebertritt der Niederländer zur hochdeutschen Sprache, der Dänen zur schwedischen halte ich in den nächsten Jahrhunderten sowohl für wahrscheinlich als allen deutschen Völkern für heilsam, und glaube, daß ihm durch die Lostrennung Belgiens von Holland, Norwegens von Dänemark vorgearbeitet ward: es leuchtet ein, daß dem Niederländer lieber sein muß deutsch als französisch, dem Dänen lieber schwedisch als deutsch zu werden. Auch verdient die Sprache der Berge und Höhen zu siegen über die der flachen Ebene. Dann aber wird nicht ausbleiben, sobald Seeland aufhört eine nordische

Hauptstadt zu enthalten, daß auch die Jüten in ihren natürlichen Verband zu Deutschland, wie es ihrem Alterthum gemäß und durch die deutliche Spur des sächsischen Dialekts unter ihnen gerechtfertigt ist, wiederkehren."

(Geschichte der deutschen Sprache.)

Aus dem alten Gerichtsbuch.

1579—1594.

Am Bettelbauernhof.

Ob ihr euch wohl einmal, liebe Leser, die Mühe genommen, wenn der Weg zufällig durch ein ödes Gehöfte im Gebirge führte, dies Bauwerk näher zu besehen, die abgedunkelten Bohlen zu prüfen, wie lange sie Stand gehalten gegen Sonnenbrand und Wettersturm; zu forschen, wie sich's da drinnen lebt und welch' Gattung Menschenkind unter solch' einer Lodenjacke steckt? — Ich glaube kaum; denn mehr als Staffage ist euch dies Ding nicht werth; steht der Name nicht auf der Karte oder im Reisebuch blickt ihr vielleicht nur noch hin, wenn der Abendschein goldig aus den kleinen Stubenscheiben blinkt und dazu euch verlockt. Hm! — theilweise habt ihr wohl auch Recht, denn welterschütternde Thaten, romantische Begebnisse werden sich aller Wahrscheinlichkeit nach kaum hier zwischen Herd und Ofenbank abgespielt haben und wenn es auch ein eigen Behagen wäre, die Geschicke eines Bauerngeschlechtes diplomatisch einmal zu ver-

folgen, was würde man am Ende erfahren? Daß der Urahn ein ebenso armer Wicht gewesen, wie dessen Enkelkind, die Schafe gehütet und Rinder geweidet seine Lebtag' lang sowie alle andern Stammbaumhalter vor und nach ihm!

Aber so ewig gleich ist es trotzdem zwischen Weid und Wald nicht geblieben; das große Schwungrad Zeit hat auch hier seine Zähne eingesetzt und wie der Kaffeetopf und die Petroleumlampe ihren Weg auf die Alpe gefunden, haben die Menschen dort auch Neues mit Altem vertauscht und sind mit uns anders geworden!

Da liegt ein Buch vor mir, dickleibig, vergilbt und schon stark angefressen vom Zahn der Zeit, doch jugendfrisch dessen Blätter noch pergamentähnlich; fest und klar die Züge seiner Schrift, gleichmäßig eingegraben von Zeil' zu Zeile und säuberlich geführt mit einer kunstgerechten Sorgfalt: das alte Gerichtsbuch.

„Protocoll:

Mein, Georgen Gauss, derzeit Marktrichter zu Muerzueschlag, und Einschreibung aller Hanndlung, (Verhandlungen) von Anfang Einantwortung des Gerichts, am Tag Petry Stuelfeir, das ist den 22. February dises 1579 Jar: wie hernach volgt."

Also beginnt es und weiter steht geschrieben, zierlich in Schnörkel gesetzt:

„Von dato den 21. Aprilis des 80ten Jars hab ich Hans Jakob Stör von Gebweiler, ausser dem obern Elsähs gebürttig, bihs wider auff dato den ledsten Octobris anno 1585 dise Raths und Gerichtstag inprothocolliert und eingeschriben, wie nachvolgent zu sehen.“

Gerne blicke ich in dieſes Buch und preiſe dankbar all' jene Hände, die es als heiligen Schatz uns erhalten!

Was nun an dir vorüberzieht, leicht und dämmerhaft zerfloß; es feſſelt dauernd ſich, wenn es ſich ſpiegelt im Vergangenen; was früher ſchal und öde war, Kern und Fülle gewinnt es und nimmt Farbe an und Form: das iſt die Macht der Geſchichte! wo ſie wandelt, gibt es kein Vergeſſen mehr und weſſ' Geſchlecht ſie einmal ausruft, deſſ' Namen hallt wieder durch Jahrhunderte; ſo bleibt ſie alleinige Herrſcherin, unbeugſam, unbeſiegbar, buhlt um keine Fürſtenkronen, ſcheut Bettlerlumpen nicht und wo es ängſtlich dunkel war, da wird es taghelle, wenn ihr Strahlenſchein erglänzt.

Nun, wohlan! mächtige Frau, wenn es dem alſo iſt, leih' mir doch jetzt gütig eine deiner Wunderfackeln und laß' mich damit wandeln, o! nicht weit — nur da hinauf gleich möcht ich zu jenen kleinen, niedern Hütten, einſam und verlaſſen auf der ſchneidigen Höh', wo durch die

wirren Wipfel Wolk' und Nebel ziehen und über kahle Kuppen der Wind heult für und für; ihn will ich aufsuchen, der hier haust, wie ausgeschlossen von der Menschheit: Bettelbauer, heißt er; — will ihn erforschen und seine Sippe.

Fürwahr! ein wackerer Kämpe, ein muthig Wagniß, auf diesem Eiland sein Stückchen Brod sich zu erringen; am Pölzlhof hätt' man vielleicht schon manchmal ihn vergessen, wär' just vorüber der Steuerbote nicht oder mit dem Sterbesakrament der Priester geschritten.

Ein eigenthümlich' wunderlicher Kauz erscheint darum der Bettelbauer und seine Leut' den Menschen; nicht, weil in dessen Art es also liegt, sondern weil der Ort ihn dazu macht, wo er lebt.

Hört! was davon dies Buch erzählt:

„An heut dato den 14. Mai des 1593isten helt Herr Richter einen Rathstag. Darzue erscheinen im Rath: Michael Pauritsch, Urban Hardtner, Matheus Mänhardt, Wolff Puechriser, Hannsz Eihspain. In der Gmain: Wolf Zingkh, Anndre Pauridl, Mörth Resch, Hannsz Hilliprandt. Anndre Gebhardt, Kholbmann Wedl, Jakob Thieffenprunner, Pongrácz Ambtmann.„

Nachdem unterschiedliche „Hänndl" gar lang „pertraktieret," des Niklas Peittner

Schulmeister „schriftlich Beschwärung“ in neun Artikeln wider den jetzigen Pfarrherrn „Stillstandt“ bis auf Weiteres geboten und auch von deß' Begehren einer „Kirchenkue (Kirchenkuh)*) derzeit nichts davon geredt worden;“ von wegen der Landsknecht beschlossen, „auff nagstkhomenden Sundtag aufzunemen und ir Wartgeld geben und sie mit Klaidung und Ristung staffieren,“ wegen Steuersitzen „auch derzeit nichts davon geredt worden;“ kommt zum „letzlichen“ der „Petter Pötlpauer, (Bettelbauer) für,“ sammt seinen „Beistänndern“ dem Veith Leittner zu Spital und seinen Vater „Veitten Pöttlpaur,“ Johann Silbersbauer und Stefan Hofmeister in Neuberg und beschwärt sich wider Stefan Khager, „Burger und Bäck allhie;“ daß der Khager neulich eines „Hanndls“ wegen, so bei Gericht allda hievor zwischen ihnen verglichen, in des Peter Bettelbauern Haus kommt „mit disen Worten:“

„Bettelbaur, du hast mir ein Schilling zu lösen geben, ich habe selben zu meinem Geld gelegt und alsdann Geld davon verloren: ich weihs nit, was du kannst, gib mir mein Geld wieder!“

Durch den Richter aufgefordert, den dunk-

*) Die Kirchenkuh und der „Sterbochs“ zwei aus der neueren Zoologie verschwundene Wiederkäuer. (Nach altem Gewohnheitsrecht gewisse Naturalleistungen oder Steuerbemessungen bezeichnend.)

len Sinn dieſer Aeußerung weiter zu erklären, gibt Khager darauf durch ſeinen „erbettnen Beistannd“ Andreen Pauribl folgende Antwort:

„— Er, (Khager) hätte von des Bettlbauern Nachbar Andreen am Pölzlhof gehört „er sei der und der.“ — Einmal kauft der Peter von dem Khager um einen Schilling Brot auf der „Kirchenbrucken,“ legt er (Khager) mit „Fleiss“*) beſonders ſelben in ſeinen „Ärmling“**) hinein, trägt ihn heim und ſagt zu ſeinem Weib: ſo, jetzt will ich den Bauer „prowieren,“ ob dem alſo ſei, wie ihn ſein Nachbar zeiht, er hätte das „tragendt Quegsilber“ und zählt „mit ganz vleihs“ 23 Schilling zuſammen und legt den Schilling „darzue“ in einem „Häfferl,“ deckt ein „Häderl“ darauf, ſetzt es zu ſeinen Häupten ins Bett; zu Morgens als „Erchtags“ habe er ſchon Geld davon verloren; zeiht aber ihn „nit“ ſondern den der es thun und ſolche „Sachen braucht“ und vermeldt; noch ſo oft er „halt“ hievon ſein des Petern Geld zu ſeinem gelegt, eins davon verloren. — Daß ſagt er, wo er

*) Mit Fleiß = abſichtlich.

**) Ärmling oder jetzt „Fäuſtling“ benannt, ein aus Schafwolle geſtrickter Handſchuh, welcher heutzutage noch von unſerem Bauernvolke zur Aufbewahrung des erſparten Geldes benützt wird.

will. Darauf sei er ja hinauf gegangen und hätt's ihm fürgehalten: Dein Nachbar zeiht dich des: so hab' ich deinen Schilling zu meinem Geld gelegt und stracks eins davon verloren: „du bist der," gib mir mein Geld „widerumben."

Auf solch' beiderseitiges „Fürbringen," läßt man, berichtet der Amtsschreiber weiter, sie ein „Abtrötten" thun.

Darnach ist der Khager mit seinem Beistand „fürgefordert" und ihm „zugesprochen" worden, wie er die Sachen wohl beweisen könne und ob er sich getraue „mit Rechten einzulassen" und ein „Burgerschafft nit in Schäden bringe."

Auf solche „Fürhaltung," sagt Khager: er wolle es auf seinen Eid bekennen, anders „künne er das gespennst nit weisen;" daß er „nit" allein das, sondern auch schon hievor ein „mehreres" durch des Bauern Geld verloren, „wan dasz zue dem seinigen khomen." Daß er ihm solle noch abbitten „khüne er si nit in vergleichung einlassen."

Ueber solches hat man den andern Theil wieder vorkommen lassen und ihnen zu erkennen geben, falls sich die Parteien selber miteinander außer des Gerichtes, zur Ersparung des Rechtens und großer Unkosten, so darauf erlaufen mögen, „vergleicheten" sehe ein „Maigistrath" gar gern

wo aber „nit," so solle die Billigkeit zu beiden Theilen, was sich dann „thain lässt" gehandlet werden und hierauf des Bettlbauern Vater „ainer „Burgerschafts zuerkhandtnuss gestellt," den „Hanndl" zu vergleichen.

Darauf wurde beiden Parteien wieder „zuegesprochen," ob sie die Sach' vertrauen und aufgeben wollen, daß solcher Handel ab und „doth" und nimmer „geäffert" werde, die Obrigkeit nit mehr dadurch behelliget und halten wollen, „was allda erkhennt wirdedt."

Unter diesen kommt der Hofmeister aus Neuberg mit Namen Stefan Gännsterer zu diesem Handel, dem „alle sach nachlengs" erklärt werden und hat man dem ebenfalls ein „Abtrötten" thun lassen.

Nach solchem hat man dem Stöff Khager wieder „zuegesprochen,', ob er mit der „weissung" wüßte zu bestehen; vermeldt derselbe: er hätts von dem Andree am Pölzlhof gehört, der wär's ihm vor dem Richter zu Spital bestanden, darauf hat er das „probiert," anders „khin er's nit weisen."

Auf „Fürtrötten" hat man beiden Parteien wieder „zuegesprochen," wo sie die Sach' vertrauen und aufgeben „wellen."

Darauf hat „ernennter" Hofmeister, sammt seines gnädigen Herrn Underthan und des Underthan Vater, mit Mund und Hand angelobt, auf-

geben und vertraut, den „Hanndl“ in der „güeth“ hin und ab „thain“ und vergleichen.

Hierauf wurde der „Hanndl“ geschlossen und folgender „Rathschlag“ gefällt:

„Bey Rath und Gmain ist ainhellig erkenndt worden: nachdem Khager solches nit weisen kann auf Peter Pötl, dasz er solle „das Geld wegzaubern“ oder mit dem „tragenden Quegsilber“ umbgehen künne, durch einen gueten Mann soll abpitten und zue gueten Freunden sprechen. Dessgleichen solle ihme Pötlpauer auch ain guet Wort geben und ime nit in Arg aufnehmen oder zuemessen und hiefüro guet Freund sein und inen 4 Dukaten Penfaal auferlegt, da ainer oder der ander den Hanndl äffern würde.“

„Mit dem Schein, so Hoffmaister und Leittner begern, ist allhie nit gebräuchig, aber Abschidt der Hanndlung wol zu bewilligen Erfolg lassen.

Sein also durch den Wolf Zingkhen erstlich zu gueten Freunden gesprochen worden. Darauf bitt Khager samt seinen Beistand Andreen Pauridl dem Peter Pötl durch Gotteswillen ab. Desgleichen bitt der Pötlbauer dem Khager seine Schmach, so er ine angelegt, auch ab.

Hierauf beiden Parteien, jedlich 4 Dukaten in Gold Penfaal auferlegt; wo ainer oder ander den Hanndl wurde äffern, es beschech, wo es wolt; jeder seiner Obrigkeit ohne Alles nach Sachen erlegen und nach Erkandtnuss nach Ungnaden gestraft werden, welcher Theil das nit halten will."

Unbefangener Mitmensch, wie kommt dir diese Geschichte vor, diese Gerichteten, ihr Richter und sein Rechtsspruch?

Ach! sag' es nur frank heraus: sonderbar; vielleicht auch: drollig, du aber rechtskundiger Leser, wie denkst Du darüber? —

Ich brauch' dich nicht zu fragen, was geschehen wäre, wenn, wie es weiter in der Aufschreibung heißt: dem Richter durch den Klampferer (Klempner) Anthony Schmidt zu Ohren gebracht wurde, Stefan Khager ließe sich verlauten „der Richter wär im nit gueth genug, er woll' den Hanndl mit dem Pötl Paurn vorm Abt in Neuperg ausstragn," dieser Anschlag gelungen wäre: wenn der Richter nicht scharf d'reingegangen wäre „jedem ain Dukaten Penfaal auferlegt, dem Clampferer und Khager, den Hanndl nimer zu äffern" und dieser Sache ein End' gemacht; so daß der Bäck kleinlaut zugab „sound hab' nur vermeldt, wann der Pöttlpaur mich vor meinen Richter be-

klagt, will ich mich dess halten, was mir mein Richter bevelcht“ (befiehlt).

— Wenn es dem ſchlauen Verleumder nicht nachträglich zu gering geweſen wäre eines Schillings wegen mit einem ſimplen, armen Bauer ſich fürder weiter einzulaſſen, wenn der reich geſpickte Beutel eines Gegners ihn gelockt und er den Muth gefunden haben würde, das Hebelwerk des geiſtlichen Gerichtes in ſeine treffliche Bewegung zu ſetzen.

Das heilige Collegium hinaufgeſtiegen wäre in des Inculpaten friedliche Behauſung, in einer finſteren Kammer dort irgendwo gefunden hätte etwelche ſchmierige Pulver, alte „Püchſen“ „Häffen,“ „Bainer“ oder am Ende gar eine jener ſchändlichen Salben „plaugrien, in einem ſchwarzen Tögeln“ oder ſonſt von Jemand irgendwie unterſchiedliche „Anzeigungen“ ausgegangen wären: „er ſeye der und der“ und man wüßte wohl „was er khünne“ und es „hettens noch anndre braucht;“ die zur Einziehung der „verdächtigen Perſohn“ geführt hätten.

Ich meine, ich brauch' es dir nicht mehr zu erzählen: denn du kennſt ihn ja ſelbſt, dieſen ſchauerlichen Rechtsgang, haſt ſie vielleicht ſchon einmal geſehen, jene ſchrecklichen Werkzeuge der Juſtiz, womit es gelingen mußte, auch aus dem Unſchuldigſten ein Geſtändniß herauszumartern, welches man brauchte, um das Urtheil zu fällen

und eine Strafe zu vollziehen, die, wenn auch gräßlich, doch nur eine süße Erlösung von diesen Richtern war; du weißt es ja selbst, daß man ihn ohne die Stimme eines Vertheidigers heimlich verhört, zerschunden und zerbrochen von den Folterinstrumenten, abgezehrt zu einem Beingerippe, halb wahnsinnig hinausgeschleppt hätte zum Brandpfahl'; denn längst hast du es ja schon gemerkt, um welch' gefährlich Ding es sich hier handelt und dir ist es gut bekannt, welch' furchtbares Verbrechen „die Zauberei" war! (crimen excerptissimum.)

Der Glaube an Zauberei (Hexerei), die Wirkung übernatürlicher Kräfte und die Bestrafung desselben durch die schmerzlichste aller Todesarten, — den Feuertod — ist eine so merkwürdige Erscheinung auf dem Gebiete der menschlichen Cultur, daß dieselbe überall, wo man ihr begegnet, der Beachtung wert ist; denn merkwürdig hat thatsächlich ja nur der eine Theil zu bestehen aufgehört, während dieser Glaube selbst bis auf unsere Tage keineswegs geschwunden, nur feinere, duftige Formen angenommen, vom scherzhaften „Glückskreuzer," der uns noch immer Geld herzaubern soll beginnend, bis vielleicht zum Spiritismus hinauf; in der breiten Masse des Volks in seiner alten Wucht aber

fortlebt, wie z. B. Jahrgang 1886 beweist, welcher buchstäblich aus Steiermark meldet: „Einen Zauberer erschlagen."

(„Anton Novak, Dienstknecht des Grundbesitzers Franz Javornik, wurde dem Strafgerichte eingeliefert, weil er den 80 Jahre alten Bettler Andreas Sternad von Langenberg in Untersteiermark, welcher ihn zu verzaubern gedroht, mit einem Knittel erschlagen! —)

Angesichts solcher Ereignisse stehen wir noch immer zagend vor diesem dunklen Phänomen, welches uns umso erklärlicher wird, wenn wir gleichzeitig in jene Periode blicken, wo in das helle Dämmern der Geister, in das welterschütternde Auftreten eines Galilei, Kepler, Wikleff und Luther auch jene eigenthümlichen Schatten zu fallen beginnen und wir diese Befreier der Menschheit aus einem geistigen Joch der Jahrhunderte theilweise selbst in deren alten Fesseln wieder schmachten sehen. Luther glaubte bekanntlich ebenso fest an den Teufel als an — Gott, Kepler's Mutter wurde als Hexe verbrannt, Wikleffs und Galilei's Schicksal ist bekannt.

Doch genug davon! —

An Erklärungsversuchen hat es nicht gemangelt, welche zuweilen in origineller Manier dieses Thema durchforschten, wie zum Beispiele, durch fachmännische Prüfung der Bestandtheile gewisser Zaubermittel, namentlich der oft ge-

brauchten „Hexensalbe," deren nachgewiesener Inhalt an narkotischen Substanzen (Daturin und Hyoscyamin), die in den zahlreichen Hexenprocessen immer ähnlich lautenden Aussagen des Fliegens durch die Luft ꝛc. erklären sollte; passender erscheint uns jedoch eine Methode, welche diesem Gespenste directe an den Leib rückt, indem sie dessen Entwickelungsgeschichte behandelt und den historischen Zusammenhang klar legt.

(Siehe in dieser Beziehung die vortreffliche Abhandlung von Dr. J. B. Holzinger „Zur Naturgeschichte der Hexen." Mittheilungen des naturhistorischen Vereines für Steiermark. Jahrgang 1882)

Demnach wäre für unser Volk zu beachten:

„Die alten Deutschen kannten Zauber und Zauberer und auf dieser Grundlage ruhen zuerst alle nachher entsprungenen Vorstellungen. Schärfen und verwickeln mußte sich aber die Ansicht, seit nach Einführung des Christenthums alle Begriffe und Bräuche der Heiden für Trug und sündhaftes Blendwerk erklärt wurden. Die alten Götter traten zurück und wandelten sich in Teufel, was zu ihrer Verehrung gehört hatte in teuflische Gaukelei. Mit der Zeit erzeugten sich Ueberlieferungen von unmittelbarem Zusammenhang des bösen Feindes mit dem Wesen der Zauberei, die unerhörteste, grausamste Verwirrung

zwischen Phantasie und Wirklichkeit ist daraus hervorgegangen. Dergestalt flossen verübte und eingebildete Zauberkünste in einander, daß sie weder in der Bestrafung, noch selbst in der Begehung geschieden werden konnten.

(J. Grimm's deutsche Mythologie.)

Wenn wir ferner die in allen Zauber und Hexenprocessen unbegreiflich immer gleich bleibenden Aussagen der Verurtheilten in Betracht ziehen, so ist die Annahme nicht so ungerechtfertigt, welche in diesem Complex systematischer Wahnvorstellungen nichts anders sieht als den Ausdruck einer Erkrankung, die gewissermaßen durch ein psychisches Contagium veranlaßt, in der fiebernden Phantasie des Volkes weiter fortgepflanzt zu einer Seuche heranwuchs von jener unheimlichen Größe, wie wir deren noch einige nur im Mittelalter kennen gelernt haben. (Die Tanzwuth, [Chorea germanorum], Geißlerfahrten, die Lykantropie und worunter man auch den fabelhaften Kreuzzug der Kinder rechnen könnte.)

Wie aber im heftigen Ringen um die Herrschaft, Glaube und Aberglaube feindlichen Brüdern ähnlich sich bekriegten; der Zauberglaube als der ältere und stärkere, fest wurzelnd im Boden heimischer Volksanschauungen trotz Folter und Feuer sich nicht vertreiben ließ, so sind sogar die demgemäß entsprechenden Begriffsbezeich-

nungen aus Leben und Sprache bis heute nicht verschwunden.

Wenn auch die Donnereichen gefallen, die Götter und Riesen ausgewandert: Frau Holda, (Frau Perchtel, [Peratha] in Steiermark genannt), ist geblieben wie die Unholde, (eine von Ulfilas aus der gothischen Wurzel: hulthô-holda aufgebaute Wortform für die Bezeichnung böser Geister, denn Teufel und Satan sind undeutsche Sprachgebilde. „Unholde" kommt als Bergname in Kärnten und Tirol neben „Teufelsstein" und „Bösenstein vor), und selbst die „vallandinne" (aus einer dunklen deutschen Wortwurzel stammend und soviel als Teufelin bezeichnend, kommt nur bei mhd. Dichtern vor), findet sich noch, obschon mittlerweile eine „Blandine" (ein seltener hier gebräuchlicher katholischer Taufname) oder „Valentine" daraus geworden, sowie aus der Frau Perchtel eine heilige Bertha; ja selbst unser scherzhafter Ausruf „gogolori!" ist verdächtig; denn er weist auf die Zauberkunst mit dem Becher. (caucus, ahd: coucalari, mhd: gougel, nhd: gaukel, gaukler.)

In Steiermark sind nach den vorhandenen Acten Zauber und Hexenprocesse mit Hinrichtungen massenhaft vorgekommen. Der Feldbacher

Hexenprozeß allein läßt auf einige zwanzig Verurtheilungen nur für die Jahre 1672—1674 schließen und das summarische Protocoll vom Schlosse Gleichenberg besagt, daß vom Jahre 1689—1690 auf der noch heute bekannten Hexenstätte zwischen Gleichenberg und Trautmannsdorf „der Cörper sambt dem Haubt von 69 Malefizpersonen „in puncto magiae“ zu Staub und Aschen vertilgt worden ist.“

Und Abraham a Santa Clara, welcher damals im Lande weilte, erzählte, „daß das werthe Herzogthum Steyer unglaublichen Schaden erlitten, wie die eigene Aussag der Hingerichteten zu Feldbach, zu Radkersburg, zu Voitsberg, zu Grauwein und anderen Orten . . . . . wunderseltsame Aussagen und Erkenntniß seind ergangen verwichene Jahren allhier in Steyermark von dem Hexen- und Zaubergesind, daß man davon könnte ein großes Buch verfassen, nur von Anno 1675 biß in das laufende Jahr 1688.“ (J. B. Holzinger a. a. O.)

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, geschichtlich diesen Faden weiterzuführen; wer Neigung dafür hat, dem sei Holzinger's Schrift warm empfohlen; nur nebenbei möge noch bemerkt werden, daß über dreihundert Jahre diese schauderhaften Verhältnisse in deutschen Landen sich nachweisen lassen, und daß bei uns erst Kaiser Josef II. gründlich damit aufräumte; zu St.

Jacobo aber am 20. August 1877 noch fünf Hexen verbrannt wurden!

Als welch' werthlose Waare menschliches Leben damals betrachtet wurde und wie in dieser Beziehung namentlich die geistlichen Fürsten unverantwortlich wirthschafteten, möge nur aus einer Thatsache hervorgehen, daß der Bischof von Trier nicht weniger als 7000 Hexen verbrennen oder „einäschern" (incinerare) ließ, wie der ordnungsgemäße Ausdruck lautete; daß aber die Schöpfung des Rechtsspruches in einem solchen Processe auch noch mit bedeutenden Barauslagen für die Verurtheilten oder im Falle ihrer Zahlungsunfähigkeit für die Obrigkeit ihrer Heimathsgemeinde verbunden war, ist wohl selbstverständlich; daß mit Weib und Mutter auch manchmal des Bauern Haus und Hof in den Flammen aufging, war wohl keine so seltene Sache, wie zum Exempel eine Aufschreibung in diesen Protocollen von einem Ortsbewohner (Pauritsch) besagt, wo „man ihme hat vom Steurgelt dargelühen, damit man dem Landrichter, der sein Weib hat gehöbt und verbrandt, bezahlt" und, „da er nit bezalt in seine güett zu greifen."

Plebanus ad Murce

(Der Pfarrherr von der Mürz.)

Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hatten einige Brüder aus der Schaar des heil. Bernard ihr Mutterhaus verlassen, welches so lieblich zwischen Wald und Rebenhügeln an der Donau liegt, und waren über das Gebirge gewandert, um sich jenseits desselben an der Mürz niederzulassen.

Nicht einen wüsten Boden zu lichten waren sie gekommen; von dem Fürsten des Landes und dessen Gemahlin gerufen, wurden sie mit hohen Ehren und Würden empfangen, mit vollen Händen begrüßt, und ein trauliches prächtiges Heim wartete ihrer schon.

Ein stattlicher Flügel mit breit sich spiegelnden Fenstern blickte aus wohlgepflegten Gärten über den räumlichen Stiftsplatz und durch dessen wappengeschmücktes Thor trat man in den säulenverzierten Hof, wo in's kunstreiche Stein-

becken ein immer sprudelnder Quell sein helles Wasser ergoß und wie an das Haupt setzten sich die Glieder des weitverzweigten Gebäudes fort, bis Fluren und Felder sanft sie umgrenzten.

Ueber behagliche Treppen, hochgewölbte Marmorfliese, vorüber an kostbar eingelegten Thüren, gelangte man durch Pforten und Gänge zu den inneren Gemächern und Prunkräumen.

Hier wohnte der Abt mit seinen Conventualen.

In des Klosters rückwärtigen Umfriedungen aber bargen minder sorgfältige Zubauten Gesinde und Wirthschaftsrat und herum reihten sich rasch gezimmerte Hütten und Häuser.

Wie ein kleines Städtchen, ein Gewirre von Thürmen, Zinnen, Spitzen und Erkern, Wällen und Mauern, Brücken und Bögen, sah eine derartig geistliche Niederlassung aus.

All' das Dächerwerk weit überragend, schier einem Wald von niedergeholzten Lärchen vergleichbar, erhob sich das Gebälke jedoch des ansteigenden Münsters.

Hieran schloß sich noch ein reicher Besitz von Grund und Boden, Zins und Zehent, Land und Leuten; denn weit über der Brüder Klostermauern erstreckten sich die Bezirke ihrer Mansen, Höfe, Mühlen, Hofstätten, Meierhöfe, Huben, Weingärten, Wiesen, Aecker, Auen, bis zu der Alpen Spitzen zogen ihre Wälder und Forste

und alles, was darauf grünt und blüht, steht und liegt, ober und unter der Erde, Frucht und Erz, Salz und Stein, Fisch und Vogel, leibt und lebt, Bauer und Bürger, mit Knecht und Kind, Weib und Mutter, war hörig und unterthan dem geistlichen Krummstab.

Fürwahr! ein neidenswerthes Eigenthum, ein großmüthiger Beweis fürstlicher Gunst an den Dienern Gottes!

Ein gewaltiger Mann war darum auch der Abt von Neuberg und nicht umsonst hieß sein Gotteshaus „das fürstlich Stifft Newperg," er war ein Fürst im besten Sinne unserer Zeit, denn nebst den enormen Renten war er auch gleichzeitig nach den Regeln des heil. Bernard von einem Hofstaate umgeben, auf den wohl manche Durchlaucht jetzt eifersüchtig blicken würde. Werfen wir einen raschen Blick darauf.

Dem Cellerarius (ich folge hier dem Aufsatze des Dr. Ambros Gasparitz: Das Kloster Reun in seinen Verwaltungsorganen zwischen 1350 und 1450) war das wichtigste Amt dieser Regierung anvertraut.

Seine Aufgabe bestund, den Verkehr der auswärtigen Besitzungen des Klosters mit diesem herzustellen; er hatte die Verpflichtung zweimal im Jahre sämmtliche zn besuchen, Amtsleute und Vögte dort zu bestellen, Pächter aufzunehmen oder zu entlassen, mit den Colonen (Unterthanen)

ämtlich zu verhandeln, ihre Streitigkeiten zu schlichten, die Arbeiten zu überwachen, Geld und Giebigkeiten einzuheben. Ein mühsames Geschäft; mit Schreiber und Diener reiste er zumeist herum und kam oft tagelang nicht aus dem Sattel.

Der Bursarius oder Rentmeister besorgte das Geldwesen und hatte zugleich die Urkunden in Verwahrung.

In gut verschließbaren, großen und kleinen Lederbeuteln (Bursen), welche in einem feuersicheren Gewölbe mit Eisenringen an Stangen der Reihe nach hingen, lagerte der Metallschatz des Klosters.

Da blitzten ungarische Goldgulden neben Grazer und Wiener Pfennigen, aber auch Venediger und Aglajer Schillinge gab es. In eben solchen Beuteln war das Documentenarchiv verwahrt.

Der Kämmerer oder Camerarius war der Kammervorsteher.

Des großen Hauswesens irdische Labung, es zu speisen und zu tränken, war sein Tagwerk und er hatte oft seine liebe Noth damit, denn die zahlreichen „Pitanzen und Servitien" (größere Mahlzeiten, gestiftet von Wohlthätern des Klosters) erheischten eine gewisse Sorgfalt in der Eintheilung; ungebundener ging es dafür her, wenn die „Samenung" (der Convent, das ist Ordenspriester und Laienbrüder) zu fröhlicher

Tafelrunde sich versammelten „in consolationem fratrum.“

Die vielen Holzleute (lignarii) unterstanden dem Forstaufseher (Forestarius) oder Förster, das Waidwerk aber pflegte der Klosterprobst.

Eine eigene Bäckerei (Pfisterei, pistoria, Backhaus) lieferte die verschiedenen Brodsorten, (Herrenbrote auch „Chlainschönprote“ genannt, Wochenbrote, Gastbrote, Pfefferbrote und das „Chnappenbrot“ für die Arbeitsleute) und war unter der Aufsicht des Kastners (granarius), welcher hiezu in dem mehrere Stockwerke hohen „Schüttkasten“ die theils aus den Zins- und Zehentleistungen, theils aus dem Eigenbau stammenden Getreidevorräthe bewahrte.

Das „Schuechhaus“ (sutoria) lieferte sämmtliches Schuhwerk, worunter besonders sehr schöne Nachtschuhe verfertigt wurden, die als Geschenke oft zu hohen Persönlichkeiten wanderten.

Alle Kleidungsstücke, Wohnungseinrichtungen, Wirthschaftsgeräthe wurden theils von den Laienbrüdern, theils von aufgenommenen weltlichen Handwerkern im Hause selbst erzeugt. Das feinere Tuch, Perbetttuch, weißes und gelbes Tuch wurde auswärts für die Schneiderei gekauft während die klösterlichen Hausweber aus der Dienstwolle das gröbere Tuch und die Bettdecken herstellten; die Linnenweber verarbeiteten den

Dienstflachs zu Wäschestücken und ein „Snitzhaus“ sorgte für den Faßbedarf der stiftlichen Kellereien.

Dem klösterlichen Xenodochium (Armenhaus) für kranke Wanderer, heimathslose Arme, verlassene Greise, stund der Spitaler oder Hospitalarius vor, während in der Krankenstube der Brüder, welche sich stets über der Abtswohnung befand, ein Siechmeister (Infirmarius) seines Amtes kundig waltete.

Die Gerichtshoheit übte im Burgfried und an allen Klosterbesitzungen im Namen des Abtes ein Probst, der sämmtliche Insassen richtete, in allen Straffällen, nur todeswürdige Verbrechen ausgenommen; ihm stunden Schergen, Diener und Vorrufer zur Seite.

Das war so ungefähr die innere Einrichtung eines Cistercienser-Kloster, wie man sieht ein reicher, wohlgegliederter Verwaltungsorganismus, eine kleiner Staat im Staate, mit einem souveränen Leiter an der Spitze, dem Prälaten des fürstlichen Gotteshauses Neuberg!

Was war doch der Amtsbruder da draußen an der Mürz, der „plebanus ad Murce“ für ein unbedeutendes Männchen dagegen und doch that auch er das Gleiche, seinen Mitmenschen das Wort Gottes verkündigen!

Kein Dienertroß tummelte sich um ihn her, stolze Carossen stampften nicht vor seinen Thoren

und kein Pauken- und Trompetenschall ertönte von den Balustraden, wenn er in seinem armseligen Kirchlein zur Messe schritt; so ein glückliches Loos war nicht dessen irdisch Theil.

Blicken wir einmal in das Leben eines solchen Mannes zu jener Zeit!

Da war zum Beispiel im Jahre 1585 Herr Matheus Crinis Pfarrherr „allhie," das heißt, die Vogteiobrigkeit, die Bürgerschaft hat ihn dazu ausersehen und in ihre Dienste aufgenommen; ob er seinem geistlichen Lehensherrn, dem Prälaten von Neuberg, zu Gesichte stehen werde, das stund noch in Frage und war in jenen Zeitläuften in der Regel eher nicht anzunehmen.

Was ist da nun bei solcher Sachlage zu thun? — Darüber befrage das Weizenkörnlein, wie es sich anschickt, um zwischen den Mühlsteinen nicht zermalmt zu werden.

An einem Rathstag, den 4ten Januarii dieses Jahres also erschien Herr Matheus Crinis vor dem Richter und begehrt „ainer Kundschaft, wie er sich in seiner Religion allhie verhalten, mit Lernung des göttlichen Wordts und der hochwürdigen Sacramendt."

Allgemeines Erstaunen und Schmunzeln im Kreise des ehrsamen Dorfsenates und nachdenkliche Mienen; doch wem Gott ein Amt gibt, dem besoldet die Obrigkeit auch einen Schreiber und

so wurde nun geschrieben folgender „Abschydt" (Bescheid).

„Ain Burgerschafft können auss (ohne) vorwissens des Herrn Gnaden im Newperg, als Lehenherrn nit understehn. Es wurdt des Herrn Gnaden herauss khomen, heudt oder morgen früe. So soll er Acht auf Inen geben und den Richter mit ain zween Burger mit Irer Gnaden darauss reden, auf was Weg sich thuen lasst und Ir Erwürdt zue guettem khumbt." —

Recht salomonisch! —

Fünf Wochen vergingen und Sr. Ehrwürden wußte noch immer nicht, wie er daran war, seiner allhieig katholischen Lehr, Wandel und Verhalten wegen. Am 11ten Marcii erging daher ein abermalig „Supplicieren" ob „ainer Khundschafft" an den „Maigistrat" vom Pfarrherrn.

Am 18. Marcii endlich wußte Herr Matheus Crinis, was er wissen wollte, denn an diesem Rathstage bringt der Herr Richter Georg Gauß „für," wie er mit dem jetzigen Pfarrherrn, Herrn Sygmundt Prunnern, es halten soll, „dieweil der Andere nimmer in die Kirchen darff."

„Ist beschlossen, dass der Herr Richter ime die Speiss geben, der Underhaltung (Unterhalt-Wohnung) doch dar-

nach sehen, wie man von dem Andern dasselb bekhom."

Ein feiner Schachzug!

Im Jahre 1593 war Herr Hansz Millner „Pharrer."

Dieser ehrwürdige Mann dachte wieder ganz anders über seinen katholischen Glauben und die Art, selben an Mann zu bringen.

Erschien da bei einem Rathstage am 25ten Februarii „dises Jar" eine Abordnung der Gemeinden des Pfarrsprengels („Pharmenig"-Pfarrgmein), brachten vor, daß sie sich „diser gfärlichen Zeiten (Pest, Türkenkrieg?) wegen mit Gott versienen wöllten" und forderten den neuen Pfarrherrn auf: wo er die hochwürdig heilig Sacrament, wie sie Cristus bevolchen und eingesetzt, raichen welle."

Erwiderte der Pfarrherr kurz und starr:

„Er habe seiner geistlichen Obrigkeit, davon er zum Priester gemacht, geschworen, doch wenn er von dem Herrn Abt als Lehensherrn Erlaubniss habe, sei es ihm kein Bedenken, solches in beiderlei Gestalt zu reichen, — „ausserhalb thue ers mit den wenigisten nit."

Ob dieser trockenen Abfertigung entwickelte sich nun ein großartiger Sturm der Unzufriedenheit. —

In einer „Versamblung“ der ganzen „Pharmenig“ beschwärt sich und begehrt selbe, „ain Burgerschaft, als Vogtobrigkeit, solle disem jetzigen Pharer Urlaub geben, sie wellen ime durchaus nimmer zue ainem Seelsorger oder Pharer erkennen noch haben.“

Dieser hernach geschriebene Artikel.

„Dass er inen die Sacrament nit reichen will, wie sie es bei vorigen Pharer lange Zeit heer gewohnth, sondern miessen also wider ir Gewissen beschwärdt werden, khraftloss und ohne die hochwierdig Sacrament, so Cristus warhafft bevolchen und eingesetzt, in irem Leben betrüebt sein, oft ainer also darueber mechte und mieste absterben, zuedem so helt ers nit mit den Germainen in der Khirchen auch nit wie andre Pharer, die Möt (Mettemissa Messe) zue der Auferstehung Cristi nit gehalten, auch hat er am heilig Ostertag das Evangelium weder bei dem Altar noch auf der Canzl gar nit gesagt, damit sie sich mit dem Opfergeen (Opfergang) versehen künnen, sondern hat dafür die Nachtbauern aussgescholtn und sich des Opfer halber erzürnt, sie letzlich für ungeschmalzne Khnöpf aussgeschrüen, ire osterlichen

Speissn nit geweiht, sondern vermelt, sie sollens nur ungeweihter össen und also ungeweihter davon auss der Kirchen tragen miessn."

„Ist also beschlossen worden, dass es hiernach „bei der schriftlichen Aufkhindung, so dem Pharer hievor durch zween Burger, wie hievor im Protikol zu finden, verbleibe; dass er Pharer sich weiter umb ein „Standt" bewerben thue, desgleich ain Pharmenig umb ein teiglich Pharer," und „dem Herrn Prelaten zuegeschrieben werden."

Der Herr Prälat in Neuberg aber ließ seinen Lehensmann diesmals in der Patsche sitzen, denn er bestimmte ganz ruhig: „wegen der h. Sacramente, welche das in zwaierley Gestalt zu empfachen, zue ime Herrn Pharer auf einen besondern gelegensamen Tag verfüegen sollen," wogegen der Pfarrherr replicierte: „er gäbs khainem, er beleibe auf seiner alte Mainung" und schließlich so in die Hitze sich hineinarbeitete, daß er seine Pfarrkinder alle und insgesammt Wiedertäufer titulierte.

Worauf ihm vermeldet wurde „man besteet ihm kain Rechten, und da ers nit will halten, so wol als andre vor ime allhie geweste ehrliche Priester, so solle er kurzumb Urlaub haben und solle ime nichts mer geraicht werden."

Dem Schulmeister Niclas Püttner aber strenge bedeutet, er soll die Kirchenschlüssel in „guetter Huet“ halten und sie dem Pfarrer nicht mehr ausfolgen; und obschon dem Abt von Neuberg nachträglich das Auftreten der Bürgerschaft gegen den Pfarrer doch nicht recht zu passen schien, indem er verdroßen bemerkte: „dass auch dises Jar bei ainer Bürgerschaft allerley Atata in Religionssachen zuetragen und andrer Herrn alte catolische Underthanen in irem Irrthum und Khätzereyen bestärkht“ blieb es doch dabei.

Wie sonderbar, lieber Landsmann, nicht wahr, nehmen sich diese Erzählungen aus, wenn Du jetzt Deinen Pfarrer betrachtest, wie er leibt und lebt?

Da sieh einmal das schöne Anwesen dort mit Nr. 1 durch Richter und Rath bezeichnet, zwischen blühenden Bäumen und lachenden Wiesen; hier wohnt er!

Tritt hinein! in einem wohl umfriedeten Hof da flattert's von Tauben und Hühnern und Geflügelwerk aller Art, ein wackeres Rößlein stampft in dem Stall und es fehlt auch nicht an kräftiger Nahrung spendenden Vierfüßlern.

Schon brodelt am reinlichen Herde der Fleischtopf und über den Tisch breitet die sorgsame Schaffnerin das schneeige Linnen, ein Vesperbrot zu credenzen und trippelt hastig die

Stufen abwärs, den Krug mit ſtärkenden Trank zu füllen; denn es klappert der Küſter am Flur ſchon mit der Kirchenthore roſtigem Schlüſſelbund, zu guter Hut ſie dem zu übergeben, der alleiniger Herrſcher jetzt iſt über die Kirche und Pfarrhof und verſtändlich wohl lächeln würde, wenn Jemand ihn ausfrüge, wie er's jetzt hielte, mit Criſti Gebet und Lehre, mit Taufe und Abendmahlsfeier?

Und Vogt und Lehensherr, wo ſind ſie, was thun ſie? Sie ſchweigen jetzt, ſie ſind wohl nicht mehr?

Unter dem Rauhenſtein zwar ſchimmern noch die gewaltigen Mauern und dämmert das breite Münſter und im Giebelthürmchen erklingt das Glöcklein; aber zur Hora ruft es nicht mehr die „grawen Münche“ — verſchwunden ſind ihre Novizen und Conventualen.

Wenn du in des Kreuzgangs zierlich gerippten Gewölben wandelſt, wo der herzogliche Stifter ruht in Mitten ſeiner Gemahlinnen und Kinder, da blicken auf dich ſie herunter, alle die Lenker des verlaſſenen Gotteshauſes mit Stab, Mitra und um den Hals die goldene Kette, mit Fürſtenring und Fehdehandſchuh, ſanften und harten, glatten und bärtigen Antlitzes, im ſchwarzen Faltenkleide, im weißen Talare, eine ſtattliche Schaar! — aber ſeit hundert Jahren iſt ihre Reih erloſchen.

Hämmer pochen, Schlotte qualmen über die steinernen Grüfte und an vergangene Herrscherlust mahnt nur noch, wenn des Kaisers Jagdruf durch die einsamen Hallen jetzt klingt!

Wendisch' Geschick, wandelnde Zeit, wer kann dich verstehen?

Die Wahl dieser kleinen Episode aus der Geschichte unseres Thales in jenen Tagen soll selbstverständlich keinen anderen Zweck haben, als zu zeigen, wie nachhaltig, wie weit hin die Stöße der religiösen Bewegung fortgepflanzt wurden, welche ihren Ausgang vor den Thoren Wittenberg's genommen, indem sie nicht allein in dem verborgensten Alpendorfe verspürt wurden, nicht allein die Glieder, sondern auch die Gelenke und das Innere des alten Glaubens ergriffen, und wie schwankend manche Phasen während des langwährenden Verlaufes in den hierarchischen Kreisen selbst sich gestalteten, wie unerwartete Katastrophen eintraten; und daß nicht mit Unrecht manches Gemüth in der allerjüngsten Zeit Staunen ergreift über die geheimnißvolle Organisation jener Macht, die mit Zeit und Welt seit Jahrhunderten schon ringt und wohl öfters zurückgeschlagen, aber bis jetzt noch nicht zu Boden

geworfen und besiegt worden ist! — gleichsam wie ein nothwendiges Hemmwerk, an dem nur nach vorwärts federnden Mechanismus der menschlichen Gesellschaft hängt.

Es ist nicht ohne Interesse, die Betrachtung jener Epoche auf einen weiteren Bezirk unsrer Heimat auszudehnen, den deutschen Theil der Steiermark, Ober- und Mittelland, wo das Lutherthum als Ausfluß stammverwandten Geistes zuerst sich in das Herz der Bevölkerung senkte, und zu schauen namentlich, wie die festgesessene Priesterschaft sich diesem Ansturme gegenüber verhielt.

Die Mandate und Visitationsberichte aus den Jahren 1560—1570 liefern hiezu beredte Zeugnisse. (Ich folge hier einer Studie unseres verdienstvollen Geschichtsforschers Dr. F. v. Krones „Zur Geschichte des Schulwesens der Steiermark bis 1570).

So entnehmen wir einer derartigen Schilderung folgende Stichprobe:

„Obdach (Pfarrer Thomas Salzpurger) ist durchaus schismatisch und helt Norimbergensem ritum in Allem, bekhent nur 2 Sacramente scil. baptismi et altaris, tauft teutsch sine liquoribus, celebrirt secundum formam Viti Theodorici Norimbergensis, providirt die Seinen, deren er in die 4000 hat, eodem

more, absolvirt, wenn sie sich erzeigen, mit ainander Im pausch und communicirt oder halt seine Mess (si licet sic nominari) in ainem Tag 2 oder 3 mal, und in Summa alle catholische Ceremonien und gebräuch seind bei Ime verachtet.“

Schließlich heißt es in dem Berichte:

„dass der mehrer Theil sich in moribus et habitu nit priesterlich verhalten, tragen fast alle lange Part und scheeren tonsuram nit und etlich leisten debitam obedientiam schlechtlich und ergeben sich Ihren Voigtherren und accomodiren sich den Pfarrkindern von des Aigennutz wegen und ist fürwar disciplina cleri schier ganz verfallen.“

Daß jedoch mehr als in einer Richtung auch der Regularclerus, die Klöster heruntergekommen waren, erweist am besten der ämtliche Bericht der von Kaiser Maximilian II. zur Visitierung sämmtlicher Stifte in Oesterreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und Gradiska bestellten Commissäre aus dem Jahre 1575.

Die Zahl der Ordensbrüder und Nonnen war beträchtlich gesunken, das Einkommen wies starke Einbußen auf, und für die Verweltlichung der Insassen lieferte die dort vorgefundene Zahl

der Concubinen, Eheweiber und Kinder das bedenklichste Zeugniß.

Das speciell die Steiermark betreffende Verzeichniß befindet sich in zwei Copien im Landesarchive zu Graz und enthält interessante statistische Daten über die von jener Commission inspicierten 25 Klöster des Landes.

Bei so bewandten Zuständen war daher der Kampf der Gegenreformation kein so leichter; galt es doch nicht das in der Mehrzahl übergetretene Volk dem alten Glauben wieder zu erobern, sondern vielmehr die treubrüchigen Priester ihrem gegebenen Eidschwure zuzuführen.

Durch die Aufrichtung confessioneller Schulen war der eine Theil dieser Aufgabe allerdings angebahnt, aber der andere Theil —? darauf möge folgende Darstellung aus dem oben citirten Werke antworten:

> „Die Landeshauptstadt war im Kerne der Bürgerschaft protestantisch geworden, der Adel dem neuen Glauben ergeben, nur ein Bruchtheil desselben katholisch geblieben. Sollte eine Wiedergeburt der alten Kirche und deren alleinherrschende Stellung in der Schule gelingen, so mußte dies durch außerordentliche Maßregeln vorbereitet und von neuen Kräften getragen werden. Die entscheidenden Impulse dazu und diese neuen Kräfte kamen von Außen in das

Land und es ist ein bedeutsames Zusammentreffen, daß zur gleichen Zeit, als (1570) die Landschaft sich anschickte, dem protestantischen Unterrichtswesen mit der Schule im Eggenbergerstifte eine Musteranstalt höheren Schlages zu bieten, die landesfürstliche Berufung der Jesuitencolonie nach Graz stattfand, und jene Heirathsverbindung Erzherzog Karl's mit der bairischen Fürstentochter Maria eingeleitet wurde, deren Eintritt in die Steiermark einen entscheidenden Umschwung in der Physiognomie des Grazer Hofes herbeiführte und der Erzherzogin alsbald als eifrigsten Gönnerin der Gesellschaft Jesu Gelegenheit gab, den nachhaltigsten Einfluß auf die confessionelle Gesinnung und Haltung des Gatten auszuüben."

Ferner erschienen in unserem Verlage und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rügen. Eine Reiseerinnerung im Sommer 1886 von **Gabriele Strecker.** 64 Seiten 8°. Elegant broch. M. 120. Fein geb. M. 2.— Fein geb. mit Goldschnitt M. 2.20. Allen Freunden und Besuchern des meerumschlungenen durch seine geschichtliche Bedeutung so hochberühmten Rügen kann die vorliegende Dichtung nicht warm genug empfohlen werden. Mit genauester Bekanntschaft aller durch Sage und Geschichte irgendwie hervorragender Örtlichkeiten führt uns die hochbegabte Verfasserin auf den mächtig brausenden Wogen ihres Liedes auf dem berühmten Eilande des Sturmes und der Wellen umher, erzählt uns von Stubbenkammer, dem wogenumbrandeten Arkona, von Herthas uraltem Götterhain und den blutigen Thaten der grauen Priester darin, von Klaus Störtebeck, dem gewaltigen Räuber der Meere, und dies alles bei naturgetreuester Darstellung in hochpoetischer tiefergreifendster Form. Mit Recht kann gesagt werden, daß hier auf kleinem Raume eine geistig große Dichtung erbaut worden ist.

Vorurteile. Roman in einem Bande von **Friedrich Franke.** 256 S. 8°. Hochelegant broch. M. 4.—, fein geb. mit Goldschnitt M. 5.—. Ein interessantes Werk von eminenter Lebenswahrheit bietet uns der begabte Verfasser dar. Das schön ausgestattete Buch qualifizirt sich vortrefflich zu Geschenken.

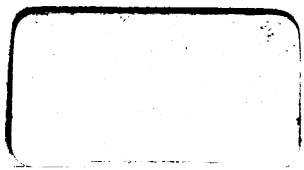
Hopp! Hopp! Hopp! Flüchtige Novellen von **Bernard Lebel.** 160 S. 8°. Elegant broch. M. 2.—. Wir lesen und würdigen gerne gut geschriebene literarische Erzeugnisse unseres westlichen Nachbars, selbst wenn sie uns nur in getreuer Übersetzung dargeboten werden. Wenn uns aber ein echter Sohn Frankreichs und Pariser licencié en droit, wie im vorliegenden Werke in deutscher Sprache eine Reihe hochinteressanter und fein geschriebener Novellen bietet, so ist dies zumal im gegenwärtigen Momente, wo wiederum alle Blicke auf Paris gerichtet sind, um so mehr als ein eminent friedensfreundliches Zeichen zu begrüßen. Um uns seine literarische Gabe recht angenehm zu machen, hat überdies der begabte Verfasser seine Er-

D/K

zählung in der so beliebten, leichten und gefällig fließenden Manier seines Volkes niedergeschrieben und zweifellos werden daher seine Arbeiten in unseren deutschen Kreisen überall eine sehr freundliche Aufnahme finden.

Hie Mann — hie Weib! Schauspiel in fünf Aufzügen von **H. Grube.** 112 S. 8°. Eleg. broch. M. 2.—. Die vorliegende Novität des bereits durch verschiedene namhafte Arbeiten bekannten Autors vereinigt in seltener Weise alle Eigenschaften, die man von einem bühnengerechten Schauspiel verlangen kann. Da wetteifert eine lichtvolle Exposition in fast epigrammatischer Kürze des Dialogs mit größter Lebendigkeit der Handlung, die, auf 112 Seiten zusammengedrängt, durch reichbewegte Scenerien voll des hinreißendsten Effektes von That zu That dahinfliegt. In hübscher Weise schürzt und löst die Handlung ein großes Problem: Das Ringen einer stolzen Edeldame und eines edelstolzen Mannes um den Vorrang. Das Schauspiel müßte auf der Bühne zweifellos den größten Effekt erzielen.

Neckarzeitung Nr. 66. 1887.

O lieb, so lang Du lieben kannst! Eine Weihnachtsgabe für die Jugend von **Leonie von Kleist** geb. Gräfin Kospoth. Hocheleg. geb. illustrirte Ausgabe M. 3.—. Es ist ein köstliches Buch, das uns hier vorliegt, ein Werk so anheimelnd für die Jugend, wie uns kaum ein anderes bekannt ist. Alles in Allem eine treffliche Weihnachtsgabe.

Druck von Gebrüder Pollmann,
vormals Th. Gerbracht'sche Buchdruckerei.
Karlsruhe.